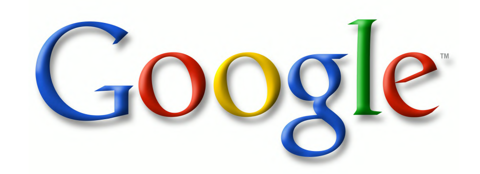
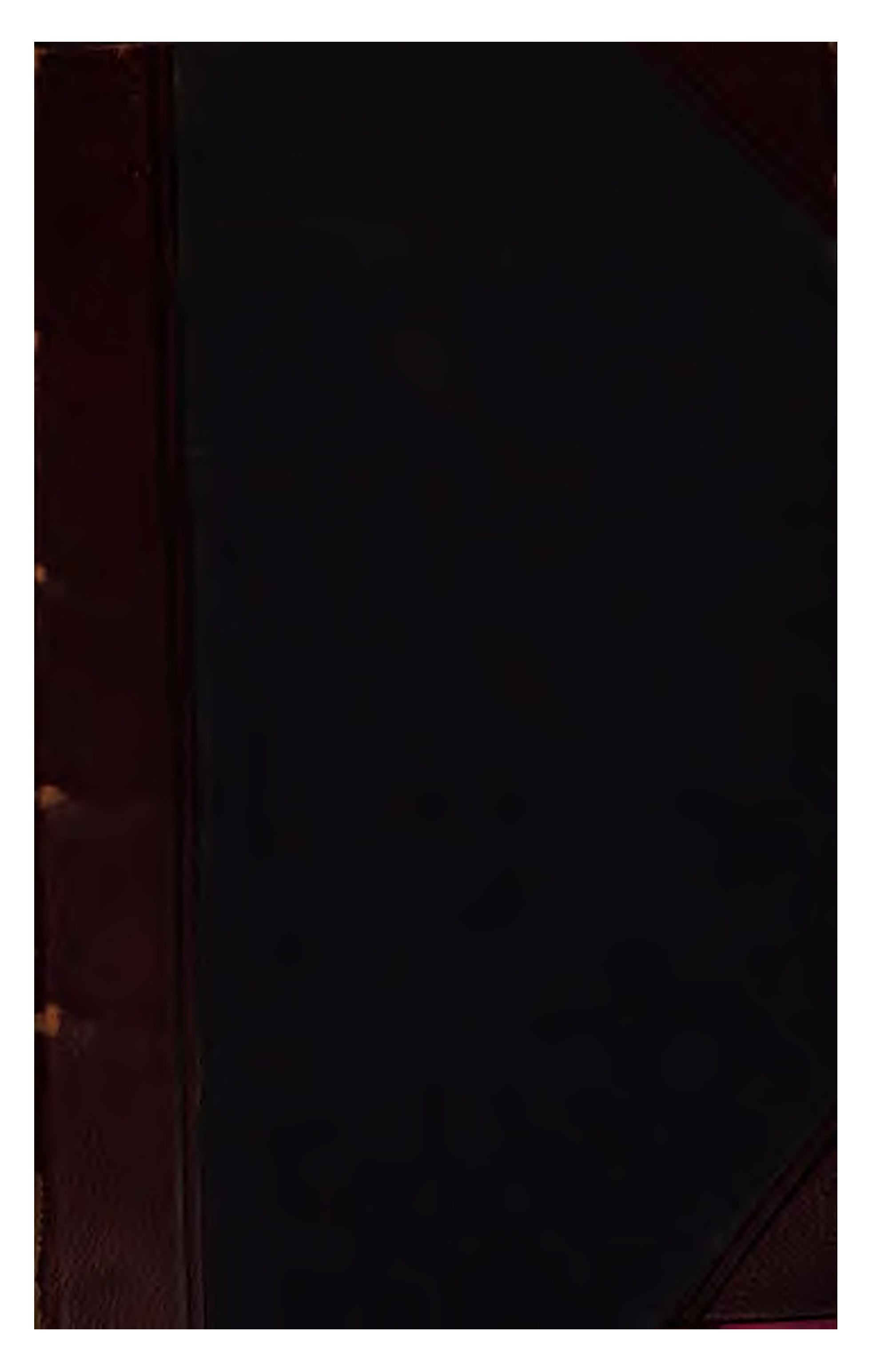


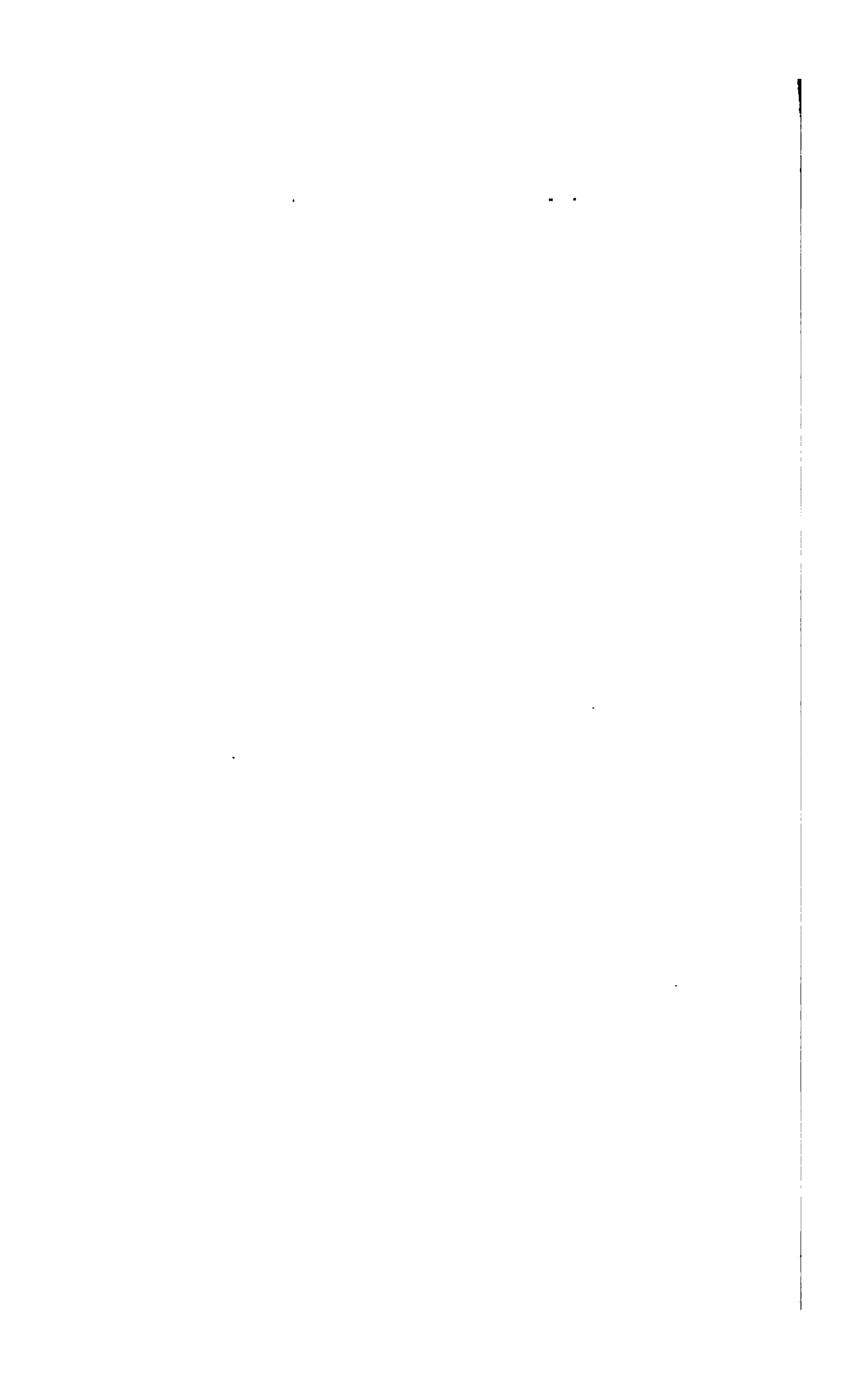












Memoiren zur Zeitgeschichte.

Von

Oskar Meding.

(Gregor Samarow.)

Dritte Abtheilung.

Im Exil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1884.



Memoiren zur Zeitgeschichte.

Von

Oskar Meding.

(Gregor Samarow.)

Dritte Abtheilung.

Im Exil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

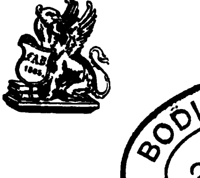
1884.

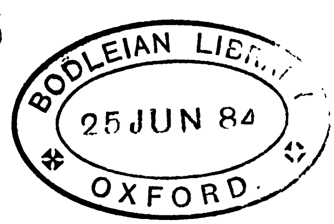
Im Exil.

Von

Oskar Meding.

(Gregor Samarow.)





Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1884.

Vorwort.

Schmerzliche Familienereignisse sowie mancherlei Behinderungen und auch die Schwierigkeit der Sichtung und Ordnung des umfassenden Materials haben die Vollendung der dritten Abtheilung der Aufzeichnungen meiner politischen Erinnerungen länger verzögert, als es in meinen Wünschen und Absichten lag.

Indem ich die dritte Abtheilung nunmehr der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich dazu nur noch Folgendes zu bemerken.

Die Rücksicht der Discretion in Betreff aller Verhältnisse und Vorgänge, welche Personen, mit denen ich in dienstliche oder persönliche Berührung getreten bin, nach irgend einer Richtung hin verletzen oder compromittiren könnten, hat für mich bei

dem Inhalt dieser dritten Abtheilung noch bestimmen-der sein müssen als bei den beiden vorhergehenden. Ganz besonders gilt dies auch von meiner Thätig-keit in Paris und von allen Personen, mit denen ich dort in dienstliche oder persönliche Beziehungen getreten bin. Viele der mir gemachten Mittheilungen beruhten auf persönlichem Vertrauen, andere Ereig-nisse bedingen in ihrer Darstellung die Schonung von Personen, welche in gutem Glauben handelten und die ich nicht einer unverdient falschen Be-urtheilung aussetzen will. Ich habe daher auf Kosten des sogenannten sensationellen Interesses vieles zurückgehalten, stets nur die Dinge und niemals die Personen im Auge gehabt, und werde in dieser Zurückhaltung verharren, solange nicht von irgendeiner Seite eine Provocation mir ent-gegentritt.

Ich bin auch bei der Bearbeitung dieser Abthei-lung davon ausgegangen, meine persönliche Thätigkeit der vollen Wahrheit entsprechend darzustellen. Weit entfernt, Irrthümer und Fehler bestreiten oder ver-hüllen zu wollen, bin ich stets bereit, alles zu ver-treten, was ich wirklich gethan habe, — doch will

ich auch ebenso wie früher auf das entschiedenste die Verantwortung für Dinge zurückweisen, die ich niemals gethan und an die ich niemals gedacht habe.

Es ist selbstverständlich, daß meine Aufzeichnungen über Vorgänge aus einer stürmisch bewegten Zeit viele rein persönliche Eindrücke und Anschauungen enthalten, über deren Richtigkeitich das Urtheil dem Publikum überlasse. Doch bin ich stets bestrebt gewesen, durch die Darstellung klar erkennen zu lassen, was objective Thatsache und was subjective Meinung oder Auffassung ist.

Ueber meine persönliche Pflicht gegen den König Georg, welche mir gebot, meinem unglücklichen Herrn in das Exil zu folgen, denke ich heute noch ganz ebenso wie damals, und kein fremdes Urtheil wird mich darin beirren, so schwer ich auch unter den verhängnißvollen Folgen meiner Handlungen gelitten habe.

Das Schicksal hat mich aus meiner Lebensbahn der politischen Thätigkeit geschleudert; — in dem Bewußtsein, nach meinem Gewissen gethan zu haben, was die Ehre von mir forderte, gehören meine innigsten Wünsche dem über alle Irrungen und

Verwirrungen hin herrlich aufgerichteten Deutschen Reiche — meine ehrfurchtsvolle Liebe und Dankbarkeit dem erhabenen Herrn, Sr. Majestät dem Kaiser und Könige, Der in ritterlicher Hochherzigkeit die royalistische Treue auch da nicht verurtheilte, wo sie dem Widerstande gegen das von der Vorsehung in Seine mächtige Hand gelegte Werk diente, und Der mir und meinen Schicksalsgenossen die ruhige Existenz im Vaterlande gewährte.

Wohldenberg, im März 1884.

Oskar Meding.

Inhalt.

I.

Verzögerung meiner Abreise nach Paris durch die Erwägungen über die Vermögensverhandlungen. — Stellung des Königs zu dieser Frage. — Die Domänen. — Getheilte Ansichten über deren Besitz. — Vorläufige Darstellung des weitern Verlaufs dieser Sache bis zum Vertragsabschluß. — Die Finanzverwaltung des Königs in London. — Die sogenannten Englischen Stocks. — Bemühungen des Geh. Finanzraths von Klenck, um den König finanziell in eine vortheilhaftere Lage für die Verhandlungen zu bringen. — Ablehnung der Vorschläge durch den König. — Bedeutung des Vermögensvertrags und Mittheilung darüber an Oesterreich und Frankreich. — Brief des Königs an den Kaiser Napoleon. — Schreiben des Grafen Platen an Herrn von Beust und an den Marquis de Moustier. — Die Stellung der Agnaten des Welfenhauses. — Schreiben des Königs Georg und des Herzogs von Cambridge. — Der Sequester und seine Rechtsfolgen.

Für den Anfang des November 1866 war meine Abreise nach Paris festgesetzt. Ich hatte alles dazu vorbereitet, meine Wohnung in Hietzing bereits aufgegeben und war nach Wien in das Hotel de l'Europe gezogen, um dort in ruhiger Zurückgezogenheit noch die

letzten geschäftlichen Angelegenheiten zu erledigen und meine Instructionen für alle vorkommenden Fälle genau festzustellen. Da nahmen die von Lord Loftus im Auftrage der Königin von England vermittelten Verhandlungen über das Vermögen des welfischen Hauses eine festere Gestalt an, indem die preußische Regierung sich bereit erklärte, sich mit dem Könige Georg in Betreff des königlichen Hausvermögens auseinanderzusetzen. Der König befahl mir, meine Abreise nach Paris aufzuschieben, um an den über die Vermögensverhandlungen stattfindenden Conferenzen theilzunehmen und ein Mémoire über die in dieser Angelegenheit als maßgebend aufzustellenden Grundsätze auszuarbeiten.

Die ganze Sachlage war einigermaßen schwierig und verwickelt geworden, sodaß es nicht ganz leicht schien, einen Weg zu finden, um den einmal angenommenen Standpunkt des Königs festzuhalten und zugleich dem Welfenhause seinen Vermögensbesitz in einem den frühern Verhältnissen entsprechenden Umfange zu erhalten und zu sichern. Es unterlag keinem Zweifel und war auch von der preußischen Regierung in keiner Weise bestritten, daß die sogenannten Krondomänen, d. h. die bei der Domänenausscheidung dem königlichen Hause zugewiesenen Domanialgüter ebenso wie die in Hannover befindlichen Baarbestände der königlichen Kronkasse und

das Mobiliarvermögen der königlichen Schlösser als fideicommissarisches Eigenthum dem Welfenhause zugehörte. Nun aber war bei dem Beginn des Krieges im Juni 1866 ein großer Theil der Bestände der königlichen Generalkasse zu Hannover in ungefährem Nominalwerthe von dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Millionen Thalern nach England fortgeführt; die preußische Regierung verlangte nach der Einverleibung des Königreichs Hannover die Rückgabe dieser Gelder als Staatseigenthum, und da dieselbe verweigert wurde, so hatte die preußische Regierung nicht nur durch öffentliche Bekanntmachung die nach London fortgeführten Landesobligationen werthlos gemacht, sondern auch auf das ganze in Hannover befindliche königliche Vermögen Beschlag gelegt, um durch diese Repressivmaßregel die Herausgabe der fortgeführten Werthe zu erzwingen. Außerdem war in der Englischen Bank in dreiprocentigen Stocks ein aus den Ersparnissen der englisch-hannoverischen Könige herrührendes Kapital von 600000 Pfund Sterling angelegt, dessen Substanz als fideicommissarisches Eigenthum dem Welfenhause gehörte und dessen Zinsen dem Könige als dem Chef desselben zustanden. Auch auf dieses Kapital und dessen Zinsen hatte die preußische Regierung bei der Englischen Bank Beschlag gelegt, und dieser Beschlag

1*

war von der Bankverwaltung respectirt worden. Nach der Stiftungsurkunde sollten die Zinsen gezahlt werden gegen die Quittung der „Lords of the Royal Hannoverian Regency", d. h. also der hannoverischen Staatsminister. Da nun nach der Anerkennung der Einverleibung Hannovers in Preußen von seiten der englischen Regierung für die Englische Bank keine Lords of the Hannoverian Regency mehr existirten, so hatte die Bank auf den Rath ihres Rechtsbeistandes die Zahlung infolge des preußischen Beschlags inhibirt und, um sich gegen jeden Schaden zu schützen, die streitenden Parteien auf den Proceßweg verwiesen.

Dieser gegenseitige sozusagen finanzielle Kriegszustand erschwerte zunächst formell die Behandlung der Sache; sodann kam ein zweiter Punkt zur Betrachtung, welcher ebenfalls nicht unwichtig erschien. Wie schon bemerkt, war das gesammte königliche Vermögen mit ganz geringen Ausnahmen Fideicommiß; die Disposition über den ganzen Vermögensbesitz war indeß ohne jede Einschränkung von den jedesmaligen Chefs des Hauses, den Königen von England und Hannover, geübt worden und zwar sowol in Betreff der Anlegung der Kapitalien als der Erhebung und Verwendung der Zinsen. Es hatte sich dieses Verhältniß aus den königlichen Souveränetätsrechten des Familienoberhauptes

ergeben, indeß waren schon seit der Trennung der Kronen von England und Hannover zuweilen von den englischen Agnaten ganz vorsichtige Andeutungen darüber gemacht worden, daß es wünschenswerth sei, den fideicommissarischen Charakter des gesammten Hausvermögens durch entsprechende statutarische Hausgesetze näher festzustellen und auch in der Form der Verwaltung zu wahren. Der König hatte selbstverständlich den fideicommissarischen Charakter der welfischen Vermögenssubstanz stets anerkannt, doch waren niemals speciellere Abmachungen und Feststellungen in dieser Beziehung erfolgt, und der König war als Chef des Hauses stets der unumschränkte Disponent geblieben.

Auch dieses Verhältniß erforderte Berücksichtigung und Erwägung, denn sowol für die englischen Agnaten als für die preußische Regierung hatten die königlichen Souveränetätsrechte des Chefs des Hauses aufgehört, es war zweifellos vorauszusehen, daß die Agnaten nunmehr eine bestimmte Feststellung der fideicommissarischen Eigenschaft des Hausvermögens verlangen würden, noch zweifelloser aber, daß die preußische Regierung, welche ja in der Vermögensfrage dem gesammten Welfenhause gegenüberstand, ohne solche Feststellungen dem Könige Georg den zu ermittelnden Werth des Hausvermögens nicht zu alleiniger und freier Disposition übergeben werde.

Es mußte also voraussichtlich nöthig werden, eine den in dem welfischen Hausgesetz enthaltenen allgemeinen Grundsätzen entsprechende statutarische Bestimmung über eine die Rechte aller Agnaten vollständig sicherstellende Vermögensverwaltung festzusetzen. Endlich war zu berücksichtigen, daß der größte Theil des welfischen Hausvermögens in dem Domanialgrundbesitz bestand, und der König mußte darüber schlüssig werden, ob als Ziel der Verhandlungen die unmittelbare Erhaltung dieses Grundbesitzes oder ein dafür festzustellendes Aequivalent zu erstreben sei.

Für die Beurtheilung dieser verschiedenen Fragen war nun vor allen Dingen wiederum der von dem Könige einzunehmende und festzuhaltende politische Standpunkt maßgebend. Würde sich der König haben entschließen wollen, die Einverleibung des Königreichs Hannover rückhaltslos anzuerkennen und die künftige Stellung seines Hauses auf die Zugehörigkeit desselben zur englischen Königsfamilie oder auf die Anwartschaft der braunschweigischen Succession zu basiren, so würde die Verhandlung sich sehr leicht und glatt entwickelt haben und in diesem Falle wäre es vielleicht am richtigsten gewesen, die einfache Herausgabe des Domanialvermögens zu erstreben, denn bei einer offenen Anerkennung der vollzogenen politischen Thatsachen würde Preußen

vielleicht auch kein Bedenken darin gefunden haben, dem Welfenhause einen so bedeutenden Grundbesitz in Hannover zu belassen, und wie Lord Loftus mittheilte, hatte der preußische Ministerpräsident sich ihm gegenüber dahin geäußert, daß die preußische Regierung sich für verpflichtet halte, den Chef des Welfenhauses so zu stellen, daß er in England die Stellung eines Royal Duke behaupten könne.

Der König erklärte auf die auch bei dieser Gelegenheit ihm abermals zur Entscheidung gestellte Frage auf das bestimmteste, daß er entschlossen sei, niemals seine königlichen Souveränetätsrechte aufzugeben, daß er niemals die Einverleibung des Königreichs Hannover in Preußen anerkennen werde, und daß also von dieser seiner Stellung aus die Verhandlungen aufzunehmen und zu leiten seien. Nach dieser so bestimmt wiederholten Erklärung des Königs würde es nun, da es ohnehin zweifelhaft erschien, ob die preußische Regierung überhaupt auf eine rein finanzielle, die politischen Verhältnisse vollständig ausschließende Verhandlung eingehen werde, am wünschenswerthesten und richtigsten gewesen sein, wenn der König die nach London gebrachten Werthe, welche ungefähr dem Gesammtbetrage des welfischen Vermögens entsprachen, zu seiner Disposition behalten hätte; freilich gehörte ein großer Theil dieser

Werthe nicht zu dem Hausvermögen, allein bei dem einmal von dem Könige angenommenen Standpunkte des Widerspruchs und Widerstandes gegen die Einverleibung des Königreichs hätte er dieses rechtliche Bedenken beseitigen können, indem er öffentlich und rechtsverbindlich dem Lande gegenüber und unter Zustimmung der Agnaten erklärte, daß er, solange das in Hannover befindliche Grund- und Baarvermögen seinem Besitz entzogen sei, die nach England gebrachten Werthe als Pfand, resp. Ersatz dafür zurückbehalte und daß er dieselben nach den gleichen fideicommissarischen Grundsätzen verwalten wolle, welche für das eigentliche Familienvermögen maßgebend seien.

Diesem Auswege, welcher, solange der König den Kriegszustand fortsetzen wollte, alle Verhandlungen überflüssig gemacht haben würde und eben durch den Kriegszustand gerechtfertigt gewesen wäre, stand indeß die von der preußischen Regierung vorgenommene Werthloserklärung der Landesobligationen, welche einen sehr erheblichen Theil der nach London geschafften Werthe bildeten, entgegen und es handelte sich also zunächst darum, den Versuch zu machen, ob diesen juristisch zweifelhaften Werthloserklärungen begegnet werden könne. Durch einen Proceß des Königs oder eines seiner Bevollmächtigten vor den preußischen Gerichten

war dies nicht möglich, da die preußischen Gerichtshöfe selbstverständlich die von der preußischen Regierung in rechtsgültiger Form erlassene Verfügung anerkennen und respectiren mußten; es blieb indeß ein anderer Weg übrig, welcher gewissermaßen eine finanzielle Kriegsoperation gewesen wäre und den die Finanzverwaltung des Königs in London vorbereitet hatte.

Diese Verwaltung führte der Geh. Finanzrath von Klenck, welcher die sämmtlichen in London befindlichen Werthe in einer fast romantischen Weise fortgeführt hatte, die wol hier noch kurz erzählt werden darf, da schwerlich in neuerer Zeit mit ähnlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit ein geheimer und gefährdeter Transport so ungeheuerer Summen stattgefunden haben mag.

Am 19. Juni kam Herr von Klenck auf dem bremer Lloyddampfer mit seiner kostbaren Ladung in Southampton an. Dort erwartete ihn der hannoverische Generalconsul Wehner, welcher bereits die einleitenden Schritte zur Deponirung des ganzen Schatzes in der Bank von England gethan hatte. Die Werthe wurden sogleich auf einen Expreßtrain, welcher an der London-Bridge-Station hielt, verladen und in Zeit von anderthalb Stunden von Southampton nach London gebracht. Hier standen die von dem Generalconsul Wehner beorderten Wagen nebst Bedeckung bereit, um den Schatz

sogleich nach der Bank von England zu bringen und dort noch vor dem um 3 Uhr nachmittags stattfindenden Schluß bei der Bank zu deponiren. Die Werthe wurden schnell und möglichst unauffällig auf diese Wagen verladen, und der Zug fuhr, ohne daß die Begegnenden wol eine Ahnung von seinem Inhalt hatten, über die London-Bridge durch King William-Street am Mansionhouse vorüber nach Lothbury zum Bullion-Office von England. Hier an der Rückseite des Bankgebäudes, von welcher man durch mehrere starke Thore und große Vorhöfe zu den Gewölben gelangte, wurde der Zug von dem Bullion-Office-Director Mr. Johnson empfangen und der Schatz wurde sogleich in den Gewölben deponirt. Später brachte der Bankier Coppel aus Hannover noch die Werthe der königlichen Chatoullekasse, die im Grabgewölbe der hannoverischen Schloßkirche verborgen gewesen war, nach London, und eine hannoverische Dame überführte die Kronjuwelen nach England, welche dann bei der alten Herzogin von Cambridge im Saint-Jamespalast deponirt wurden.

Als dann bald darauf von der preußischen Regierung auf die früher erwähnten 600000 Pfund Sterling Beschlag gelegt worden war, fürchtete Herr von Klenck, daß ein Gleiches in Betreff der überführten Gelder stattfinden könne; er entnahm dieselben deshalb aus der

Bank und deponirte sie bei dem großen Bankhause Coutts u. Comp. Der Bankier Coppel vermittelte die Einlösung der zahlbaren Coupons, Herr von Klenck aber that nach allen Richtungen hin Schritte, um dem Könige für den Kampf auf finanziellem Gebiet so scharfe Waffen als möglich in die Hand zu geben. Er leitete Verhandlungen mit großen französischen Bankhäusern ein, welche mit der französischen Regierung in bekannten und nahen Beziehungen standen. Nach seinen Berichten waren diese Häuser bereit, die gesammten werthlos gemachten Papiere anzukaufen und dieselben dann unter dem Druck der diplomatischen Unterstützung der französischen Regierung oder auf dem Rechtswege geltend zu machen, wobei sie als Privatbesitzer weit bessere Chancen hatten als der König, da sie ihren Ansprüchen auch durch Repressivmaßregeln Nachdruck hätten geben können.

Bei dem Abschluß dieser Geschäfte, welche, wie gesagt, völlig vorbereitet waren, hätte es sich für den König etwa um einen Verlust von kaum 2 Millionen Thalern gehandelt, durch welchen die Bankiers für das von ihnen übernommene Risico hätten entschädigt werden sollen; dem Könige wäre der Vortheil erwachsen, daß er über ein freies und unangreifbares Vermögen hätte verfügen können und dadurch in die Lage gesetzt worden wäre,

entweder gar keine Verhandlungen einzugehen oder bei denselben auf einem völlig unnahbaren Standpunkt als beatus possessor stehen zu können.

Die finanziellen Rathgeber des Königs schraken vor einer solchen äußersten Maßregel zurück, auch Graf Platen wagte nicht, dieselbe mit Entschiedenheit zu empfehlen, niemand konnte auch die Verantwortung eines solchen Schrittes übernehmen als der König selbst, und so sehr er auch die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit desselben anerkannte, so versagte er dennoch seine Genehmigung. Es war bei diesem Entschluß des Königs nicht der für das proponirte Geschäft bedingte Verlust von etwa 2 Millionen maßgebend. Diesen hätte er unbedingt übernommen, denn er schreckte vor keinem Opfer zurück, wo es den Kampf für das Recht galt, das er einmal unbedingt und unbeirrt festzuhalten und zu vertheidigen entschlossen war. Für den König war bei der Zurückweisung des so vortheilhaften Vorschlages allein der Gesichtspunkt maßgebend, daß die nach London geschafften Werthe zum großen Theil Landeseigenthum waren, und er erklärte auf das bestimmteste, daß er sich niemals auch nur dem Verdacht aussetzen wolle, als ob er das Eigenthum des Landes für seine persönlichen Zwecke verwenden möchte. Vor dieser scrupulösen Rechtlichkeit des Königs, welche in der edeln, christlich-frommen

Auffassung seiner Regenten-Pflichten wurzelte, die er ebenso heilig hielt als seine Rechte, traten alle andern Rücksichten in den Hintergrund, und in vollem Bewußtsein, ein mächtiges und wirksames Kampfmittel aus der Hand zu geben, unterzeichnete er eine feierliche Erklärung, in welcher er sich verpflichtete, niemals auch nur den geringsten Theil der nach London überführten Werthe einer andern als der durch die hannoverischen Gesetze vorgeschriebenen Verwendung zu überweisen.

Nachdem durch diese Erklärung des Königs der in London befindliche Staatsschatz als Druckmittel für die Vermögensverhandlungen unwirksam geworden war, mußte also daran gedacht werden, im übrigen eine möglichst günstige Basis für dieselben zu gewinnen, und es kam nun besonders darauf an, den Modus der Restitution des in Hannover befindlichen Hausvermögens festzustellen.

Der Prinz Ernst August und mit ihm ein großer Theil der höhern Beamten der Kronverwaltung und des hannoverischen Adels wünschten dringend, daß dem Welfenhause der Domanialbesitz in natura vollständig oder doch in möglichst bedeutendem Umfange belassen und überwiesen werden möge. Alle Gründe, welche für diese Ansicht sowol vom finanziellen Standpunkte als mit Rücksicht auf die Pietät gegen die alten

Besitzungen des welfischen Hauses angeführt wurden, schienen mir jedoch in hohem Grade fehlsam zu sein; denn wenn der König auf seinem Standpunkte beharrte, die Einverleibung des Königreichs in Preußen nicht anzuerkennen und alle Mittel zur Wiedererlangung seiner Rechte in Bewegung zu setzen, so war zunächst vernünftigerweise nicht anzunehmen, daß die preußische Regierung einem mit ihr in offenem Kriegszustande befindlichen Fürsten einen so ausgedehnten Grundbesitz in einem Lande zugestehen würde, das jener immer noch als sein Königreich in Anspruch nahm. Aber selbst wenn man dies alles für möglich halten wollte, so durfte der König ein solches Zugeständniß nicht annehmen, wenn er nicht selbst seinen Rechtsstandpunkt aufgeben wollte. Denn durch die Annahme von Grundbesitz im frühern Königreich Hannover mußte der König in die Lage kommen, auch wenn er einen politischen Verzicht auf seine Rechte nicht aussprach, dennoch durch fortwährende concludente Handlungen die preußische Souveränetät in Hannover anzukennen; seine Vertreter mußten den für jeden Grundbesitz nach preußischem Recht erforderlichen Homagialeid leisten, sie mußten die Anordnungen der preußischen Verwaltungsbehörde anerkennen und mußten endlich in die preußischen Staatskassen die Steuern und Abgaben zahlen.

Unter solchen Verhältnissen wäre ein genereller Widerspruch des Königs gegen die Einverleibung Hannovers eine Illusion gewesen. Dazu kam ferner, daß, wenn der König und das königliche Haus das Domanialgrundvermögen in natura behielt, die ganze Substanz desselben sich in der Hand der preußischen Regierung befand und bei jeder misfälligen feindlichen Handlung des Königs ihm auf die einfachste Weise entzogen werden konnte. Da nun aber der König unbedingt sein Recht festhalten und für dasselbe kämpfen wollte, so durfte er eine solche Concession weder verlangen noch annehmen, selbst wenn dieselbe von der preußischen Regierung vielleicht aus Rücksicht auf die eben erwähnten Gründe hätte gewährt werden mögen. Es schien mir von dem damals streng festgehaltenen Standpunkte des Königs aus daher nothwendig, nicht die Domänen in natura, sondern ein durch die Verhandlungen festzustellendes Aequivalent dafür zu erlangen und zugleich Vorsorge zu treffen, daß das auf diese Weise festgestellte königliche Hausvermögen in einer Form verwaltet würde, welche es der preußischen Regierung unmöglich machte, durch eine einfache Beschlagnahme den König seiner Einkünfte zu berauben, was am besten durch eine vertragsmäßig geordnete Mitwirkung der Agnaten erreicht werden konnte.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich nun die eigenthümliche Neigung des Königs, zwischen widersprechenden Ansichten eine Vermittelung zu suchen, eine Neigung, die in allen seinen Regierungsmaßregeln oft verhängnißvoll hervorgetreten war und ihn dahin führte, trotz seiner unbeugsamen Festigkeit im Princip häufig Unklarheiten und Widersprüche in den Ausführungsmaßregeln zu dulden oder gar selbst zu verfügen. Der König erkannte zwar die Richtigkeit der gegen die Uebernahme von Domanialbesitz in seinem frühern Königreiche geltend gemachten Bedenken vollständig an, allein der Prinz Ernst August, hinter welchem eine gewisse Partei im Lande stand, in deren Wünschen eine große und reiche Domanialverwaltung des königlichen Hauses lag, vertrat seinen Wunsch, die Domänen zu behalten, mit großer Lebhaftigkeit, und so wurde denn für die Commission, welche dem englischen Botschafter Lord Loftus die erforderlichen Nachweisungen geben sollte, eine Instruction festgestellt, nach welcher zwar der größere Theil des Vermögens in Geld abzuschätzen und zu erstatten, aber auch ein geringerer Theil in Naturalgrundbesitz anzustreben sein sollte, unter der Bedingung, daß für diesen Grundbesitz die Befreiung vom Homagialeide und die Steuerfreiheit erreicht werde.

Diese Bestimmung war nun wol an sich gleichgültig, denn unter diesen Bedingungen würde unbedingt die preußische Regierung niemals irgendwelchen nennenswerthen Domanialbesitz zugestanden haben; aber durch diese Connivenz des Königs gegen die von seinem Sohne vertretenen Wünsche wurde dennoch Unklarheit und Unsicherheit in die ganze Sache gebracht.

Was nun die Sicherstellung des zu ermittelnden königlichen Vermögens betrifft, so machte Herr von Klenck den folgenden Vorschlag, welchem ich mich nur durchweg anschließen konnte:

„Die von der Krone Preußen an Se. Majestät den König Georg V. zu gewährende Ausgleichungssumme wird in Hannover an ein dort einzurichtendes Curatorium gezahlt, welches außer dem Präsidenten des Appellationsgerichts in Celle aus fünf Mitgliedern besteht, von denen die Krone Preußen, Se. Majestät der König Georg V., die hohen Agnaten des braunschweig-lüneburgischen Gesammthauses, die hannoverischen Provinzialstände je ein Mitglied ernennen. Bis zur Anordnung und Vollziehung der Wahl der hannoverischen Provinzialstände wird der Erblandmarschall Graf Münster als Organ der Stände die Stelle eines Curators wahrnehmen können. Dieses Curatorium bewirkt die Belegung und Verwaltung

des Kapitals im ganzen oder eines Theiles desselben. Findet in Bezug hierauf unter den Curatoren Meinungsverschiedenheit statt, so gibt die Stimmenmehrheit den Ausschlag. Die Aufkünfte des Kapitals werden Sr. Majestät dem Könige Georg in halbjährlichen Raten gezahlt."

Dieser Vorschlag des Herrn von Klenck, welchem, wie ich mich zu erinnern glaube, auch der Staatsminister a. D. Windthorst durchaus zustimmte, fand bei dem Grafen Platen keine Unterstützung, und wurde deshalb, wenn auch nicht entschieden zurückgewiesen, so doch auch nicht als maßgebende Bedingung in die Instruction aufgenommen. Es scheint mir dies heute noch im Interesse des Welfenhauses bedauerlich, denn wenn in dieser Weise die Verwaltung des welfischen Hausvermögens festgestellt worden wäre, so hätte auf Grund feindlicher Acte des Königs Georg selbst auf dem Wege der Gesetzgebung immer nur die Auszahlung der Zinsen an den König verboten, niemals aber das Vermögen selbst unter Sequester gestellt werden können, was bekanntlich später geschehen ist und wodurch die Freigebung des ganzen welfischen Hausvermögens, selbst wenn die Gründe der Sequestrirung fortfallen, immer von einem neuen legislatorischen Acte abhängig gemacht ist.

Es würde hier zu weit führen, in einzelne Details

der Verhandlungen einzugehen, dagegen scheint es mir richtig, den ganzen Gang dieser Verhandlungen und den Abschluß des Vertrages hier im Zusammenhange zu behandeln, da die politischen und rechtlichen Verhältnisse, welche dabei in Betracht kommen, ja auch zum Theil heute noch bestehen und für die gegenwärtige und künftige Stellung des Welfenhauses zur preußischen Regierung maßgebend sind.

Nachdem mehrere Mitglieder der für die Vermögensverhandlungen dem Lord Loftus an die Seite zu stellenden Commission theils selbst keine Neigung zur Uebernahme einer so schwierigen und peinlichen Aufgabe zeigten, theils bei der preußischen Regierung nicht die für einen erwünschten Ausgang erforderliche Aufnahme voraussetzen ließen, wurde endlich mit den Verhandlungen und dem demnächstigen Abschluß des Vertrages der Staatsminister a. D. Windthorst beauftragt, welcher nach Einführung durch den großbritannischen Botschafter in unmittelbare Verhandlungen trat und auch demnächst den Vertrag selbst als Bevollmächtigter des Königs abschloß. Zwar verlangte der Geh. preußische Legationsrath König bei dem Beginn der Verhandlung zunächst die politische Verzichtleistung auf die Krone Hannover in den von ihm aufgestellten Punkten „für ein mit dem ehe-

maligen König von Hannover zu treffendes Abkommen", welche hier mitgetheilt sein mögen:

„1) Der König Georg erkennt die Einverleibung des ehemaligen Königreichs Hannover in die Preußische Monarchie an.

„2) Als Entschädigung für die Einkünfte aus den Domänen und den oberlehnsherrlichen Rechten u. s. w., sowie als Ersatz für die Schlösser, Gärten und alles sonstige Grundeigenthum wird jährlich die Summe von 700000 Rthlr. frei von Kosten gewährt.

„Das diese Revenu sicherstellende Kapital von 600000 Pfund Sterling und 14,462500 Rthlr. ist Familiengut des braunschweig-lüneburgischen Gesammthauses. Es wird unter Aufsicht dreier Trustees verwaltet und darf der Substanz nach nicht vermindert, auch mit Schulden nicht belastet werden. Dem jedesmaligen Chef des Hauses steht der Revenuengenuß zu, die Succession in diesen Genuß regelt sich nach den Bestimmungen des Hausgesetzes vom 19. November 1836. (Details, betreffend die Ernennung der Trustees, die Verwaltung u. s. w. vorbehalten.)

„3) Das bewegliche Privatvermögen des Königs Georg und seiner Familie wird freigegeben.

„4) Die nach England entführten Gelder, Werth-

papiere und Documente werden zurückgeschafft, resp. auf die Abfindungssumme angerechnet."

Diese Vorschläge wurden indeß sogleich in einer Erklärung zurückgewiesen, in welcher vor allem die in dem Punkt 1) verlangte Anerkennung der Einverleibung des Königreichs Hannover im Namen des Königs bestimmte Ablehnung fand, und daran auf das entschiedenste festgehalten wurde, daß bei den Verhandlungen, den durch die englische Regierung gemachten Einleitungen entsprechend, nur von einem Arrangement über die Vermögensverhältnisse des hannoverischen Königshauses die Rede sein solle, und es fand auch diese von dem Könige Georg festgehaltene Basis die Anerkennung der preußischen Regierung.

Die Verhandlungen waren, abgesehen von diesem hauptsächlichsten Cardinalpunkt, immerhin noch äußerst schwierig und complicirt; die preußische Regierung verstand sich, wie ich das als selbstverständlich vorausgesetzt hatte, zu keiner Ueberweisung von größerm Domanialgrundbesitz im frühern Königreich Hannover, und gestand außer der zum ausschließlichen Privatbesitz der Königin Marie gehörenden Marienburg dem Welfenhause nur das Schloß und die Gärten von Herrenhausen als historische Familienerinnerung zu. Im übrigen wurde der Werth des gesammten Vermögens-

besitzes auf 16 Millionen Thaler veranschlagt. Die Verhandlungen, welche Staatsminister a. D. Windthorst mit einer ebenso großen Geschicklichkeit als Festigkeit führte, und durch welche er sich ein nie hoch genug zu schätzendes Verdienst um das Welfenhaus erwarb, führten endlich zu dem bekannten Vertrage, dessen Wortlaut hier aufzuführen wol überflüssig sein dürfte, und welcher bestimmte, daß die fraglichen 16 Millionen auf so lange in ein gerichtliches Depositum gezahlt werden sollten, bis eine ausführliche hausgesetzliche Bestimmung über die fideicommissarische Verwaltung derselben erlassen und zur Ausführung gebracht sein würde.

Es mischte sich übrigens auch in diese ohnehin schon so schwierigen und verwickelten Verhandlungen das früher schon erwähnte, von zahlreichen Kreisen in Hannover selbst eifrig unterstützte Bestreben, den König zu einer Abdication und zur Uebertragung aller seiner Rechte auf seinen Sohn zu veranlassen.

Graf Platen schrieb mir in dieser Beziehung nach Paris:

„Hietzing, den 1. Sept. 1867.

Lieber Herr Regierungsrath!

„Ihr interessantes Schreiben vom 26. v. Mts. habe ich erhalten und danke Ihnen bestens dafür.

„Zu den Machinationen der Partei, welche die Abdankung des Königs betreibt, kann ich Ihnen heute einen interessanten Beitrag liefern, der einiges Licht darüber verbreitet, wo der Sitz dieser Feinde des Königs ist. Gestern ließ sich der Minister des Herzogs von Altenburg, Herr von Gerstenberg, ein . . . . . ., bei dem Könige melden und überreichte einen Brief des regierenden Herzogs, worin dieser den König beschwört zu abdiciren, da er nur durch dies Opfer die Vermögensverhandlungen zu einem günstigen Resultat bringen könne. Er fügte hinzu, daß die ganze jetzt in Altenburg versammelte Familie dieser Ansicht sei, und glaube, daß ohne Abdication Preußen sich auf nichts einlassen werde. Herr von Gerstenberg brachte auch Briefe vom Herzog Joseph von Altenburg an die Königin, die wol dieselbe Ansicht enthalten werden. Herr von Gerstenberg erzählte dem Könige, daß der Herr von Hardenberg in Hannover sein Freund sei und ihm geschrieben habe, sein König sei bereit, unserm Könige selbst einige Domänen zu geben, falls er abdicire, daß dagegen ohne Abdication nichts verabreicht werde. Der König hat sich natürlich auf nichts eingelassen, kennt aber jetzt den Sitz seiner Feinde und deren Intriguen. Er war zwar sehr traurig über diese Entdeckung, aber auch felsenfest. Was mich an-

langt, so habe ich die Gelegenheit benutzt, um dem Herrn von Gerstenberg einige derbe Wahrheiten zu sagen. — — — — Leben Sie wohl und berichten Sie bald erfreuliche Aussichten auf Krieg.

Ihr ergebenster

(Gez.) Platen-Hallermund."

Ebenso wie bei der Anregung der Abdicationsfrage zur Zeit der Einverleibung des Königreichs Hannover war auch diesmal in keiner Weise nachgewiesen, daß die Abdication des Königs für die Vermögensrechte seines Hauses irgendeinen Vortheil herbeiführen würde.

Die preußische Regierung hatte weder dem Bevollmächtigten des Königs, noch dem Lord Loftus auch nur die geringste Andeutung in dieser Beziehung gemacht, und ein privates, in ganz allgemeinen Ausdrücken gehaltenes Schreiben des Herrn von Hardenberg konnte in keiner Weise als Beweis dafür dienen, daß der König durch die Verzichtleistung auf seine persönlichen Rechte seinem Hause einen erheblichen Vermögensvortheil sichern könne.

Wäre aber ein solcher Nachweis auch zu führen gewesen, so würde nach meiner Ueberzeugung der König dennoch nicht den von ihm erbetenen Schritt gethan haben. Er war zur persönlichen Abdication bereit

gewesen, wenn durch dieselbe politische Rechte seinem Hause hätten erhalten und die Existenz Hannovers hätte gerettet werden können. Für materielle Vermögensvortheile auf seine persönlichen Rechte als Chef des Hauses zu verzichten, widersprach vollständig seinem Charakter.

Die Unterzeichnung des Vertrags fand am 29. September 1867 statt. Der König ließ mich vor derselben von Paris nach Hietzing kommen und verlangte noch einmal von mir ein motivirtes Gutachten. Ich konnte auch meinerseits dem Könige nur zur Unterzeichnung des Vertrages rathen, denn wenn auch im Interesse des Welfenhauses die eine oder die andere Bestimmung anders hätte gewünscht werden können, so waren doch alle einschlagenden Fragen bereits von dem Staatsminister Windthorst zur Sprache gebracht und mit aller möglichen Entschiedenheit vertreten; man befand sich einem nach langen Erörterungen von der preußischen Regierung als Ultimatum gestellten Entwurfe gegenüber, und es handelte sich nur darum, denselben anzunehmen, oder die Verhandlungen abgebrochen zu sehen.

Bemerkenswerth für die rechtliche Natur des Vertrags und den Ausschluß jeder politischen Bedeutung desselben ist auch die Fassung der von den beiden hohen Contrahenten für ihre Vertreter ausgestellten Voll=

machten, welche daher im Wortlaut hier mitgetheilt sein mögen:

Vollmacht.

Nachdem Ich beschlossen habe, mit Seiner Majestät dem Könige von Preußen über ein Arrangement in Betreff Meiner Vermögensverhältnisse in Verhandlung zu treten, und mit Wahrnehmung meiner Interessen bei diesen Verhandlungen den Staats-Minister a. D. Windthorst betraut; denselben auch unter Vorbehalt Meiner Ratification zum Abschlusse eines darauf bezüglichen Vertrages ermächtigt habe, so beauftrage und bevollmächtige Ich denselben, die gedachten Verhandlungen zu führen, und verspreche Alles, was er dabei seiner Instruction gemäß in meinem Namen erklären wird, genehm zu halten.

So geschehen Hietzing bei Wien, den 16. September 1867.

(L. S.) (Gez.) Georg Rex.

Ich bezeuge hierdurch, daß vorstehende Vollmacht, nach erfolgtem Vortrage des Inhalts, von Seiner Majestät dem Könige in meiner Gegenwart eigenhändig unterschrieben worden ist.

Hietzing bei Wien, den 16. September 1867.

(Gez.) Dr. Lex,
Geheimer Cabinets-Rath.

Wir Wilhelm
von Gottes Gnaden
König von Preußen,

Nachdem Wir beschlossen haben mit Seiner Majestät dem Könige Georg V. über ein Abkommen in Bezug auf Seine Vermögens-Verhältnisse in Verhandlung zu treten, so haben wir zu diesem Behufe zu Unseren Bevollmächtigten ernannt, Unsern Geheimen Legationsrath Bernhard König und Unsern Geheimen Oberfinanzrath Rudolph Ewald Wollny, indem Wir dieselben durch Gegenwärtiges bevollmächtigen, mit dem zu gleichem Zweck ernannten Bevollmächtigten Seiner Majestät des Königs Georg V. in Verhandlung zu treten und abzuschließen. Wir versprechen dasjenige zu genehmigen, was diese Unsere Bevollmächtigten vermöge gegenwärtiger Vollmacht und in Gemäßheit der denselben ertheilten Instructionen abgeschlossen und unterzeichnet haben werden. Zu Urkund dessen haben Wir die gegenwärtige Vollmacht vollzogen und mit Unserem Königlichen Insiegel versehen lassen.

Gegeben Baden, den 22. September 1867.

(L. S.) (Gez.) Wilhelm.

Vollmacht. (Gez.) von Bismarck.

Auch befahl der König, um diese ausschließlich vermögensrechtliche Natur des abgeschlossenen Vertrags über allen Zweifel zu stellen, dem Staatsminister Windthorst, ein Promemoria aufzustellen, in welchem eingehend aus der Entstehungsgeschichte und den Vorverhandlungen des Vertrags sowie aus dessen Wortlaut der Nachweis geführt wird, daß der Abschluß desselben sich durchaus nur auf die Vermögensrechte des Welfenhauses, nicht aber auf die politische Stellung des Königs zur Einverleibung des Königreichs Hannover bezieht.

Ich glaubte schon damals vor der Unterzeichnung des Vertrags dem Könige meine Ueberzeugung nicht verhehlen zu dürfen, daß die aus demselben dem Welfenhause zufließenden Einkünfte mir sehr zweifelhaft und keineswegs auf lange Zeit gesichert erschienen; denn da der König nicht nur in Betreff seiner Souveränetätsrechte auf das Königreich Hannover seinen protestirenden Standpunkt festhielt, sondern auch nach allen Richtungen hin die ausgedehntesten und entschiedensten Schritte that, um diese Rechte bei der ersten sich bietenden Gelegenheit mit bewaffneter Hand wieder zur Geltung und Anerkennung zu bringen, zwischen ihm und der preußischen Regierung ein fortgesetzter, und durch den rein vermögensrechtlichen Ver-

trag nicht beendeter Kriegszustand stattfand, so mußte früher oder später der Augenblick kommen, in welchem die preußische Regierung ihrem offenen und unversöhnlichen Gegner die Mittel seiner moralischen und materiellen Kriegführung entziehen würde. Ich hatte auch schon während der Verhandlungen diesen Gesichtspunkt bei dem Könige fortwährend geltend gemacht und hervorgehoben, daß bei seiner einmal beschlossenen und streng fortgesetzten Haltung der abzuschließende Vermögensvertrag in meinen Augen nur den Werth einer rechtlichen Festsetzung und Sicherstellung des Wesens und des Betrags des welfischen Hausvermögens für alle Zukunft besitze, daß er aber selbst, solange er die kriegführende Stellung gegen Preußen einnahm, nicht auf eine dauernde Gewährung der Mittel dazu durch Preußen selbst rechnen könne, und daß er daher bei allen seinen Maßnahmen nur diejenigen Mittel in Betracht ziehen müsse, welche ihm außerhalb des Objects jenes Vermögensvertrags zur Disposition standen. Diese Mittel beliefen sich auf etwa 10 Millionen Thaler, und der abgeschlossene Vermögensvertrag hatte insofern immerhin noch in dieser Beziehung einen günstigen Erfolg, als die preußische Beschlaglegung auf die in der Bank von England beruhenden 600000 Pfund aufgehoben wurde, wodurch

es der König dann erreichte, daß jene auf die Lords of the Royal Hannoverian Regency eingetragenen Summen infolge eines Erkenntnisses der englischen Gerichte zur Disposition des Königs gestellt wurden.

Die 10 Millionen, über welche der König verfügen konnte, bestanden im übrigen aus geretteten Beständen der hannoverischen Kron- und Chatoullekasse. Am richtigsten und zweckmäßigsten wäre es nun gewesen, wenn der König auf der Basis dieses frei in seinen Händen befindlichen Vermögens, zu welchem noch die Juwelen und der einen Werth von 2 Millionen Thaler repräsentirende Silberschatz kam, eine später zu amortisirende Anleihe gemacht hätte, um durch dieselbe sich die erforderlichen Mittel für den Kampf um seine politischen Rechte jederzeit verfügbar zu stellen. Auf diese Weise wäre der Grundstock seines Vermögens, der ja ebenfalls fideicommissarischer Natur war, stets intact erhalten worden. Der politische Kampf, welchen der König aufnahm, mußte nach menschlicher Berechnung in einer gewissen Reihe von Jahren zum Austrag kommen, und der König konnte dann, wenn dieser Kampf aussichtslos geworden sein sollte, die für denselben aufgewendeten Mittel allmählich zurückerstatten, ohne daß die Basis des fideicommissarischen Vermögens alterirt wurde. Der König erkannte auch die Richtig-

keit dieses Gedankens an — ich werde später darauf zurückkommen, warum derselbe nicht zur Ausführung kam.

Nach der Unterzeichnung des Vertrags beschloß der König, um seinen Standpunkt nach keiner Richtung hin einer Misdeutung auszusetzen, auch diplomatisch seine Auffassung über die Bedeutung des getroffenen Abkommens zu constatiren. Dies geschah der österreichischen Regierung gegenüber durch das nachstehende Schreiben des Grafen Platen an den österreichischen Reichskanzler:

„Hietzing, den 5. October 1867.

Hochwohlgeborener Freiherr!

„Euer Excellenz beehre ich mich in der Anlage ganz ergebenst Abschrift eines Vertrags mitzutheilen, welchen der Bevollmächtigte Seiner Majestät des Königs, meines allergnädigsten Herrn, Staatsminister a. D. Windthorst unter dem 29. September d. J. über die Vermögensrechte des Königlichen Welfenhauses abgeschlossen hat, und welcher gegenwärtig Seiner Majestät zur Allerhöchsten Ratificirung vorliegt.

„Wenn Seine Majestät der König Sich überall entschlossen hat, in Betreff der von der Preußischen Regierung Ihm und Seinem Hause entzogenen Vermögensobjecte einen Vertrag zu schließen, so ist dies

nur in der Sorge für die Zukunft Allerhöchstseines Hauses geschehen, um dessen Mitgliedern für alle Eventualitäten der Zukunft wenigstens einen Theil des Vermögens zu sichern, welches von den fürstlichen Vorfahren des Königlichen Hauses seit unvordenklichen Zeiten besessen, und durch unanfechtbare Rechtstitel erworben worden ist.

„So sehr aber Seine Majestät auch diese Pflicht empfunden haben, ebenso unabänderlich waren Allerhöchstdieselben auch entschlossen und mußten entschlossen sein, die Sicherstellung eines Theils der welfischen Vermögensrechte niemals durch einen Verzicht auf die Ihm und Seinem Hause zustehenden Rechte auf die Hannoverische Königskrone zu erkaufen, da diese Rechte nach der Auffassung Seiner Majestät ein höheres und unveräußerlicheres Besitzthum des welfischen Hauses bilden als alle materiellen Vermögenswerthe, und da sie zugleich unauflöslich verbunden sind mit den unzerstörbaren Rechten des Hannoverischen Volkes auf seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.

„Seine Majestät haben deshalb die von der Preußischen Regierung für die Anerkennung und Sicherstellung der welfischen Vermögensrechte zuerst gestellte Bedingung des Verzichts auf die Krone und die politischen Rechte unbedingt abgelehnt, und sich zur

Annahme des als Ultimatum von der stärkern Macht vorgelegten Vertrags erst dann entschlossen, als preußischerseits von jener Bedingung Abstand genommen worden war.

„Obwol nun aus dem Wortlaut des abgeschlossenen Vertrags sich schon ohne jede weitere Interpretation klar ergibt, daß in demselben von einem Verzicht auf irgendwelche politische Rechte keine Rede sein kann, so haben Seine Majestät dennoch Allerhöchstihrem zur Verhandlung und dem Abschluß des Vertrages bevollmächtigten Staatsminister a. D. Windthorst befohlen, aus dem Gange der Verhandlungen und den Bestimmungen des Vertrags selbst ausführlich nachzuweisen, daß in demselben kein Verzicht auf die Krone von Hannover oder auf irgendwelche politischen Rechte gefunden werden könne. Seine Majestät legen den allerhöchsten Werth darauf, daß hierüber bei Seiner Majestät dem Kaiser, Ihrem allergnädigsten Herrn, keinerlei Zweifel bestehen könne, und indem ich mich daher beehre, Eurer Excellenz zugleich eine Abschrift des von dem Staatsminister a. D. Windthorst aufgestellten Pro Memoria zu übergeben, bitte ich dieselben die anliegenden Schriftstücke Allerhöchst Seiner k. k. apostolischen Majestät zur Kenntniß zu bringen und Allerhöchstdenselben sowol die bei Seiner Ma-

jestät dem Könige, meinem allergnädigsten Herrn bestehende Auffassung der Bedeutung des Vertrags darlegen, als auch nochmals den festen und unumstößlichen Entschluß des Königs aussprechen zu wollen, daß derselbe niemals auf die Ihm und Seinem Hause von der Preußischen Regierung entzogenen Rechte verzichten werde.

„Genehmigen Euer Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung

(Gez.) Platen-Hallermund.

Seiner Excellenz
dem Herrn Freiherrn von Beust, Kaiserlich Königlichen Oesterreichischen Reichskanzler, Minister des Kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten u. s. w. Wien."

Für die französische Regierung erhielt ich den nachstehenden Brief des Königs an den Kaiser Napoleon, welchen ich mit dem ebenfalls nachfolgenden Begleitschreiben des Grafen Platen am 25. October dem Marquis de Moustier übergab:

„Monsieur mon Frère!

„Depuis que j'ai eu l'honneur de nouer des relations de connaissance personnelle avec Votre Majesté Impériale, Elle a bien voulu me témoigner

Son amitié en toute circonstance. Dans ces derniers temps surtout, que le malheur est venu fondre sur moi, sur ma Maison, sur mon peuple et sur mon Royaume, Votre Majesté m'a donné tant de preuves d'intérêt, que je ne saurais manquer de Lui communiquer tous les événements importants qui me concernent, en les représentant, en même temps, sous leur véritable jour.

„Votre Majesté Impériale n'ignore pas que le Gouvernement britannique m'ayant offert son intermédiaire, je m'en suis prévalu pour réclamer du Gouvernement prussien la restitution des biens de ma Maison. J'ai eu l'honneur de porter à la connaissance de Votre Majesté toutes les phases essentielles des négociations qui ont eu lieu à ce sujet.

„Aujourd'hui que je viens de conclure, relativement à la fortune de la Maison des Guelphes, une convention imposée par la violence, il m'importe doublement de ne point laisser de doutes à Votre Majesté Impériale sur les motifs qui m'ont guidé et sur la manière dont j'envisage cet arrangement.

„J'ai donc fait remettre au Ministre des Affaires Étrangères de Votre Majesté une traduc-

tion de la convention ratifiée par moi, accompagnée d'un mémoire dans lequel mon mandataire chargé de négocier la dite convention, en expose la signification et la portée. Il résulte aussi clairement de la convention elle-même que de cet exposé qu'on ne saurait trouver dans la convention en question un abandon quelconque de droits politiques, ni de ma part, ni de celle de ma Maison; mais qu'elle a uniquement pour but de garantir à celle-ci une partie de ses biens pour toutes les éventualités futures.

„Je serais heureux que Votre Majesté voulût bien prendre connaissance de ces pièces. Mais indépendamment de ce qu'elles renferment, j'éprouve le besoin de Lui exprimer encore, d'une manière toute particulière, que ce n'est qu'en m'inspirant de ma sollicitude pour l'avenir de mes descendants, que j'ai accepté cette convention, et que je n'ai pris cette résolution qu'après m'être assuré qu'il ne s'y trouve aucune renonciation à mes droits Royaux inaliénables et inséparables des droits de mon peuple.

„Que Votre Majesté Impériale me permette de Lui dire qu'au dessus de toutes les considérations matérielles des droits financiers, je place

les droits si cruellement outragés de l'autonomie et de l'indépendance de mon peuple et les droits de ma Maison sur la Couronne qu'elle a héritée de ses ancêtres. Qu'Elle me permette encore de Lui exprimer que, toutes les fois que l'occasion s'en présentera dans les éventualités possibles de l'avenir, je ne cesserai point de consacrer tous mes efforts à faire valoir ces droits. La force de volonté unanime de mon peuple, prêt à tous les sacrifices, me secondera, je le sais, car son dévouement à ma personne et à ma dynastie restera inaltérable.

„Je saisis avec empressement cette occasion pour renouveler à Votre Majesté les assurances de la haute estime et de l'inviolable amitié avec lesquelles je suis

Monsieur mon Frère
de Votre Majesté Impériale
le bon frère
(Sign.) Georges Rex.

Hietzing, près Vienne, le 20 Octobre 1867.

A Sa Majesté
l'Empereur des Français."

Das Schreiben des Grafen Platen an den Marquis de Moustier lautet:

„Hietzing, près Vienne, le 18 Oct. 1867.

Monsieur le Marquis!

„J'ai l'honneur de soumettre ci-joint à Votre Excellence la traduction d'une convention que le mandataire de S. M. le Roi mon auguste maître, M. le Ministre d'État en retraite Windthorst, a conclue à la date du 29 Sept. dernier, relativement aux droits financiers de la Maison Royale des Guelphes.

„Cette convention, Monsieur le Marquis, vient d'obtenir la ratification de Sa Majesté.

„En Se determinant a conclure une convention au sujet des biens Royaux, détenus contre toute justice par le gouvernement prussien, le Roi n'a été guidé que par Sa sollicitude pour l'avenir de Sa Maison. Sa Majesté jugeait qu'il était de Son dévoir d'assurer aux membres qui la composent une partie du moins de la fortune que les ancêtres ont possédée de temps immémorial et qu'ils ont acquise par des titres de droit incontestables.

„Mais quelque vivement que S. M. fût pénétrée de ce devoir, Elle n'en est pas moins restée inébranlablement résolue, comme Elle devait l'être, à ne jamais acheter la garantie d'une

partie de la fortune de la Maison des Guelphes par une renonciation à Ses droits et à ceux de Sa Maison sur la Couronne royale de Hanovre. Ces droits, selon la profonde conviction du Roi, forment un objet de propriété bien plus élevé, bien plus inaliénable de la Maison des Guelphes, que tous les objets de propriété matérielle, et sont, en même temps, inséparablement liés aux droits indestructibles du peuple hanovrien, à son autonomie et à son indépendance.

„Aussi Sa Majesté a-t-Elle catégoriquement refusé la condition que la Prusse avait mise d'abord à la reconnaissance et à la garantie des droits financiers de Sa Maison, parce que cette condition portait l'abandon de Ses droits à la Couronne et de Ses droits politiques; et ce n'est que lorsque la Prusse se fut désistée de cette condition que S. M. S'est décidée à accepter une convention que le gouvernement prussien, en sa qualité du plus fort, avait qualifiée d'ultimatum.

„A cet ultimatum, Monsieur le Marquis, se trouvait joint le projet d'une disposition tendant à assurer, dans l'intérêt des agnats, la conservation de la substance des biens royaux. Bien que Sa Majesté eût déclaré acquiescer à l'ultima-

tum et à la disposition en question, le gouvernement prussien refusa de nouveau de conclure l'arrangement et proposa inopinément une curatelle prussienne de la fortune de la Maison des Guelphes. Cette conduite n'avait guère lieu de surprendre Sa Majesté, puisque depuis un an, la Prusse L'avait habituée à des procédés semblables; cependant Elle ne pouvait consentir à une condition de cette nature, attendu qu'elle violait non-seulement les droits financiers du Roi, mais aussi ceux de toute Sa Maison. En conséquence, Monsieur le Marquis, les négociations sur le mode de la restitution et de l'administration de la substance financière stipulée et reconnue par la Prusse, sont demeurées reservées, en sorte que la convention qui vient d'être conclue acquiert exclusivement le caractère d'un arrangement provisoire qui ne fixe définitivement que le montant de la fortune reconnue par le gouvernement prussien comme propriété de la Maison des Guelphes en vertu des droits privés de cette dernière, tandis que le véritable but des négociations, c'est-à-dire la restitution de cette fortune, devra donner lieu à des délibérations ultérieures.

„Quoique la nature provisoire de l'arrangement intervenu, de même que les termes de la convention, démontre clairement, et sans qu'il ne peut être question, dans cette convention, d'un abandon quelconque de droits politiques, Sa Majesté le Roi a pourtant ordonné a Son ministre d'État en retraite, Monsieur Windthorst, chargé de négocier et de conclure la convention, de prouver, par ses dispositions et par la marche des négociations, qu'on ne saurait y trouver aucune renonciation à la Couronne de Hanovre ou à des droits politiques quels qu'ils soient.

„Sa Majesté attache une valeur particulière à ce qu'il ne puisse subsister aucun doute à cet égard dans l'esprit de Sa Majesté l'Empereur, votre Auguste Souverain. J'ai donc l'honneur, Monsieur le Marquis, de remettre également, sous ce pli, à Votre Excellence une traduction du mémoire rédigé par M. Windthorst, par suite des ordres du Roi et en priant Votre Excellence d'avoir l'extrême bonté de porter les annexes à la connaissance de Sa Majesté Impériale. Je vous serais infiniment reconnaissant de vouloir bien lui communiquer de quelle manière Sa

Majesté le Roi, mon auguste Maître, envisage la convention en question.

„Votre Excellence voudra bien, en même temps faire connaître à Sa Majesté l'Empereur que le Roi est fermement et irrévocablement résolu à ne jamais renoncer aux droits dont le gouvernement prussien a frustré Sa Majesté et Sa Maison et qu'il est bien entendu que la protestation élevée par Sa Majesté, sous la date du 23 Septembre de l'année dernière, contre l'incorporation du Royaume de Hanovre à la Monarchie Prussienne, demeure en vigueur dans toute son étendue.

„Veuillez agréer etc.

(Sign.) Le Comte de Platen-Hallermund.

Son Excellence
Monsieur le Marquis de Moustier,
Ministre des affaires étrangères de
S. M. l'Empereur des Français,
Paris."

Nachdem der Vertrag abgeschlossen war, handelte es sich nun darum, Festsetzungen über die fideicommissarische Vermögensverwaltung im Interesse der Agnaten des ganzen welfischen Hauses zu treffen. Die

Anregung dazu war schon früher von dem Herzog von Cambridge ergangen. Sowol der Standpunkt des Königs als derjenige der Agnaten ergibt sich am klarsten aus den beiden, diesen Gegenstand betreffenden Schreiben des Königs und des Herzogs von Cambridge. Das erstere lautet:

„Villa Braunschweig, Hietzing, den 21. Januar 1868.

Theuerster George!

„Von demselben Wunsche wie Du beseelt, die fideicommissarische Eigenschaft des Hausvermögens zu sichern, glaube ich, daß es entschieden nothwendig ist, daß wir vereint Anstrengungen machen, die sechzehn Millionen Thaler in unserm Besitz zu erhalten, welche die Preußische Regierung, trotz der in ihrem Ultimatum vom 3. September v. J. gegebenen Zusage, dieselben ohne weitere Beschränkungen auszuzahlen, doch in Depositum behalten hat.

„Es liegt mir ganz fern, die Rechte, welche den Agnaten auf dieses Vermögen zustehen, im Geringsten kümmern oder schmälern zu wollen, und kann ich Dich versichern, daß alle Gerüchte, die darüber aufgetaucht sein mögen, durchaus ungegründet sind.

„Ich bin bereit, in Gemäßheit des Art. 4 des Vermögensvertrags Verhandlungen mit der Krone Preu-

ßen darüber zu eröffnen, wie die Sicherstellung dieser sechzehn Millionen Thaler bewirkt werden soll.

„Ehe ich aber die Instruction für eine solche Verhandlung mit Preußen erlasse, möchte ich wissen, ob die Agnaten die Hoffnung haben, daß diese Verhandlungen zu einem gedeihlichen Ziele führen; ob sie zu demselben mitwirken wollen, und ich bitte Dich, mir schriftlich die Mittel und Wege in Deinem nächsten Briefe angeben zu wollen, durch welche Du glaubst, daß dies durchgeführt werden könne.

„Es werden dann zugleich Berathungen eröffnet werden können, wie die Sicherstellung des ganzen Familienvermögens überhaupt zu bewirken sein möchte.

„Dir und den Deinigen von ganzem Herzen ein glückliches Neues Jahr wünschend, verbleibe ich,

theuerster George,

Dein treuer Vetter
(Gez.) Georg Rex."

Die Antwort des Herzogs von Cambridge lautet:

„Gloucester House, den 4. Februar 1868.

Mein lieber Vetter!

„Deinen gnädigen Brief vom 21. Januar habe ich durch Baron Blome erhalten. Der Inhalt desselben

hat mir viel Freude gemacht, indem Du den Wunsch äußerst, daß die Agnaten vereint mit Dir Schritte thun möchten in Berlin, um die Hannöverischen Vermögensangelegenheiten so zu regeln, daß das Vermögen wieder als Familienvermögen verwaltet werden kann, und um die Rechte der Agnaten genau zu erhalten, wie sie bisjetzt nach dem Hausgesetz gestanden haben. Du fragst, ob die Agnaten zu diesem Zwecke in Berlin mitwirken wollen. Ich sage dazu ganz einfach ja, und mit dem besten Wunsche und Willen das erwünschte Ziel zu erreichen.

„Du fragst ferner, ob die Agnaten die Hoffnung hegen, daß Verhandlungen dieser Art zu einem gedeihlichen Ziele führen werden, und welche Mittel und Wege die besten erscheinen, durch welche ein günstiges Resultat zu erzwecken sei. Die Antwort auf diese Frage ist keine leichte. Wir müssen hoffen, daß es möglich sein wird, ein Curatorium oder «Trust» zu errichten, wobei Preußen sich nicht betheiligen möge, aber ich fürchte, daß ein solches sehr schwer zu erlangen sein wird. Jedenfalls würde es sehr wünschenswerth sein, sofort ein Arrangement zu treffen für den Theil des Hannöverischen Hausvermögens, welcher nicht in diesem Augenblick in Preußischer Verwaltung und Depositum ist. Dieses Arrangement

müßte so getroffen werden, daß damit den veränderten Umständen, welche durch den zwischen Dir und Preußen abgeschlossenen Vermögensvertrag herbeigeführt worden sind, Rechnung getragen würde. Man könnte dann zu Preußen gehen und sagen, daß man sich binden wollte, Preußen gegenüber, dieselbe Einrichtung für die sechzehn Millionen Thaler zu machen, die man für den übrigen Theil des Hausvermögens schon auf legalem Wege eingeführt hätte. Darin besteht eine Garantie, die Preußen wohl annehmen könnte, und wenn Preußen durchaus auf Errichtung eines Curatoriums bestände, so könnte man dies in der Weise einrichten, daß die Mehrzahl der Stimmen auf seiten des Hauses Hannover immer zu finden wäre, indem Du eine Stimme hättest, die Agnaten eine und Preußen eine. So würden die zwei immer im Interesse des Hauses handeln können. Jedenfalls ist der Abschluß eines Arrangements über das Hausvermögen, worüber Du jetzt die Verwaltung führst, sehr wünschenswerth in jeder Beziehung, da Preußen auf diese Art deutlich sehen kann, daß die fideicommissarische Eigenschaft des Hausvermögens gründlich gesichert ist. Wenn aber Preußen bereit wäre, eine solche Einrichtung für das ganze Vermögen, inclusive der sechzehn Millionen Thaler, anzunehmen, so wären alle

Schwierigkeiten dadurch gehoben, und das Familienvermögen stände dann wieder auf einem geregelten und festen Fuße.

„Fernere Nachrichten von Dir erwartend, verbleibe ich, mein lieber Vetter

Dein ergebenster Vetter
(Gez.) George.“

Die Ansicht, welche der Herzog von Cambridge in diesem Schreiben ausspricht, war jedenfalls die vollkommen richtige, und die Ausführung seines Gedankens würde von einem hochbedeutsamen Vortheil für das gesammte welfische Haus gewesen sein, wenn auch freilich dadurch die ausschließliche Disposition, welche dem Könige Georg als souveränem Chef des Hauses bisher stillschweigend zugestanden war, aufgehoben worden wäre. Wäre es gelungen, ein den Absichten des Herzogs von Cambridge entsprechendes, von der preußischen Regierung anerkanntes fideicommissarisches Statut herzustellen, so hätten die feindlichen politischen Handlungen des Königs Georg wol zu einer bedingten Zurückhaltung der Zinsen, niemals aber zu einer Sequestration des gesammten Vermögens führen können. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand schritten indeß nicht mit der Entschiedenheit und Schnelligkeit vor, welche der Herzog von Cambridge beson-

ders wünschte, und zu welcher er seinen und der englischen Königsfamilie schwerwiegenden Einfluß in Berlin zur Verfügung stellte, und so geschah es denn, daß der von mir für eine frühere oder spätere Zeit vorhergesehene Fall eintrat. Die feindlichen Schritte des Königs gegen die preußische Regierung wurden in Berlin bekannt, und führten zu dem Beschluß, dem Könige die Mittel der politischen Agitation zu entziehen. Eine einfache Beschlaglegung oder Zurückhaltung der Zinsen war bei der Lage der Sache nicht möglich, und wenn die preußische Regierung, welche unter den damaligen Verhältnissen nur mit dem Könige allein und nicht mit den gesammten Agnaten des welfischen Hauses zu thun hatte, wirksam die Kriegsmittel des Königs beschränken wollte, so mußte sie, um ihre Schritte vor den preußischen Gerichten rechtsgültig zu machen, ein besonderes Gesetz erlassen, durch welches ihr das dem Könige vertragsmäßig zugebilligte Vermögen zur Sequestrirung übergeben wurde. Es wäre dies weder erforderlich noch nöthig, noch auch endlich nach meiner Ueberzeugung rechtlich möglich gewesen, wenn eine Vermögensverwaltung im Sinne der früher schon von dem Herrn von Klenck gemachten Vorschläge oder nach der Idee des Herzogs von Cambridge rechtzeitig hergestellt worden wäre.

In dieser Lage befindet sich die Angelegenheit des welfischen Vermögens noch heute, und es wird nach meiner Ueberzeugung diese Frage in den öffentlichen Blättern vielfach vollkommen falsch beurtheilt und durchaus irrthümlich mit der braunschweigischen Successionsfrage in Verbindung gebracht. Die Möglichkeit einer Succession des hannoverischen Welfenhauses in Braunschweig hängt zweifellos und unbedingt, wie ich bereits an einer frühern Stelle ausgeführt habe, von einer Anerkennung des Deutschen Reiches in seinem heutigen Rechts- und Besitzstande durch den Herzog von Cumberland ab. Anders ist es mit dem nach dem Vertrage vom Jahre 1867 dem Welfenhause zustehenden Vermögen. Der Vertrag enthält, wie sich aus allem Vorstehenden klar ergibt, keine politische Bedingung, der Vermögensbesitz wurde dem Könige Georg ausdrücklich ohne die Bedingung einer Anerkennung der Ereignisse des Jahres 1866 zugesprochen; das Vermögen wurde dann unter den Sequester gestellt, um dem Könige Georg und seinem Hause die Mittel einer feindlichen Agitation zu entziehen. Wenn nun heute der Herzog von Cumberland seine Vermögensrechte aus dem Vertrage vom 29. September 1867 wieder in Anspruch nehmen wollte, so würde von ihm nach der rechtlichen Lage der Sache meines

Erachtens nicht eine Verzichtleistung auf seine politischen Rechte oder Ansprüche gefordert werden können, wohl aber eine bestimmte Garantie dafür, daß er den Stock oder die Erträge jenes Vermögens nicht in feindlicher Agitation zur Verfolgung seiner Rechte oder Ansprüche gegen Preußen verwende, und zwar würde diese Garantie nicht nur der preußischen Regierung, sondern auch dem preußischen Abgeordnetenhause zu gewähren sein, da ein Act der Gesetzgebung erforderlich ist, um den Sequester wieder aufzuheben. Die wesentliche und unerlaßliche Vorbedingung einer der preußischen Regierung und dem Abgeordnetenhause genügenden Garantie scheint aber immer wieder darin zu liegen, daß eine von der preußischen Regierung anzuerkennende Festsetzung über die fideicommissarische Verwaltung des welfischen Vermögens unter Zuziehung und Mitwirkung sämmtlicher Agnaten hergestellt werde. Ob dies möglich sein werde, vermag ich nicht zu beurtheilen, da ich den maßgebenden Persönlichkeiten und Verhältnissen seit lange fern stehe; es ist dies aber meiner Ueberzeugung nach der einzige Weg, auf dem eine nach allen Seiten hin befriedigende Regelung der welfischen Vermögensfrage angestrebt und erreicht werden kann.

Ich habe diese nach so vielen Seiten hin

interessirende und vielleicht noch zu manchen bedeutungsvollen Wendungen führende Angelegenheit hier im Zusammenhange behandeln wollen, und kehre nun wieder zu dem chronologischen Gange der Ereignisse zurück.

II.

Der Reverend Mr. Douglas. — Sein geheimnißvolles Erscheinen und seine politischen Pläne. — Verkehr desselben mit Herrn von Beust. — Seine Reise nach Paris. — Weitere Reise desselben nach Petersburg. — Bericht über die russischen Zustände. — Seine Unterredungen mit dem Fürsten Gortschakow. — Intriguen, um die Abdankung des Königs zu erreichen. — Endliches Urtheil des Königs über Mr. Douglas und Desavouirung desselben als politischen Agenten.

Während ich im Winter 1866/67 durch die Bearbeitung der Verhandlungen über die Vermögensangelegenheiten des Königs immer noch bei demselben zurückgehalten wurde und auf seinen Befehl auch wieder nach Hietzing hinausgezogen war, wo die Existenz während des Winters in der nur für den Sommeraufenthalt eingerichteten und schwer heizbaren Wohnung wenig Annehmlichkeiten bot, traten noch andere Ereignisse ein, welche für die Sache des Königs von Wichtigkeit waren und meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Zunächst muß hier des Erscheinens eines wundersam eigenartigen Mannes gedacht werden, dessen Persönlichkeit und dessen Treiben mir niemals völlig aufgeklärt wurde und für mich auch heute noch mit mysteriösem Schleier umgeben bleibt. Es kamen eines Tages zwei Engländer in Hietzing an, welche die Königin auf der Marienburg besucht hatten und von Ihrer Majestät an den König dringend und mit warmen Worten empfohlen waren. Der eine derselben war der Reverend Mr. Douglas, seiner Angabe nach Geistlicher in Sandal Vicarage, Wakefield, weshalb er von uns und auch häufig von dem Könige scherzhaft der Vicar of Wakefield genannt wurde. Dieser Mr. Douglas, der in seinem Aeußern und in seinen Gesten ganz die Alluren eines englischen clergyman zeigte, war eine so merkwürdige Erscheinung, daß man ihn nach einmaligem Anblick gewiß nie wieder vergessen konnte. Er hatte eine breitschulterige untersetzte, etwas eckige Figur, sein Kopf war groß und stark mit ungemein breiter Stirn, von welcher das dunkle Haar glatt abgeschnitten war. Sein Gesicht war von Narben aller Art zerrissen und dadurch zu einer außergewöhnlichen Häßlichkeit entstellt, welche beim ersten Anblick geradezu erschreckend wirkte und noch durch seine so außerordentlich stark schielenden Augen erhöht wurde, daß man stets im Ungewissen

blieb, wohin seine Blicke eigentlich gerichtet wären. Seine rauhe und unmelodische Stimme hatte jenen lauten pathetischen Ton, den manche Geistliche bei ihren Kanzelreden annehmen und dann auch auf den gewöhnlichen Verkehr übertragen, aber trotz dieses im ersten Augenblick fast komisch berührenden predigtartigen Pathos wußte er gut und klar zu sprechen und die Aufmerksamkeit zu fesseln.

Ihn begleitete ein junger Mr. Lester, ein englischer Grundbesitzer, welcher am Hofe in der Uniform eines Offiziers der Yeomanry seiner Gegend erschien und durchaus das Wesen eines vollkommenen Gentleman zeigte. Er bestritt sämmtliche Ausgaben für sich und Mr. Douglas, welche nicht unbedeutend waren, da die Herren auf ziemlich großem Fuß in einem der ersten Hotels in Wien lebten. Niemand wußte so recht, wer die beiden Herren waren, da indeß der König, der alle englischen Verhältnisse genau kannte, den Mr. Lester auf das liebenswürdigste empfing und ihn mit Mr. Douglas häufig zur Tafel zog, so mußte er wol durch ihn selbst oder durch die Mittheilungen der Königin genügend Auskunft über dessen Familie und Stellung erhalten haben, denn er war sonst gerade Engländern gegenüber mit der Aufnahme am Hofe ganz besonders difficil.

Der Reverend Douglas mochte hoch in den Vierzigen stehen. Mr. Lester war höchstens 4 bis 25 Jahre alt; er war ganz ungemein unbedeutend und dabei so schwerhörig, daß man sich ihm nur laut schreiend verständlich machen konnte, und schien vollständig unter der Führung des Mr. Douglas zu stehen, dem er in allen Dingen unbedingt gehorchte. Mr. Douglas stellte sich dem Könige als den Vertreter aller derjenigen nach seiner Angabe sehr zahlreichen und bedeutenden Kreise in England dar, welche über das Schicksal des Königs entrüstet seien, die Unthätigkeit der englischen Regierung in der Sache eines großbritannischen Prinzen verurtheilten und mit aller Macht dem Könige in dem Kampfe um sein Recht zur Seite stehen wollten. Dazu sollte zunächst eine weit ausgedehnte Agitation in der Presse und demnächst im Parlament ins Werk gesetzt werden, um aus dem Volke heraus die englische Regierung zu einem entschiedenen Vorgehen für die Sache des Königs zu drängen. Der König hatte in jener Zeit mehrfache Adressen mit zahlreichen Unterschriften aus England erhalten, welche ihm lebhafte Sympathie und die Bereitwilligkeit, für ihn zu wirken, ausdrückten, sodaß das Vorhandensein solcher Kreise, wie Mr. Douglas sie zu vertreten vorgab, und auch die Wirksamkeit der von ihm geplanten Thätigkeit nicht als ganz unmöglich

erschienen. Zugleich aber wollte Mr. Douglas eine weiter gehende Agitation bei den europäischen Cabineten ins Werk setzen, um dieselben zu einer Coalition zu vereinigen mit dem Zielpunkte, die deutsche Einigkeit etwa in der früher von den großdeutschen Vereinen geplanten Weise unter Erhaltung und Wiederherstellung der selbständigen Fürsten- und Stammesrechte zu verlangen und gegen die preußische Einheitspolitik zu erzwingen. Er deutete dabei an, daß seine Anschauungen durchaus von den Tories in England und ganz besonders von Lord Clarendon getheilt würden; die Stimmung des englischen Volkes würde nach seiner Ueberzeugung bald den Grafen von Clarendon wieder zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erheben und dann würde die englische Regierung offen und energisch in den jetzt von ihm privatim verfolgten Weg einlenken.

Dies erschien auch dem Könige nicht absolut unwahrscheinlich, denn gerade Lord Clarendon hatte ihn, wie ich früher schon erwähnte, vor der Katastrophe auf das dringendste ermahnt, rücksichtslos auf die Seite Oesterreichs gegen Preußen zu treten. Lord Clarendon mußte also wol die Ansichten haben, welche Mr. Douglas ihm zuschrieb, und zugleich die persönliche Verpflichtung fühlen, dem Könige in der Lage, an der seine Rathschläge eine Mitschuld trugen, bei-

zustehen. Als das wesentlichste Hinderniß, welches der von ihm ins Auge gefaßten europäischen Coalition gegen die preußische Politik im Wege stehe, bezeichnete Mr. Douglas die Freundschaft und Allianz zwischen Preußen und Rußland. Die Haltung des Kaisers Alexander sei es gewesen, welche Preußen die Ausnutzung des Sieges von Königgrätz möglich gemacht, die Weiterführung des Kampfes für Oesterreich und die Intervention für den Kaiser Napoleon unmöglich gemacht habe; solange Preußen und Rußland mit ihrer großen geschlossenen Militärmacht untrennbar, sich gegenseitig den Rücken deckend, nebeneinanderständen, sei es für Oesterreich ganz unmöglich, den im Jahre 1866 nur halb entschiedenen Kampf wieder aufzunehmen, und ebenso wenig wäre es für Frankreich möglich, in eine entschiedene Action zu treten. Eine solche sei nur möglich, wenn Oesterreich und Frankreich in enger Verbindung, militärisch und politisch einig, gemeinsam vorgingen. Eine solche österreichisch-französische Allianz würde auch Italien als dritten Verbündeten heranziehen können, dazu aber sei unumgänglich nöthig, daß das mächtige, in gesammelter Kraft dastehende Rußland entweder ebenfalls activ der Coalition beitrete oder derselben doch seine wohlwollende Neutralität sichere. Die erste Aufgabe müsse deshalb sein, die

innigen Beziehungen der Höfe von Petersburg und Berlin zu trennen und Rußland vor allem zu Oesterreich heranzuziehen. Dies sei auch, wie Mr. Douglas von zuverlässigen Seiten erfahren haben wollte, durchaus nicht schwer, denn die preußische Allianz sei in Rußland bis in die höchsten und dem Thron am nächsten stehenden Kreise hinauf durchaus unbeliebt; sie werde nur durch den Kaiser Alexander persönlich gehalten und auch dieser sei immer noch tief verstimmt über die Ereignisse in Deutschland, die er nicht zu hindern im Stande gewesen. Es werde also nur eines ernsten und nachdrücklichen Anlaufes bedürfen, um die preußisch-russische Allianz zu sprengen und besonders zwischen Rußland, Oesterreich und England, welche vereint die orientalische Frage in Händen hielten, ein inniges Einverständniß und eine gemeinschaftliche Action herzustellen.

Auch diese Auffassungen über die politische Stellung Rußlands stimmten in überraschender Weise mit den Mittheilungen überein, welche uns aus hohen, mit der Königin in naher Verbindung stehenden Kreisen in Petersburg zugegangen waren, und der König war natürlich einigermaßen betroffen über diese mit den geheimsten Fäden der europäischen Politik in so eigenthümlichem Zusammenhange stehenden Eröffnungen eines

einfachen englischen Vicars. Er ließ am nächsten Tage mich mit Mr. Douglas in seinem Cabinet zusammenkommen, damit dieser mir persönlich seine Ideen und Pläne auseinandersetzen möge. Ich konnte dieselben nur mit Kopfschütteln und Bedenken aufnehmen, und erklärte dem Könige sogleich, daß ich mir, abgesehen von der Einwirkung auf die öffentliche Meinung, welche ja immerhin nur nützlich sein konnte, keinen praktischen Erfolg von einer Agitation in dem von Mr. Douglas entwickelten Sinne zu versprechen vermöchte. Ich verhehlte dem Könige meine Ueberzeugung nicht, daß trotz aller Sympathien, welche sein Schicksal in England finde, trotz der persönlichen Gesinnungen des Lord Clarendon, es nach meiner innigsten Ueberzeugung niemals gelingen werde, aus dem englischen Volke heraus auf irgendeine englische Regierung eine unabweisbare Pression zu einer gefahrvollen und aussichtslosen Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands möglich zu machen, bei denen unmittelbar englische Interessen so wenig in Frage kämen. Noch fester aber stand meine Ueberzeugung, daß, solange wenigstens der Kaiser Alexander regiere, eine Trennung Preußens von Rußland nicht zu erreichen sein werde; die russisch-preußische Allianz beruhe auf einer den Monarchen beider Länder heiligen Tradition und zugleich auf einer Interessen-

gemeinschaft, welche ohne eine völlige Veränderung der Lage in Europa für beide Staaten maßgebend und bestimmend sein müsse. Rußlands ganze Politik sei nach dem Orient gerichtet, es bedürfe deshalb des freien Rückens nach Preußen; die österreichischen und russischen Interessen gerade im Orient zu vereinigen, sei unendlich schwer, und selbst wenn dies gelingen sollte, so stehe kaum zu erwarten, daß sich Rußland gerade jetzt mit dem geschlagenen Oesterreich, das sich ihm schon einmal so undankbar und unzuverlässig bewiesen habe, gegen das siegreiche Preußen verbinden würde. Die preußenfeindliche Strömung in Petersburg, welche uns ja bekannt war, werde meiner Ueberzeugung nach unter der Regierung des Kaisers Alexander völlig wirkungslos bleiben, und der Kaiser würde, so schmerzlich ihn auch die Ereignisse in Deutschland mit Rücksicht auf manche Fürstenhäuser berührt haben möchten, dennoch unabänderlich an der preußischen Freundschaft festhalten. Jede Thätigkeit in dieser Richtung sei daher nach meiner unumstößlichen Ueberzeugung illusorisch.

Mr. Douglas schien sehr verstimmt über meinen Widerspruch gegen seine Ansichten und Pläne; der König indeß theilte meine Meinung durchaus, namentlich was den Punkt der Trennung Rußlands von

Preußen betraf. In Betreff Englands konnte er sich immer noch nicht ganz von dem Glauben und der Hoffnung losmachen, daß dennoch einmal dort die Theilnahme, welche ihm von so vielen Seiten und aus so verschiedenen Kreisen ausgesprochen wurde, einen Einfluß auf die englische Politik gewinnen möchte, und auch später noch verfiel er, als die Intriguen des Staatsraths Klindworth ihn umgarnten, in sehr verhängnißvoller Weise dieser Illusion. Auch Graf Platen, dessen klarer Verstand ihn im ersten Augenblick stets zu gesunden Urtheilen führte, stimmte mit mir überein; allein seine ungemeine Empfänglichkeit für die Aufnahme fremder Ansichten und seine Neigung, nach allen Seiten hin Fäden anzuknüpfen, die er zu lenken meinte, während er an denselben geleitet wurde, führten ihn dann doch immer wieder dahin, dem Mr. Douglas in seiner dunkeln und abenteuerlichen Thätigkeit noch längere Zeit Vorschub zu leisten. Dies wurde allerdings wol gerechtfertigt durch die ganz besondere Intimität, in welche Mr. Douglas unmittelbar darauf zu dem Herrn von Beust trat, dem er auf den Rath des Königs seine Ideen ebenfalls auseinandersetzte. Herr von Beust schien die Ideen des Mr. Douglas nicht für so unausführbar zu halten, wie sie mir erschienen waren; er hörte denselben ungemein eingehend an,

sprach sich sehr günstig über ihn aus und empfing ihn sehr häufig abends zu längern und ausführlichen Unterredungen. Mochte Herr von Beust nun Gründe zu der Vermuthung haben, daß hinter dem englischen Vicar irgendwelche politischen Einflüsse sich verbargen, oder mochte er diesen fanatischen Vertreter einer Idee, die, wenn sie jemals realisirt werden sollte, ja immerhin Oesterreich zugute kommen mußte, als ballon d'essai benutzen wollen, was ja jedenfalls zur Aufklärung für ihn nützlich war, genug, er wendete ihm eine auffallende Protection zu und veranlaßte auch den König, den Mr. Douglas nach Paris reisen zu lassen, um auch dort seine Pläne zu entwickeln und zu verfolgen.

Ich glaube nun wol, daß es für das klare Verständniß des Zusammenhanges zweckmäßig ist, den ganzen Verlauf dieser mysteriösen Douglas'schen Angelegenheit hier sogleich weiter zu verfolgen, da dieselbe merkwürdige Streiflichter auf die geheimen politischen Triebfedern jener Zeit wirft.

Mr. Douglas reiste nach Paris ohne officielle Mission, nur als ein für die Sache des Königs begeisterter englischer Privatmann; er wurde durch den Fürsten Metternich dem Kaiser Napoleon vorgestellt, welcher ihn bereitwillig empfing und mit der ihm eigenen

Aufmerksamkeit anhörte. Wie Mr. Douglas selbst erzählte, hatte ihm indeß Napoleon seinerseits wenig geantwortet und ihm nur durch die äußerst wohlwollende Aufnahme eine gewisse allgemeine Zustimmung zu seinen Anschauungen ausgedrückt; nur den Gedanken einer Trennung Rußlands von Preußen hatte er direct als einen vortrefflichen Gedanken auch dem Fürsten Metternich gegenüber bezeichnet, dabei aber die Bemerkung hingeworfen, daß zur Verwirklichung desselben von Wien aus mehr als von Paris geschehen könne, und daß es ihm zweckmäßig scheine, wenn Mr. Douglas selbst nach Petersburg ginge, um dort für seine Ideen Propaganda zu machen. Mr. Douglas, welcher nach seiner Rückkehr von Paris wiederum viel mit Herrn von Beust verkehrte, drang dann auch sehr lebhaft in den König, ihn nach Petersburg zu senden. Ich war meinerseits gegen jede weitere Verwendung des Mr. Douglas einigermaßen eingenommen, da mir dessen Persönlichkeit wenn nicht verdächtig, so mindestens unklar vorkam, und ich es für den König und seine Sache nicht würdig und nützlich erachtete, das Treiben eines Mannes, dessen eigentliche und letzte Zwecke in Dunkelheit gehüllt waren, gewissermaßen mit seinem Namen zu decken. Graf Platen dachte im Grunde ebenso; allein im Hinblick auf die intimen Beziehungen, in

welchen Mr. Douglas zu Herrn von Beust stand, hielt er es dennoch für zweckmäßig, denselben als éclaireur zu verwenden, da es ja für uns vor allem darauf ankam, so gut als möglich unterrichtet zu sein, um den Verhältnissen entsprechend unsern so ungemein schwierigen und mühevollen Weg zu verfolgen.

Mr. Douglas reiste denn auch im Frühjahr nach Rußland; er hielt sich lange in Petersburg auf und besuchte auch Moskau. Er fand überall durch die Empfehlungen des Königs und des Herrn von Beust Aufnahme und Gehör, seine Beobachtungen aber bewiesen für mich gerade die Richtigkeit meiner früher schon ausgesprochenen und festgehaltenen Ansicht, daß trotz aller verschiedenen Strömungen, welche die russische Gesellschaft bis in ihre höchsten Kreise bewegten, an allein maßgebender Stelle die Abwendung von der preußischen Allianz niemals zu erreichen sein werde. Die Beobachtungen, welche Mr. Douglas in Rußland machte, sind indeß nach vielen Richtungen auch für die heutigen Verhältnisse noch von so großem Interesse, daß ich glaube, zwei seiner Mittheilungen hier der Oeffentlichkeit übergeben zu sollen; sie werfen interessante Streiflichter auf die Verhältnisse, wie sie sich seitdem entwickelt haben.

Am 3. Mai 1867 berichtet Mr. Douglas aus Petersburg an den Grafen Platen:

„St.-Petersburg, May 3. 67.

Monsieur le Comte,

„For the last few days, we have been puzzled here, by the report of the sudden departure of His Majesty, the King of Hannover for England. The first who informed me of it, was P. Gortschakow — saying that it was in all the newspapers, but that he had received no official communication about it. I requested my banker to telegraph to Vienna, and after considerable delay the reply came this morning which denied it.

„I have seen Duke George and P. Gortschakow repeatedly. The former is scarcely a political personage, but is extremely well affected towards the King, Votre Auguste Maître, and willingly does all he can. To P. Gortschakow I spoke frankly and freely about the revolutionary influence of Prussia. I soon found out it's of no use to beat about the bush — and he fully admitted all I said. He even told me, that he himself had warned Count Bismark, that he might possibly be soon set aside and that the policy he had initiated would go further than he had originally

intended and overwhelm him. I asked him: ,Why then do you not in the face of Europe protest against the Policy of Prussia?' He replied: ,Our communications with Count Bismark are known to all the Cabinets.'

„There is no alliance between Russia and Prussia and I feel morally certain that at the first check, the latter sustain, whether political or military Russia will give her the cold shoulder. —

„Popular influence is powerful here, and as that is against Prussia, the ties of the Cabinet are not strong which bind them to Berlin.

„But P. Gortschakow told me honestly, that they cannot count on any other European power. To show them that they can is my task. There is an inconquerable distrust of France, and the Emperor's Visit to Paris, accompanied by P. Gortschakow appears to me to have chiefly this object, to see what a personal interview will accomplish. It would be well if His Majesty Our King could be there also. I think it would do a vast deal of good.

„The feeling here towards Austria is more kindly, but they think her too weak for action.

„I have done all I can and shall continue to

do so — to produce a kindlier disposition and rapprochement towards her.

„I have also laid before the Minister of the Interior a plan for practical union with England, which has been favourably received — and I am working at it, here and at home.

„My main object is to isolate the great enemy of order and paralyse him. I am not without great hopes and believe that what I have said and done already has had some influence in trading the Cabinet here to side with England against Prussia in the Luxemburg question. On last Tuesday P. Gortschakow read to me the confidential dispatch which he had received from Berlin in answer to His Majesty the Czar's letter, written in consequence of my representations to him. — He read every word to me, but as the substance fit will be communicated to Your Excellency through the English Cabinet, it is useless to repeat it. Thus much however I will say — the tone of the dispatch was extremely respectful towards the King, and the one point gained was this, that Prussia promised to make liberal conditions, respecting the King's property, even if he will not abdicate — which I trust His Majesty

will never do — and that his plate, jewels etc. shall be wholly restored.

„P. Gortschakow also told me that when he accompanied the Emperor to Berlin, he will do all he possibly can to preserve Marienburg for Her Majesty the Queen — and that she shall remain unmolested; — at the same time he expressed it to be his conviction that their Majesties ought not to remain separated any longer.

„I go to Moscow to-day; as His Majesty and the Czarewitch, whom I am anxious to speak to before he goes to Denmark, are there, I may have a chance to do so there. I have also been requested by the Austrian Ambassador to watch the Ethnological gathering there.

„I enclose a paper which Mr. Wynecken gave me for transmission to His Majesty. I will work the Press here, if Your Excellency has anything to communicate to the Russian Public, and Mr. Wynecken will help.

„I earnestly beg You to send me a reply. I dislike working on in the dark, not knowing whether I am approuved or not.

„Be pleased to accept etc.

(Sign.) H. Douglas.

„P.S. Every body here believes in a war between France and Prussia eventually, and I trust Your Excl. will induce Austria to remain neutral until she can strike the decisive blow. Ought not His Majesty the King of Hannover be represented in London to protest, if the Congress should be asked to guarantee to Prussia what she has taken in the last war?

„Ought not Baron von Beust be spoken to on this point?

(Sign.) H. Douglas."

Nach seiner Rückkehr faßte dann Mr. Douglas das Resultat seiner Beobachtungen auf seiner Reise durch Rußland in dem nachfolgenden Mémoire zusammen:

Bemerkungen über die innern Zustände Rußlands und sein Verhältniß zu Oesterreich.

1.

Die plötzliche Freilassung der Leibeigenen hat das Vermögen des an orientalischen Luxus gewöhnten russischen Adels mit Einem Schlage so empfindlich verringert, daß man überall laute Klagen hört.

2.

Der Reichthum des Adels bestand nämlich in den Revenuen seiner großen Güter, welche von den Leib-

eigenen fron- oder zwangsweise und also, ihren dürftigen Unterhalt abgerechnet, von Jahresanfang bis ans Jahresende umsonst bearbeitet wurden.

Durch die Freilassung aber sind die vormaligen Leibeigenen oder Bauern selbst Grundeigenthümer geworden, da man dem Adel viele Felder und Wiesen abgenommen und sie ihnen gegeben hat.

Sie bearbeiten daher sehr natürlicherweise ihre eigenen Güter zuerst, und da der Bauer sehr faul und die Bevölkerung äußerst gering ist, so bleibt nur die müßige Zeit der Bauern, um die adeligen Güter zu bestellen, wofür sie aber ganz exorbitanten Lohn von ihren frühern Herren fordern.

Daraus folgt, daß die verringerten Güter des Adels nur spärlich bearbeitet werden — daß der Ertrag derselben, an sich schon sehr geschmälert, durch den Arbeitslohn noch bedeutend reducirt wird — und daß der Adel daher in Schulden versinkt, ohne daß der Bauer sich wirklich hebt; denn je leichter der letztere die Befriedigung seiner wenigen Bedürfnisse erlangt, desto mehr faulenzt, trinkt und schläft er.

3.

Der große Irrthum der Freilassung ist nicht die Sache per se, sondern daß sie so plötzlich geschah.

Sie traf den Adel wie ein Donnerschlag aus

hellem Himmel, und was noch trauriger ist, fand den Bauer sehr roh und der Freiheit unfähig.

Daher kommt es denn auch, daß das Benehmen der Bauern die Verlegenheit und Erbitterung des Adels immerfort vergrößert. — Sie sind ganz übermüthig und zügellos und erinnern unwillkürlich an die Worte:

„Vor dem Sklaven, wenn er die Ketten bricht,
Vor dem freien Manne erzittere nicht.“

Die Bauern verlangen oft bezahlt zu werden, ehe sie Arbeit übernehmen, und hat man sie bezahlt, so verschwinden sie spurlos wochenlang. Sie plündern die Jagden, hauen Wälder um, lassen die Ernten ungeschnitten oder, wenn schon abgeschnitten, auf dem Felde verfaulen.

4.

Die untere Bureaukratie und Polizei, meistens aus den untersten Schichten hervorgegangen, hält sich eher zum Bauer als zum Adel — theils um alte Unbill zu rächen, theils um Geld aus Taschen zu erpressen, die ohnehin schon leer sind.

In den altpolnischen Provinzen, wie in Volhynien, Podolien, Bessarabien, Kertsch etc., erdichten sie allerhand Anklagen, um die Besitzer zu compromittiren, sehr oft, um sie zu vertreiben und die Güter um einen Spottpreis zu kaufen oder zu verkaufen.

Es ist demnach auch nicht auffallend, daß jetzt zwei Drittel aller russischen Landgüter feil geboten werden.

Die meisten wollen verkaufen, um im Auslande zu leben.

5.

Verschiedene male schon hat es der Adel versucht, durch Gesammtacte compensirende Erlasse von der Regierung zu erzwingen — man hat aber diese Verbindungen entdeckt und zersprengt.

Das vermehrte indessen die Erbitterung und da der Adel die einzige zwar nur dürftig gebildete Klasse in Rußland ausmacht, in der Armee, der Marine und den obersten Staatsämtern sehr zahlreich ist und durch Zeitungen und Volksschriften die öffentliche Meinung angibt und beherrscht, so ist man nicht ohne sehr ernste Besorgniß. Gott gebe, daß man den Adel nicht aufs Aeußerste treibe. Man sagt, daß ein Bruder des Kaisers darauf hinarbeite, den Adel ganz aufzuheben, damit gar nichts zwischen Thron und Volk stehe — und das hat die Altrussen oder Tories so erbittert, daß dieser Großfürst sich nicht nach Moskau, dem Hauptsitze der Partei, wagen darf.

Doch kann ich dies nicht recht glauben, denn der Großfürst, den ich kenne, ist ein sehr edler und ge-

rechter Mann — doch gehen diese Reden in den höchsten Klassen und zeigen wenigstens ihre Stimmung an.

6.

Eine mittlere Klasse wie in Deutschland und England, welche so viel Intelligenz, Reichthum und Energie besitzt, gibt es in Rußland nicht.

In Petersburg und Moskau ist auch nicht ein einziger russischer Bankier oder Großhändler. Die sogenannten russischen Kaufleute, die jährlich nach Nischnij-Nowgorod ziehen, können weder schreiben noch rechnen — der ganze, große Binnen-Import- und Exportationshandel ist beinahe ausschließlich in den Händen der Deutschen, Engländer und Juden. Ein trauriges Beispiel derselben Verhältnisse ist noch der Umstand, daß in Rußland kein Russe eine Apotheke führen darf.

Die Apotheker sind entweder Deutsche oder Franzosen.

7.

Die Altrussen oder Tories haben ein höchst einflußreiches Organ in der „Moskauer Zeitung", welche ein seit der letzten polnischen Revolution wohlbekannter Herr Katkow redigirt.

Der Oberst Schweinitz, Militärattaché der preußischen Gesandtschaft zu Petersburg, gab sich, als ich in

Moskau war, sehr viele Mühe, die Gunst Katkow's zu gewinnen, und ich kam ihm sehr bald auf die Spur.

Ich machte dort die Bekanntschaft Herrn Katkow's und später auf dem Landgute des Grafen Tolstoi, des gefeierten Autors „Iwan's des Schrecklichen" — auch die einer ganzen Clique der Mitarbeiter an dieser Zeitung. Es versteht sich von selbst, daß ich sie für Oesterreich freundlich zu stimmen suchte — und zwar nicht ohne Erfolg.

Es ist ein Charakteristikum der „Moskauer Zeitung", daß sie den gründlichsten Haß gegen die Deutschen, oder was jetzt gleichbedeutend geworden ist — gegen die Preußen predigt. Für den Hof ist das natürlich kein großes Compliment — aber verständlich ist mir dieser Haß — denn die Verbreitung preußischer Ideen, die ganz entschieden in den Ostseeprovinzen angefangen hat, droht den Umsturz aller russischen Institutionen. So viel haben mir der gütige Kaiser selbst und Fürst Gotschakow zugestanden.

Und diesem Preußenhaß haben wir zu verdanken, daß Graf Bismarck's große Anstrengungen, Rußland in eine Allianz zu ziehen, fehlgeschlagen sind.

Der Kaiser und Fürst Gortschakow waren der Allianz nur zu hold; — jetzt aber regiert in Rußland die öffentliche Meinung mit einem Absolutismus,

von dem man hier keinen Begriff hat — Kaiser und Hof beugen sich vor diesem Tyrannen, und Fürst Gortschakow buhlt um seine Gunst als sein Sklave.

Er würde sich nicht unterstehen, eine Politik auch nur eine Woche zu verfolgen, die unpopulär geworden.

Es ist daher für alle, die Rußland zum Freunde haben wollen, von größter Wichtigkeit, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen und durch Katkow's Zeitung sich darin zu befestigen.

Selbst Katkow wäre nicht im Stande, etwas populär zu machen, was den tonangebenden Klassen gefährlich scheint; ist aber einmal diese Klasse gewonnen und ist man ihrer Sympathien sicher, so prägt es die „Moskauer Zeitung" allen Gemüthern unwiderstehlich ein.

8.

Es gibt noch eine zweite ziemlich mächtige Partei in Rußland. Ich rede nicht von den Nihilisten — denn diese hat gerade Katkow lächerlich gemacht und vernichtet. Ich meine die sogenannten Jungrussen.

Sie sind gewaltige Verehrer Nordamerikas — sprechen unverhohlen von ihren Hoffnungen auf eine constitutionelle Monarchie, und wenn ich dem Grafen Berg, dem warschauer Gouverneur, der mir es selbst gesagt hat, nachreden darf — gehen langsam und sicher

einer Republik, vielleicht mit dem Zaren an der Spitze — entgegen.

Aber sonderbar genug — auch die Jungrussen hassen die Preußen ebenso gründlich als die Altrussen.

9.

Die Ursachen dieses Hasses scheinen mir die zwei folgenden:

a.

Die Integrität ihres Landes ist ihnen heilig und sie halten die Preußen ihrem Lande für gefährlich und sagen es offen aus, daß man von preußischer Seite angefangen habe, mit den Ostseeprovinzen zu kokettiren.

b.

Sie fühlen instinctartig, daß die neue Politik Preußens ihrem Kaiser und ihrer Dynastie drohe.

Die Liebe zum Kaiser ist im Russen aller Schichten ein edler und mächtiger Zug, und was seinen Kaiser bedroht, das ist ihm zum Greuel.

— — — — — — — — — — — — — —

Daher ist denn auch die preußische Politik allen loyalen Russen höchst widerlich.

Mir scheint, der Jungrusse weiß kaum selbst recht klar, was er will. Eins aber will er entschieden

nicht, nämlich die Preußen. Seine Devise geht eigentlich noch weiter und heißt —

„Alles für Rußland, aber nur durch Russen.“

10.

Eine ernste Beobachtung hat mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß die mächtigste Stütze des Thrones und der Aristokratie in Rußland die Kirche ist. Man hätte eigentlich schon aus der geographischen Lage dieses Reiches, wenn man darüber nachgedacht hätte, a priori schließen können, daß hier eine starke Mischung des occidentalischen und orientalischen Naturells sich vorfinden müsse.

Und dies ist auch ganz entschieden der Fall. Der Russe hat ganz den Typus des orientalischen Religionsgefühls — das zeigt sich sehr scharf und entschieden in der Kirche, und seine tiefe Verehrung des Monarchen und für alles, was von ihm ausgeht, ist bei ihm so heilig, daß es für den Westeuropäer unverständlich oder fanatisch erscheint.

Darum bewachen die verständigen Russen das religiöse Gefühl im Lande als ihr Paladium.

Nächst dem Kaiser, welcher bekanntlich das irdische Oberhaupt der orthodoxen oder Staatskirche ist, steht der Metropolit ihrer „heiligen“ Stadt Moskau.

Der jetzige Metropolit, Monseigneur Philaret, ist ein alter Mann von beinahe 90 Jahren und — wie ich aus seinen Schriften ersehen — von hohem Geist und Bildung. Er lebt im Rufe der Heiligkeit: Kaiser und Volk beugen sich vor ihm und hören auf seine Aussprüche wie auf ein Orakel. Und auch er ist ein gewaltiger Preußenfeind und zwar aus sehr einfachen Gründen.

Mit der Verbreitung der preußischen Politik —

— — — — — — — — — — — — — —

fürchtet er zugleich die Propaganda der deutschen biblischen Kritik oder Theologie — oder, nennen wir das Kind beim rechten Namen — des sich wissenschaftlich geberdenden Unglaubens, welcher den Kern des Christenthums geradezu leugnet.

Nun aber könnte die russische Klerisei, die noch sehr roh und ungebildet ist, solcher Propaganda, wenn sie hereinbräche, gar nicht die Spitze bieten, und so müßten denn Kirche, Thron und Staat miteinander zu Grunde gehen.

11.

Hier convergiren daher die drei mächtigen Factoren der öffentlichen Meinung Rußlands, und wer auf die Politik dieses Reiches unwiderstehlich wirken will, muß nur den universellen und gerechten Preußenhaß zu be-

nutzen wissen — und dann, wehe dem Minister, der ihm feindlich entgegentritt.

12.

Nun steht aber Oesterreich vor dem russischen Volke in nothwendigem und natürlichem Antagonismus zu Preußen. Und dennoch liebt man Oesterreich nicht in Rußland. Warum nicht? Das läßt sich sehr leicht sagen. Man hat ihm den Krimkrieg zwar noch nicht vergeben, das ist aber nicht die Ursache.

Man hat zwei andere von viel jüngerm Datum, nämlich das Concordat und die, wie mir es scheint, erlogene Unterdrückung der Ruthenen.

13.

Ich will diese beiden Punkte näher beleuchten.

In Bezug auf das Concordat will ich gar nicht hervorheben, daß man in ganz Europa sehr gut weiß, Oesterreich könne unmöglich innerlich genesen und erstarken, solange ihm von engherzigen Führern der Ultramontanen Hände und Füße gebunden sind.

Und doch hätte auch dies viel mit der vorliegenden Frage zu thun, denn je mehr Oesterreich sich hebt, desto leichter und mächtiger wird es gerade als Gegner Preußens Rußland imponiren.

Ich will aber die Sache nur vom russischen Standpunkte aus betrachten.

Dem Russen ist Oesterreich durch das Concordat das willenlose Werkzeug des ambitiösesten Theiles der ganzen römischen Hierarchie. Nun hat aber gerade diese Fraction der katholischen Klerisei durch ihr Schalten und Walten in Polen während der letzten Revolution sich den tiefsten Haß der Russen zugezogen. Das erkennen auch und beklagen die frömmsten Katholiken Polens. Solange das Concordat besteht, trägt auch die österreichische Regierung und das Volk, nach dem russischen Erachten, wenigstens einen Theil der Complicität jener traurigen Excesse. Löst sich aber Oesterreich von diesen Banden, so ist die Furcht beseitigt, als suche es das Unglück Rußlands mittels der Ultramontanen. Dadurch aber erweist es auch einen großen Liebesdienst dem ganzen österreichischen Volk — das dann factisch beweisen wird, daß es seine Religion im Herzen trägt und keiner Gewalt nöthig hat, um es in der katholischen Kirche zu erhalten.

Und auch auf die Zustände der Katholiken in Polen und Rußland wird dieser Schritt äußerst wohlthuend wirken.

14.

Was endlich die gütige Behandlung der Ruthenen betrifft, so ist das in völliger Harmonie mit dem trefflichen Geiste der jetzigen österreichischen Politik, welche ja alle integrirenden Theile der Bevölkerung des Kaiserreichs mit väterlicher Schonung ihrer materiellen und geistigen Vervollkommnung zuführen will.

Nichts während des jüngsten Slawencongresses hat so erbitternd auf die Russen gewirkt als die paar einfachen Worte des Metropoliten von Moskau, in welchen er sie ermahnte, für die unterdrückten Glaubensbrüder in Galizien zu beten.

Das weckte ein Echo des Schmerzes und des Zornes im ganzen Lande.

Fürst Gortschakow und die unsinnigen Koryphäen der Slawen hörten das gern, aber das Volk erbittert es und Oesterreich thut es weh und unrecht.

Sagt man sich aber in Rußland, daß die Ruthenen mit großer Toleranz und mit Liebe behandelt werden — daß man sich auch von dem Concordat befreit habe, so wird die Kunde davon wie ein Lauffeuer durchs Land gehen und dann darf kein Minister es wagen, sich mit dem Feinde Oesterreichs zu alliiren, oder es anders als schützend und schirmend zu berühren.

15.

Mir scheint es aus folgenden drei Gründen von der äußersten Wichtigkeit, daß zwischen Oesterreich und Rußland ein freundliches Verhältniß zu Stande komme.

a.

Rußland sucht einen Alliirten. Nur deshalb, weil es keinen andern hatte, neigte es sich zu Preußen hin. Das hat mir Fürst Gortschakow ganz unverhohlen gesagt. Er gestand mir nämlich zu, daß sein Kaiser und auch er selbst dem Grafen Bismarck erklärt habe, seine Politik sei eine revolutionäre, und daß er sich zwar zu Preußens Freund, aber nicht zu seinem Mitschuldigen machen wolle. Das sind seine eigenen Worte. Als ich ihm aber zeigte, wie er gerade durch diese Freundschaft zum Mitschuldigen Bismarck's werde, fragte er mich einfach:

„Was können wir sonst machen? Auf Frankreich kann sich niemand verlassen und auch nicht auf England; und Oesterreich ist schwach und uns nicht hold. Verfeinden wir uns mit Preußen, so stehen wir allein da."

Also Rußland braucht einen Alliirten und sucht ihn. Preußen darf es nicht haben. Das leidet die öffentliche Meinung nicht. Und es ist gewiß besser, daß es Oesterreich zum Freunde habe, als daß es sich durch schwere Concessionen die Hülfe Frankreichs ver-

schaffe. Steht ihm aber Oesterreich kalt oder gar feindlich gegenüber, so läßt es sich wahrscheinlich zu sonderbaren Combinationen verleiten, denn es kann nicht allein in Europa dastehen.

b.

Kein Mensch weiß, wohin die nächsten zwölf Monate Preußen treiben werden. Was ich dem Herrn von Beust im Januar voraussagte, fängt sich jetzt zu zeigen an. Graf Bismarck hat seine Glorie schon ein wenig verloren und die Süddeutschen werden jetzt jeden Tag scheuer. Durch Gottes große Gnade hat sich Preußen den Moment entschlüpfen lassen, in welchem es Oesterreich noch größeres Leid hätte zufügen können.

Man könnte nun höchstens einen Gewaltstreich fürchten.

Kommt es dazu und muß Frankreich, um nicht der öffentlichen Meinung zum Opfer zu werden, gegen Preußen rücken — so ist es von der höchsten Importanz, daß Oesterreich mit Rußland gut stehe, um ruhig neutral bleiben zu können, bis seine Chance da ist, den entscheidenden Schlag zu führen.[1]

---

[1] Diese Stelle ist wohl zu beachten, und der Rath hat seiner Zeit auch volle Beachtung gefunden.

c.

Ich wünsche sehnlich, daß Oesterreich die sogenannten Hinterländer Dalmatiens an sich ziehe. Ist einmal die orientalische Frage reif und vertreibt man die Türken aus Europa, so wird Oesterreichs Acquisition leicht, wenn es mit Rußland im Bunde steht.

16.

Die Stimmung für Oesterreich war viel günstiger, da ich Rußland verließ, als ich sie dort angetroffen. Die Lösung der Luxemburger Frage hat der Prahlerei des Grafen Bismarck einen empfindlichen Schlag beigebracht — hat es ihm unmöglich gemacht, Oesterreich für jetzt weiter anzugreifen — hat die Achtung Europas dem kaiserlichen Cabinet zugewandt und die alte Liebe Süddeutschlands für das Haus Habsburg wieder geweckt.

Das wissen wir in England sehr gut.

Auch für Frankreich hat diese Lösung gut gewirkt. Man war sehr kühl gegen Louis Napoleon, als ich in Petersburg ankam. „Die Ursache davon ist", sagte mir Herzog Ernst von Mecklenburg, „daß man glaubte, der gute Stern des Kaisers sei am Verschwinden, denn in Rußland liebt man nur den, der Erfolg hat." —

Da aber die schon mehr gedachte Lösung eine

Schlappe für Bismarck war, so sah man in ihr per contra einen Sieg für Napoleon — weshalb man den Stern Napoleon's wieder im Steigen fand.

Dazu kamen denn auch die neuen Verwickelungen mit Schleswig, und so empfing man die Einladung zur Ausstellung mit Achtung.

Auch wußte Napoleon diese Einladung mit Elogen auf den eiteln Gortschakow zu verzuckern, was schon deshalb sehr viel wirkte, weil, sobald Napoleon wieder mächtiger erschien, auch die öffentliche Meinung sich auf seine Seite neigte. Gortschakow erklärte mir in Moskau, Rußland wende sich jetzt freundlich Frankreich zu. Mit vollem Rechte sagte mir Napoleon, man könne nicht viel Politik voraus machen — der politische Horizont ändere sich mit jedem Winde und man müsse seinen Indicien vorsichtig folgen.

Wie unglaublich vieles hat sich in den letzten drei Monaten verändert! Aber im großen und ganzen hat Preußen verloren und Oesterreich gewonnen.

Es ist von Napoleon planmäßig arrangirt worden, daß er den russischen Kaiser mehrere Tage ganz ungestört allein hat — und daß Seine Majestät von Oesterreich und sein Minister nach Rußland und Preußen nach Paris kommen, um sich maîtres de la situation zu machen.

Wie viel an diesem Besuche hängen mag, läßt sich schwerlich berechnen. Nur so viel ist mir ganz klar, daß, wenn ein gutes Verständniß von seiten Frankreichs mit Rußland errungen worden ist, es auch Oesterreich, um dessen Freundschaft Napoleon schon lange buhlt, zugute kommen kann.

Die schon oben angegebenen Mittel werden gerade durch die neuentstandene Freundschaft mit Frankreich um so schneller und mächtiger wirken.

Schweden und Dänemark warten nur auf die Kunde, daß die drei Großmächte sich die Hand geboten, um auch in den Bund zu treten. — England wird sich hüten, allein dazustehen, und ist die neue Combination den Süddeutschen nur einmal ziemlich klar, dann hat die letzte Stunde von Bismarck's Plänen geschlagen.

Dann wird mit Gottes Hülfe und ohne Krieg Deutschland den Rücktritt Oesterreichs als deutsche Großmacht verlangen, die Einheit kann sich sodann föderativ vollziehen, man kann sich in allen materiellen Interessen, als in Münze, Maß, Gewicht, Handel und selbst in der Constitution unificiren; auch förderativ militärisch gegen alle innern und äußern Feinde eine geschlossene Phalanx bilden — währenddeß jeder größere und kleinere Fürst mit seiner

Entourage und Noblesse die Norm und das Muster einer dem speciellen Lande homogenen und angemessenen Bildung sein kann.

Man braucht die kleinern Fürsten nicht zu mediatisiren und ein Kaiserreich unter den Hohenzollern zu schaffen, um Deutschland Einheit und Stärke zu geben — denn die deutschen Stämme sind sehr verschieden und entfalten sich am besten unter ihren eingeborenen Dynastien.

Und gerade in der Permanenz der einzelnen Staaten liegt die Möglichkeit, diese Stämme gut zu regieren, und in der Föderation selbst die Garantie der Mäßigung gegen das Ausland und des Friedens mit demselben.

Diese Unification, ungleich der, welche Bismarck schaffen will, enthält daher auch keine Drohung weder für Frankreich noch Rußland. Diese beiden Länder können daher, wenn sie zu Stande kommt, ganz ruhig ihre innern Ressourcen entfalten und ihre Armeen auf den Friedensfuß stellen.

Dann können auch Hannover und die übrigen verbannten Fürsten in ihre Länder zurück- und in den neuen Bund treten — und die betheiligten Großmächte haben sodann Muße, die orientalische Frage einer endlichen Lösung zuzuführen.

Auch in diesen Bemerkungen zeigen sich deutlich die Keime, aus denen sich die fernere russische Politik entwickelt hat und aus denen die heutige innere und äußere Lage Rußlands mit Nothwendigkeit hervorgehen mußte. Als Eclaireur hatte Mr. Douglas sonach seine Dienste ziemlich befriedigend geleistet und jedenfalls manches zur Aufklärung des Herrn von Beust beigetragen. Sein Bericht über Rußland wurde auch dem Fürsten Metternich und durch diesen dem Kaiser Napoleon mitgetheilt, den derselbe lebhaft interessirte; praktische Resultate aber oder auch nur die Aussicht auf die Möglichkeit derselben waren für die Sache des Königs nach keiner Richtung hin gewonnen. Mr. Douglas machte sich dann auch bald dem Könige misliebig und verdächtig, auch Herr von Beust schien ihn weiter nicht mehr zu begünstigen, und vielleicht mochte Mr. Douglas sich in seiner ehrgeizigen Hoffnung, unter der Aegide des Königs die Rolle eines Universalagenten der europäischen Diplomatie zu spielen, schmerzlich getäuscht sehen, er mochte hoffen, bei dem jungen, damals noch unerfahrenen und leitungsfähigen Prinzen Ernst August einen größern und dauerndern Einfluß gewinnen zu können, — genug, er schloß sich den vielfachen, schon früher erwähnten Intriguen an, welche von so verschiedenen Seiten ins Werk gesetzt wurden, um unter

den mannichfachsten Vorspiegelungen den König Georg zur Abdankung und Uebertragung aller seiner Rechte auf seinen Sohn zu veranlassen.

Ich war, als dies geschah, bereits in Paris und erfuhr im Juni — gerade zu der Zeit, als die später durch den Tod des Kaisers Maximilian aufgeschobene Reise des Kaisers von Oesterreich nach Paris stattfinden sollte — zu meinem großen Erstaunen, daß Douglas dort angekommen sei und die wunderbarsten Mittheilungen über eine Verhandlung mache, welche durch hohe fürstliche Verwandte des Welfenhauses geführt werde und den Zweck habe, den Prinzen Ernst August, wenn der König abdiciren würde, in ein verkleinertes, später mit Braunschweig zu vereinigendes Königreich Hannover wieder einzusetzen. Ich theilte dies sogleich nach Hietzing hin mit, und die Antwort, die ich erhielt, charakterisirt am besten das ganze Treiben des Mr. Douglas, den der König mit dem Namen Robin, nach der bekannten Figur des Jesuiten in Eugen Sue's „Ewigem Juden", zu bezeichnen pflegte.

Der König schrieb mir unter mehrern andern Gegenständen Folgendes:

„Villa Braunschweig, Hietzing, den 30. Juni 1867.
Mein lieber Regierungsrath Meding.

— — — — — — — — — —

„Nachdem ich vorgestern diesen Brief begonnen, brachte mir der Staatsminister Graf Platen Ihr letztes Chiffretelegramm, das die Ankunft des großen Robin in Paris meldete, die mir außerordentlich auffallend ist. Sonntag den 9. Juni erzählte er mir, daß er wegen des Zustandes seiner Leber auf einige Tage nach Karlsbad, dann aber wegen unaufschiebbarer Geschäfte nach England müsse, daß er aber infolge einer Aufforderung des Ministers von Beust, während des dortigen Aufenthaltes des Kaisers von Oesterreich und des Ministers selbst, in Paris anwesend sein solle. Als Minister Graf Platen dem Minister von Beust diese Aeußerung Robin's erzählte, erwiderte Minister von Beust, daß er ihn nicht dazu aufgefordert, sondern daß Robin dieses vorgeschlagen und er ihm nur geantwortet, daß, wenn derselbe zu dieser Zeit in Paris anwesend sei, es ihm Vergnügen machen werde, ihn dort zu sehen. Mit einem Wort, Minister von Beust gab an, den Vorschlag des Robin evasiv beantwortet zu haben. Als Robin sich nun Dienstag Abend den 11. bei mir beurlaubte, wiederholte er mir die Phrase, daß es der Wille des Ministers von Beust sei, daß er nach

Paris gehe, und fragte mich, ob ich dies wünsche; worauf ich ihm antwortete, daß, wenn Beust ihn nach Paris haben wolle, derselbe ihm seinen Wunsch wol bestimmt zu erkennen geben würde; wenn aber Robin seine Reise dahin von mir abhängig machen wolle, so möge er zuvor bei mir von England aus darüber anfragen, da ich erst nach näherer Ueberlegung ihm meine desfallsige Entscheidung zukommen lassen könne. Dahingegen rathe ich ihm aber entschieden, wenn er die Cur in Karlsbad gebrauchen wolle, diesen gefährlichen Brunnen nicht ohne zuvorigen ärztlichen Rath zu trinken, und ließ ihm den Namen eines Arztes, den er darum befragen solle, aufschreiben. Jetzt erhalte ich, Sonnabend den 29. abends, also etwa 12 Stunden vor Einlaufen Ihres Telegramms, einen Brief Robin's aus Karlsbad, worin er schreibt: «Sehr zu meinem Bedauern bin ich gezwungen, Karlsbad morgen zu verlassen, um so schnell als ich kann nach England zurückzukehren, aber ich habe Baron Beust versprochen, während des Besuches des Kaisers in Paris zu sein.» Und nun auf einmal befindet er sich jetzt schon plötzlich in Frankreichs Hauptstadt, während der Kaiser und sein Reichskanzler — zu welcher neuen Würde er den Minister von Beust in diesen Tagen erhoben — frühestens erst Ende Juli dort ankommen können. In

diesem Benehmen Robin's liegt, wenn er nicht blos nur auf einer Durchreise durch Paris begriffen, für mich etwas Befremdendes und Argwohn Erregendes, zumal nach den Mittheilungen und Andeutungen, die Sie mir über die Ziele gegeben, die Robin unter dem Vorwande, für mich zu wirken, verfolgt. Seine Aeußerungen und sein Auftreten hier, nach seiner Rückkehr von Paris im Monat März erweckten schon den Verdacht in mir, daß er in seinem Streben für Hannover meine Beseitigung zu Gunsten jemandes andern. im Auge hatte. Nun, während seiner jetzigen Anwesenheit vor 14 Tagen, theilte er mir als große Neuigkeit mit, von Beust erfahren zu haben, daß Bismarck die Annectirung Hannovers bereue; hieraus glaubte er für bestimmt annehmen zu können, daß letzterer Hannover wieder herausgeben werde. Als ich ihm darauf erwiderte, daß dieses freiwillig nie geschehen würde und könne, und wenn es überhaupt möglich, günstigstenfalls nur unter gleichen Verhältnissen wie die gegenwärtig im Königreiche Sachsen obwaltenden, geschehen könne, antwortete er nun wieder: Lasse man Bismarck nur mit Vorschlägen hervortreten, dann können wir schon unsere Gegenbedingungen vorlegen. Ich begegnete diesem mit der Bemerkung, daß alle Projecte in dieser Richtung mir als kindische Träume

erschienen, ich daher nur als Zeitverlust betrachte, sich damit abzugeben; und abgesehen davon, daß es albern sei, an die Aufstellung von Gegenbedingungen zu denken, wo es an Macht gebreche, sie durchzusetzen, würde es einen Zustand schaffen heißen, der für König, Volk und Reich ein Unglück sein würde. Außerdem nun, daß diese ganze Idee von Robin durchaus unzweckmäßig und lächerlich ist, kann er, wenn sie überhaupt sein Ernst, auch hierbei wieder, da er mich kennt, an mich nicht gedacht haben. Genug, das ganze Treiben und Wirken dieses Mannes wird mir täglich unheimlicher und Verdacht erregender. Es scheint mir daher dringend geboten, daß Sie alles anwenden, mit Belegen zu ermitteln, was der gedachte Herr überhaupt namentlich in der Angelegenheit Hannovers zu erreichen gesucht, und daß Sie ihn in dieser Richtung streng beobachten. Hiemit möchte ich Sie, mein lieber Regierungsrath, besonders beauftragen.

— — — — — — — — — —

„Hoffentlich ist Ihr und Ihrer Familie Befinden ein erwünschtes. Ich bitte, Ihrer Gemahlin viel Freundliches in meinem Namen zu sagen.

„Ich verbleibe, mein lieber Regierungsrath Meding,

Ihnen freundlichst wohlgeneigt

(Gez.) Georg R.“

Zu gleicher Zeit erhielt ich vom Grafen Platen die nachstehende Depesche, welche ich dem Marquis de Moustier mittheilte:

„Hietzing, le 29 Juin 1867.

Monsieur,

„Vous n'ignorez pas que, dans le courant de l'hiver dernier, Sa Majesté le Roi, notre Auguste Maître, profitant du départ pour Paris du Révérend Mr. Douglas, voulut bien charger celui-ci de Le rappeler au bienveillant souvenir de Sa Majesté l'Empereur des Français, dans le cas où il serait admis à l'honneur de présenter ses hommages à Sa Majesté Impériale. En même temps Sa Majesté avait prié Monsieur Douglas d'exposer à l'Empereur l'état des négociations qui se poursuivaient à Berlin pour la restitution de la fortune de la Maison de Hanovre.

„A son retour de Paris, Monsieur Douglas ayant manifesté l'intention de faire une excursion en Russie, Sa Majesté le Roi daigna, sur sa demande, le charger de commissions tout à fait analogues auprès de Sa Majesté l'Empereur Alexandre.

„Comme il m'a été rapporté que certaines personnes ont tiré de ces circonstances la conclu-

sion que le Révérend Mr. Douglas était un agent politique de Sa Majesté, je crois devoir lever tout doute à cet égard, en déclarant que, sauf les informations que le Roi l'avait prié de donner, le cas échéant, sur la question de fortune, Sa Majesté n'a jamais chargé Monsieur Douglas d'aucune mission politique, et que les négociations relatives aux affaires de fortune étant interrompues, il n'y a plus lieu d'avoir recours à son intermédiaire sous ce rapport.

„Veuillez, Monsieur, faire de cette communication l'usage qui vous semblera répondre le mieux aux intérêts de notre Auguste Maître, et recevez, en même temps, la nouvelle assurance de ma considération très distinguée.

(Sign.) Platen-Hallermund.

Monsieur
Monsieur Meding,
Conseiller de Régence de Sa Majesté le Roi,
Paris."

Damit war die eigenthümliche politische Thätigkeit des Mr. Douglas beendet; er kehrte nach England zurück und ich habe weiter nichts von ihm gehört. Es scheint mir möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß er von irgendeiner politischen Persönlichkeit in England, viel=

leicht von Lord Clarendon selbst, zu seinem abenteuerlichen Zuge ausgeschickt war, daß er vielleicht schon vor seinem Erscheinen auf der Marienburg und in Hietzing auch in Paris Anknüpfungen gemacht hatte; England — wegen des Orients — und Frankreich — wegen der deutschen Frage — hatten ja damals das gleiche Interesse, die preußisch-russische Intimität zu trennen, um die beiden nordischen Mächte zu isoliren und womöglich gegeneinander zu stellen, und es mag daher sehr erwünscht gewesen sein, unter der Firma des Königs Georg eine Sondirung in dieser Beziehung vorzunehmen. Jedenfalls spielte dieser Mr. Douglas eine kurze Zeit lang eine Rolle, welche auf die europäischen Geschicke einen bestimmenden oder wenigstens verwirrenden Einfluß hätte ausüben können, wenn nicht die Einmischung eigener ehrgeiziger Intriguen ihn auf dem Schauplatz seiner Thätigkeit unmöglich gemacht hätte. Der König Georg aber diente in dieser Sache verschiedenen politischen Interessen zum willkommenen Vorwand und Deckmantel, ein Schicksal, das ihm später noch mehr und in noch verhängnißvollerer Weise widerfuhr, worauf ich demnächst zurückzukommen haben werde.

III.

Herr Ernest Hollander und sein Vorschlag der Gründung eines großen Journals in Paris. — Erklärung des Herzogs von Gramont über die Stellung der französischen Regierung zu diesem Vorschlag. — Entschluß des Königs und Gründe desselben. — Gründung des Journals „La Situation". — Unerwarteter Tod des Herrn Hollander und Eingehen der „Situation". — Schwierige und widerwärtige Abwickelung der Angelegenheit. — Graf Georg Platen und der Legationsrath Lumé de Luine nach Hietzing berufen. — Das Leben in Hietzing und in Wien im Winter 1866—67. — Die Prinzessin Friederike von Hannover und die Erzherzogin Mathilde von Oesterreich. — Politische Annäherung an Italien und Projecte einer Familienverbindung. — Der Tod der Erzherzogin Mathilde. — Tod des Prinzen Bernhard zu Solms-Braunfels im Duell mit dem Grafen Wedel. — Beginn der luxemburger Verwickelungen.

Noch eine andere Angelegenheit von näherer Beziehung zu der Sache des Königs und von unmittelbar wichtigern Folgen beschäftigte uns in dem Winter, den ich unter ganz provisorischen Verhältnissen und völlig zur Abreise gerüstet in Hietzing zubrachte. Es

war dies die Gründung des damals so viel Aufsehen erregenden und so viel besprochenen pariser Journals „La Situation“. Auch in dieser Angelegenheit wurden der König und sein Name von einem fremden politischen Interesse vorgeschoben, wenn auch in weniger mysteriöser Weise, als dies in der Angelegenheit des Mr. Douglas geschah.

Es erschien in Hietzing etwa im Februar 1867 ein Herr Ernest Hollander aus Paris und führte sich bei dem Grafen Platen durch eine Empfehlung des Freiherrn Max von Gagern ein. Herr Hollander legte den Plan der Gründung eines großen politischen Journals vor, welches in Paris erscheinen und sich die ganz besondere Aufgabe stellen sollte, die Sache des Königs von Hannover in der großen Weltpresse zu vertreten und die Sympathien des französischen Volks für diese Sache immer mehr zu stärken, damit die hannoverische Sache zu einer nationalen Ehrensache des französischen Volks werde. Herr Hollander setzte auseinander, daß der Kaiser Napoleon den Krieg gegen Preußen, den er nach der Schlacht von Sadowa wegen nicht vollständiger Vorbereitung der Armee unterlassen habe, bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit führen müsse und führen wolle. Der Kaiser selbst hege die aufrichtigste Freundschaft

für den König von Hannover, er wünsche denselben in sein Königreich wieder einzusetzen und sei ebenso überzeugt, daß der Krieg gegen Preußen nur dann mit sicherm und nachhaltigem Erfolge geführt werden könne, wenn das übrige Deutschland, namentlich die süddeutschen Staaten ebenfalls in den Kampf einträten, und dadurch auch Oesterreich Gelegenheit gegeben werde, abermals zu den Waffen zu greifen. Ebenso sei es dem Kaiser völlig klar, daß, um diesen Zweck zu erreichen, ein französischer Eroberungskrieg vermieden werden müsse, weil derselbe einen nationalen Kampf heraufbeschwören und das übrige Deutschland durch die Furcht vor französischen Eroberungsabsichten zu Preußen hindrängen würde. Er hege nicht die Absicht, irgendeinen Gebietstheil Deutschlands für Frankreich zu gewinnen, er wolle nichts weiter als das alte föderative Verfassungssystem in Deutschland erhalten und, wo es bereits gebrochen sei, wiederherstellen, um den dauernden Frieden zu sichern und zu befestigen — der Chauvinismus aber sei in Frankreich sehr stark vertreten, nicht in der Regierung, wohl aber im Volke. Das französische Volk werde in seiner großen Mehrheit einen sogenannten platonischen Krieg ohne Eroberungen nicht begreifen und es ebenso wenig verstehen, daß Frankreich seine Armeen marschiren lassen solle,

um die welfische Dynastie, welche dem ersten Kaiser so feindlich gewesen sei und so hervorragenden Antheil an dessen Sturz genommen habe, wieder auf den hannoverischen Thron zurückzuführen. Um nun diejenige Politik durchzuführen, welche den persönlichen Ueberzeugungen des Kaisers entspreche, sichere Aussicht auf Erfolg biete, dem Könige zu seinem Recht verhelfen und einen dauernden Frieden zwischen Frankreich und dem föderativ geordneten Deutschland begründen und sichern würde, sei es nöthig, die für eine solche Politik maßgebenden Anschauungen dem französischen Volke klar zu machen, damit es, wenn der Augenblick des Handelns gekommen sei, sich einmüthig um den Kaiser schare, in voller Harmonie mit dessen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die Integrität eines föderativen Deutschlands auch nach einem siegreichen Kriege gegen Preußen zu erhalten.

Dies alles könne nur durch ein großes Journal erreicht werden, welches klar und consequent die für die künftige Politik des Kaisers maßgebenden Gesichtspunkte unausgesetzt vor der Oeffentlichkeit entwickele und begründe, und zu gleicher Zeit die Wiederherstellung der Rechte des Königs von Hannover als ein wesentlich nothwendiges Ziel der französischen Politik darstelle. Auf diese Ausführung gestützt, legte Herr

Hollander den Plan zur Gründung eines solchen Journals vor, für den er ein Gründungskapital von 1,500000 Frs. verlangte. Herr Hollander machte in seiner ganzen Erscheinung einen ungemein günstigen Eindruck; er erschien als ein Mann von vielseitiger Bildung, besaß eine große Gewandtheit in der Darlegung seiner Ideen und sprach im Ton der vollsten und aufrichtigsten Ueberzeugung, wobei er keineswegs verhehlte, daß er die Durchführung des großen publicistischen Unternehmens, das er sich vorsteckte und bei welchem er auf die Mitwirkung nicht nur der französischen Regierung, sondern der bedeutendsten publicistischen Kräfte rechne, auch zugleich als ein Ziel seines persönlichen Ehrgeizes betrachte.

Nachdem ich auch meinerseits mit Herrn Hollander eingehend mich unterhalten, erschien mir der von ihm vorgelegte Plan sowol nach den demselben zu Grunde gelegten Gedanken als auch nach dem Eindruck der Persönlichkeit Hollander's in hohem Grade beachtenswerth. Dieser theilte mit, daß er bisher im französischen Ministerium des Innern im Departement der Presse angestellt gewesen sei und sich nur aus dem kaiserlichen Dienst zurückgezogen habe, um durch die Gründung des Journals für den König von Hannover in noch wirksamerer Weise auch seinem Lande

und dem Kaiser zu dienen. Ich bin im allgemeinen stets der Ansicht gewesen, daß eine politische Sache vor der öffentlichen Meinung besser vertreten wird, wenn man für dieselbe nach einem bestimmten und groß angelegten Plan in verschiedenen Journalen plaidirt, als wenn man die publicistische Thätigkeit auf ein einziges Organ concentrirt, welches doch immer nur in einem abgeschlossenen Kreise gelesen wird. In Frankreich freilich läßt sich auch mit einem einzelnen Journal viel erreichen, weil dort die Zeitungen weniger auf feste Abonnenten begründet sind, und weil irgendein auffsehenerregender Artikel an einem einzigen Abende oft in Hunderttausenden von Exemplaren verkauft wird, sodaß immerhin einem einzelnen Journal, wenn es eben die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen versteht, der ganze Kreis des gebildeten Publikums in seinem vollen Umfange zugänglich ist. Würde nun, wie es Herr Hollander in Aussicht stellte, der ganze mächtige Apparat der kaiserlichen Regierung und ihrer Presse hinter dem zu begründenden Journal stehen, so konnte demselben sehr schnell eine ungemein weitgreifende publicistische Bedeutung und Wirksamkeit gegeben und erhalten werden; auch war es vollkommen verständlich, daß der Kaiser sich zu der Politik, welche er vorbereitete, zunächst eines fremden, die

Interessen eines depossedirten Fürsten vertretenden Organs bedienen und die französischen Journale nur durch Reproduction der Ausführungen dieses Blattes in zweiter Linie an der Campagne theilnehmen lassen wollte, bis er den Zeitpunkt, sich selbst zu demaskiren, für gekommen erachten würde. Es schien daher, wenn der König den Kampf um seine Rechte wirksam führen und fortsetzen wollte, der Vorschlag um so wichtiger und beachtenswerther, je mehr die persönliche Absicht des Kaisers Napoleon hinter demselben steckte. Dies zu ergründen war daher die erste Aufgabe, denn wenn Herr Hollander nur einen rein persönlichen, ihm allein angehörenden Vorschlag machte, so war es meiner Ueberzeugung nach geboten, denselben ohne weiteres zurückzuweisen und eine so bedeutende Geldsumme nicht dem persönlichen Ehrgeiz eines wenn auch noch so begabten und respectabeln Mannes zu opfern.

Graf Platen nahm daher Gelegenheit, infolge der Empfehlung des Herrn von Gagern sich bei Herrn von Beust zu erkundigen; er erfuhr, daß Hollander von dem Herzog von Gramont, damaligen französischen Botschafter in Wien, eingeführt worden sei, und daß dieser dessen Angaben über seine frühere dienstliche Stellung bestätigt, auch seine Persönlichkeit als eine besonders zuverlässige und achtungswerthe

bezeichnet habe. Graf Platen wendete sich nun an den Herzog von Gramont unmittelbar, und dieser veranlaßte ihn infolge der über Hollander gestellten Fragen zu einer eingehenden Unterredung, über welche ich nach den unmittelbar aufgezeichneten Angaben des Grafen Platen ein actenmäßiges Notat aufnahm. Der Herzog von Gramont wiederholte dem Grafen Platen gegenüber nochmals die dem Herrn von Beust gemachten Angaben über die Persönlichkeit des Herrn Hollander und äußerte sich zugleich unbedingt zustimmend in Betreff des von demselben proponirten Planes.

Se. Majestät der König, sagte der Herzog von Gramont, habe nur zwei Wege, unter denen er wählen müsse.

Entweder er resignire vollständig für sich und seine Nachkommen, dann bleibe ihm nichts übrig, als sich finanziell mit Preußen so gut als möglich zu arrangiren und sich einen möglichst angenehmen Aufenthalt zu wählen.

Oder er wolle seinen Thron wiedererlangen und zu diesem Zwecke alle Mittel in Bewegung setzen, dann scheine der Plan des Herrn Hollander für jetzt das Einzige zu sein, was der König thun könne, um sich die Chancen der Zukunft offen zu halten. Was die französische Regierung betreffe, fuhr der Herzog

von Gramont fort, so stimme der Plan des Herrn Hollander zwar nicht mit den bisher den Diplomaten zugegangenen Instructionen überein, welche ihnen eine unbedingte Zurückhaltung allen deutschen Angelegenheiten gegenüber vorschrieben, indeß habe sich der Herzog in Paris erkundigt und könne den Grafen Platen versichern, daß Hollander nicht werde desavouirt werden.

Der Herzog zeigte dem Grafen Platen einen Brief aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, in welchem das Hollander'sche Project durchaus gebilligt wurde.

Unter diesen Umständen und bei den so bestimmten Erklärungen des sonst so überaus vorsichtigen Herzogs von Gramont konnte nun kein Zweifel mehr bestehen, daß hinter Herrn Hollander die französische Regierung, ja mehr noch, der Kaiser selbst stand, welcher zu jener Zeit bereits den luxemburgischen Handel vorbereitete und eine ernste Verwickelung aus demselben nicht für ausgeschlossen erachtete. Es war daher für den König, wenn er eben seine kriegerische Politik verfolgen wollte, sehr schwer, den auf diese Weise an ihn herangetretenen Vorschlag zurückzuweisen. Denn wenn auch der Kaiser sich offenbar hier mit dem Gelde des Königs eine Waffe für seine Interessen schaffen wollte, so übernahm er doch dadurch auch eine Art von mora-

lischer Verpflichtung, seinerseits dann für den König einzutreten, und eine Zurückweisung des Vorschlags hätte zur Folge haben können, daß der König völlig von Frankreich aus abandonnirt worden wäre. Wollte der König also bis auf das Aeußerste für sein Recht kämpfen, so schien es nothwendig, die Proposition anzunehmen; ob er dies freilich thun wolle, mußte hier wie an jedem wichtigen Wendepunkt seiner eigenen und ausschließlichen Entscheidung überlassen bleiben. Ganz besonders aber befand sich der Graf Platen als der verantwortliche Rathgeber des Königs in einer peinlichen und schwierigen Lage, und es war gewiß keineswegs persönliche Unschlüssigkeit, zu welcher sonst sein Charakter wol neigte, wenn er sich darauf beschränken zu müssen glaubte, dem König alle Für und Wider bei der Sache so klar und gewissenhaft als möglich darzulegen, die Entscheidung selbst aber Sr. Majestät allein zu überlassen, was um so mehr geboten erschien, als es sich um die Aufwendung von Mitteln aus dem fideicommissarischen Vermögen handelte.

Zur vollkommen gerechten Beurtheilung der ganzen Angelegenheit und besonders des Verhaltens des Grafen Platen möge hier die betreffende Stelle aus dem vorerwähnten Notat folgen, das ich auf Be-

fehl des Königs aufstellte und welches von demselben zur Beglaubigung vollzogen wurde:

„... Bei dieser Sachlage stellte sich für den Staatsminister Grafen Platen die Nothwendigkeit heraus, die Entscheidung ganz der eigenen Beurtheilung Sr. Majestät des Königs anheimzugeben. Denn auf der einen Seite lag keine vollständig actenmäßige Garantie vor, daß die französische Regierung hinter dem Plane des Herrn Hollander stehe, oder daß durch das zu begründende Journal wirklich die gehofften Wirkungen für die Restauration der Rechte des welfischen Hauses erreicht würden. Dann aber würde eine sehr beträchtliche Summe unnütz aufgewendet worden sein, wofür der Minister die Verantwortlichkeit nicht zu übernehmen vermochte.

„Auf der andern Seite aber konnte der Graf Platen es auch ebenso wenig verantworten, Sr. Majestät entschieden von dem Unternehmen abzurathen.

„Denn wenn Herr Hollander wirklich auf Veranlassung der französischen Regierung gehandelt hätte, so mußte eine Zurückweisung dem Könige deren Sympathien und spätere Unterstützung entziehen. Auch war nicht zu verkennen, daß die Einwirkung auf die öffentliche Meinung nach der von Hollander vorgeschlagenen Weise der einzige Weg sei, der gegenwärtig

zur Geltendmachung der welfischen Rechte eingeschlagen werden könne, und daß daher die Zurückweisung der Proposition, auch abgesehen von der französischen Regierung, an und für sich der Sache des königlichen Hauses und seiner Rechte sehr schädlich sein könne.

„Se. Majestät der König erkannte die Bedenken des Grafen Platen, sich mit Entschiedenheit für die eine oder andere Richtung auszusprechen, vollkommen an. Allerhöchstdieselben erklärten sodann, daß sie nach Erwägung aller dafür und dagegen sprechenden Gründe sich entschlossen hätten, auf den Plan des Herrn Hollander einzugehen. Se. Majestät befahlen demgemäß dem Staatsminister Grafen Platen, die nöthigen Festsetzungen mit Herrn Hollander zu machen, und sendeten die angeschlossene Allerhöchste Ordre an den Geheimen Finanzrath von Klenck, um die Summe von 1,500000 Frs. an das Haus Hottinguer zur Disposition des Herrn Hollander zu zahlen. Se. Majestät erklärten dabei ferner, daß Allerhöchstsie allein die volle Verantwortung für die in Rede stehende Unternehmung auf sich nehmen wollten.“

Nachdem auf diese Weise die Frage entschieden war, wurde der Vertrag mit Hollander geschlossen, und zwar wurde für diesen Vertrag, um äußerlich die Theilnahme des Königs an der Sache nicht unmittel-

bar hervortreten zu lassen, die Person des Legationskanzlisten Hattensaur vorgeschoben, welcher bei der hannoverischen Gesandtschaft am französischen Hofe angestellt gewesen und zur Bewahrung der Gesandtschaftsarchive in Paris im persönlichen Dienst des Königs geblieben war. Diesen Vertrag hier mitzutheilen, erscheint überflüssig. Derselbe räumte Herrn Hollander die volle Disposition über das Journal und die für dasselbe bereit gestellten Mittel ein. Es wurde die Richtung des Journals, das auf Hollander's Vorschlag den Namen „La Situation“ erhalten sollte, im allgemeinen festgestellt und der Redaction nur die Bedingung auferlegt, alle Zusendungen, welche Herr Hollander von den Vertretern des Königs erhalten würde, aufzunehmen; wogegen er seinerseits nur die Bedingung stellte, daß er niemals verpflichtet sein dürfe, etwas Frankreich Betreffendes gegen seine Ueberzeugung und seinen Willen abzudrucken.

Herr Hollander kehrte nach Paris zurück, um alle Vorbereitungen, welche selbstverständlich sehr umfassender Natur waren, zu treffen, damit die „Situation“ am 1. Juli 1867 erscheinen könne. Der verabredete Zeitpunkt wurde dann später infolge der verwickelten Zeitverhältnisse, welche die Gegensätze verschärften und einen Conflict unmittelbar drohend erscheinen ließen,

vorgerückt, sodaß das Journal schon im Mai ins Leben trat. Es hatte allerdings den Einen großen Erfolg, die hannoverische Sache in Frankreich wie auch in allen diplomatischen und publicistischen Kreisen Europas in den Vordergrund zu stellen, und zuerst eine weithin wahrnehmbare Fahne zu entfalten, welche die Gegenwart des Königs Georg auf dem politischen Kampfplatz markirte; es trug ferner dazu bei, der hannoverischen Sache in Frankreich, wo sie bis dahin unbekannt und unbeachtet war, nationale Sympathien zu erwerben; allein im übrigen erfüllte das Blatt durch verschiedene Misgriffe und Unglücksfälle bei weitem nicht die Erwartungen, welche an seine Gründung geknüpft waren. Herr Hollander, dessen Gesundheit ohnehin äußerst schwach war, erkrankte infolge der aufreibenden Anstrengungen bei der Gründung des Journals in bedenklicher Weise, sodaß die natürliche Lebhaftigkeit seines Charakters und der brennende Ehrgeiz, der ihn beseelte, sich zu einer fieberhaften Aufregung steigerten; infolge dessen ließ er sich zu maßlosen Angriffen hinreißen, welche den Gegnern Waffen in die Hände gaben, der französischen Regierung Verlegenheiten bereiteten und dieselbe außer Stand setzten, das Journal so nachdrücklich zu unterstützen, wie es ursprünglich in der Absicht gelegen hatte. Er debutirte in dem Feuilleton der

„Situation“ mit einem Roman von Alexandre Dumas: „La terreur prussienne à Francfort“, welcher ganz entschieden zu den wenigst gelesenen Arbeiten des großen Romanciers gehörte, die Tendenz zu sichtbar zeigte, und daneben die unglaublichsten Unrichtigkeiten enthielt. Außerdem verstand es Herr Hollander wol auch infolge seiner fieberhaften Erregung nicht, dem Personal seiner Redaction und seinen Mitarbeitern gegenüber die leitende Autorität festzuhalten, sodaß fortwährende Differenzen und Streitigkeiten die gemeinsame Thätigkeit lähmten; endlich auch hatte er das ganze Journal, welches sich erst Leser erringen und seine materielle Stellung erkämpfen sollte, auf einem so großen Fuß eingerichtet, daß die „Situation“ mit einem sehr starken monatlichen Deficit arbeitete und bei weiterm Bestehen kaum jemals zu einer selbständigen Existenz gelangt wäre.

Hollander's Krankheit wurde — um auch diese Angelegenheit hier gleich in ihrem ganzen Zusammenhange zu behandeln — während des Sommers 1867 immer bedenklicher; er verfiel der galopirenden Schwindsucht, mußte die Redaction fast ganz sich selbst überlassen, sodaß in derselben fast ein Krieg aller gegen alle ausbrach, und starb endlich am 26. September in Royat-les-Bains.

Ich war zu jener Zeit wegen der Conferenzen über den Abschluß des Vermögensvertrags in Hietzing und erhielt bei meiner Rückkehr nach Paris von dem Grafen Platen den Auftrag, die nach allen Seiten hin äußerst verwickelten Angelegenheiten des Journals zu ordnen, ein Auftrag, der mir viele Mühe und Arbeit, ebenso wie endlosen Verdruß und Aerger bereitete. Am besten wäre es vielleicht gewesen, das Journal unmittelbar eingehen zu lassen, und der Tod seines Begründers und Chefredacteurs hätte dazu die äußere Veranlassung gegeben. Graf Platen wünschte dies auch, allein es stellten sich sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Hollander hatte mit seinen Redacteuren und Mitarbeitern weit hinauslaufende feste Contracte geschlossen, und wenn es vielleicht möglich gewesen wäre, durch seinen Tod von denselben loszukommen, so hätte dies doch sehr unangenehme öffentliche Erörterungen nach sich gezogen, bei welchen der Name des Königs genannt worden wäre und seine Würde hätte leiden müssen; außerdem protestirten auch Hollander's Erben gegen eine solche Auflösung der Sache. Es wurde daher versucht, das Blatt unter der Leitung des bisherigen Redacteurs Grenier weiter erscheinen zu lassen und die Etats so weit einzuschränken, daß eine möglichst selbständige Existenz erreicht werden möchte; allein

die Verhältnisse waren zu verfahren, die innere Auflösung in der Redaction hatte zu weit um sich gegriffen, Herr Grenier vermochte die straffe Autorität nicht wiederzugewinnen, und so mußte denn nach mehrmonatlichen Versuchen, das Blatt am Leben zu erhalten, endlich dennoch im Frühjahr 1868 das Todesurtheil über die „Situation" ausgesprochen werden. Die Sache des Königs verlor dadurch nicht, denn ich war später in der Lage, derselben in der französischen Presse durch persönliche Beziehungen nach allen Seiten hin eine vielseitige Vertretung zu schaffen; aber immerhin war das ganze Unternehmen ein verfehltes gewesen. Weder den König noch den Grafen Platen indeß trifft dabei eine Schuld; unter den oben geschilderten Verhältnissen konnten beide nicht anders handeln, als sie gethan, und die Hauptschuld an dem unglücklichen Ausgange trug der nicht vorauszusehende Tod des armen Hollander, welcher, wie ich überzeugt bin, ein Opfer seines ehrgeizigen Eifers geworden und im buchstäblichen Sinne an der „Situation" gestorben ist.

Die Abwickelung der Verhältnisse war unendlich schwierig. Es waren eine große Zahl von Verpflichtungen zu erfüllen, welche mit der delicatesten Rücksicht behandelt werden mußten, da viele der betheiligten Literaten sich einflußreicher Fürsprache aus Regierungs-

kreisen erfreuten. Einem der Redacteure allein mußte eine Entschädigung von 60000 Frs. gezahlt werden, und nur mit äußerster Mühe war es möglich, alle Betheiligten ohne Eclat zufrieden zu stellen. Bei Hollander's Tode war ungefähr noch eine Million von dem Gründungskapital vorhanden, wobei freilich die ganze ziemlich kostspielige Einrichtung der Redactionsbureaux als activer Bestand abgerechnet werden mußte, und es gelang mir, noch etwa gegen 700000 Frs., welche demnächst für andere, später zu erwähnende Ausgaben verwendet wurden, aus dem journalistischen Schiffbruch der „Situation" zu retten. Die Mühe der Abwickelung war aber sehr groß und langwierig. Ich engagirte für dieselbe den ungemein geschickten internationalen Advocaten Höchster in Paris, einen frühern politischen Flüchtling aus Deutschland, da ich selbst weder die Zeit übrig hatte, noch genügende Kenntniß des französischen Rechts besaß, um mit all diesen verwickelten Verhältnissen zu Ende zu kommen, deren Entwirrung zu den peinlichsten und widerwärtigsten Geschäften während meiner ganzen politischen Thätigkeit gehörte, und vielfache Gelegenheit zu Misverständnissen und Mishelligkeiten zwischen mir und dem Grafen Platen herbeiführte, welcher den sehr begreiflichen und gerechtfertigten Wunsch hegte, die Angelegenheit so schnell als

möglich zu Ende gebracht zu sehen, während ich meinerseits bei jedem Schritt mich immer neuen Schwierigkeiten und Ansprüchen gegenüber befand, die bei den von dem verstorbenen Hollander eingegangenen Verpflichtungen nicht ohne weiteres zurückgewiesen werden konnten, sondern den Gegenstand vorsichtiger und discreter Verhandlungen bilden mußten. Immerhin aber hatte die Gründung der „Situation" den bemerkenswerthen Erfolg gehabt, die Aufmerksamkeit der politischen Welt und der öffentlichen Meinung auf die Sache des Königs Georg zu lenken, und diese Sache gewissermaßen noch als eine offene, nicht definitiv abgeschlossene vor den Augen Europas hinzustellen. Dies war ein großer Vortheil für die Sache des Königs, immer natürlich vorausgesetzt, daß derselbe seinem bestimmt ausgesprochenen Entschlusse treu blieb und den Kampf für seine Rechte bis auf das Aeußerste und auf jede Gefahr hin fortsetzen wollte. Er durfte das vor allem nicht vergessen, denn ein blos protestirender und auf sein Recht pochender Prätendent wird niemals, und wenn sich ihm die günstigsten Gelegenheiten bieten sollten, einen Erfolg erringen können, wie der Graf von Chambord noch in unsern Tagen auf das schlagendste bewiesen hat.

Mir gab das Journal erwünschte Gelegenheit, auf

natürliche und unauffällige Weise mit der ganzen publicistischen und literarischen Welt von Paris in Verbindung zu treten, was mich später in den Stand setzte, nicht nur den Standpunkt des Königs in den verschiedensten Organen der öffentlichen Meinung zur Vertretung zu bringen, sondern auch stets auf das genaueste über alle Vorgänge in der politischen Welt unterrichtet zu sein. Denn alle verschiedenen journalistischen Kreise und Gruppen hatten ihre Beziehungen zu der französischen Regierung und der in Paris accreditirten Diplomatie, und die Instructionen, welche die Journalisten von dem kaiserlichen Cabinet, den einzelnen Ministerien sowie den Vertretern der auswärtigen Mächte erhielten, ließen oft die politische Situation besser erkennen als officielle Mittheilungen, wenn dieselben auch mit der Miene der offensten Vertraulichkeit gemacht wurden. Es ist dem König und dem Grafen Platen oft nicht nur von den Gegnern, sondern auch von den Anhängern der welfischen Sache aus der Gründung der „Situation“ als eines überflüssigen und unnützes Geld kostenden Unternehmens ein Vorwurf gemacht worden, ganz entschieden aber mit großem Unrecht, denn bei der vorher erzählten Art und Weise, in welcher die Proposition fast unmittelbar von der französischen Regierung gemacht

wurde, konnte bei dem einmal eingenommenen Standpunkt, an welchem der König unbedingt festzuhalten erklärt hatte, Graf Platen nicht anders handeln, als er es gethan; er durfte dem König nicht von dem Unternehmen abrathen, sondern mußte alle dafür und dawider sprechenden Gründe seinem Herrn objectiv vorlegen und die Entscheidung demselben mit Rücksicht auf die erforderlichen Geldmittel anheimstellen. Der König seinerseits konnte, wenn er für sein Recht kämpfen wollte, einen Vorschlag nicht ablehnen, durch welchen die Mächte, auf deren Unterstützung er zu rechnen Grund hatte, gewissermaßen eine erste, eigene Thätigkeit, einen Einsatz in dem Kampfspiel um sein Recht von ihm verlangten. Die Schuld an dem verhältnißmäßigen Miserfolg des Unternehmens trug die schwere Erkrankung und der vorzeitige Tod des Herrn Hollander — Ereignisse, welche man bei der Gründung nicht in Rechnung ziehen konnte, und ohne welche das Blatt vielleicht nach einem oder zwei Jahren die Kraft eigener Existenz gewonnen, ja vielleicht wie viele andere große Journale Ueberschüsse geliefert haben würde. Es zeigte sich eben auch hier das unheilvolle Verhängniß, welches seit dem Regierungsantritt des Königs Georg V. auf allem ruhte, was dieser unglückliche Fürst unternahm.

Während des Winters, der unter diesen Beschäftigungen verfloß, vermehrte sich die Colonie in Hietzing noch durch den Legationsrath Lumé de Luine, der im auswärtigen Ministerium Referent gewesen war und den der König in seinen persönlichen Dienst übernahm, und durch den Legationsrath Grafen Georg Platen, den Neffen des Ministers, welcher bis zum Herbst 1866 hannoverischer Ministerresident im Haag gewesen war. Graf Georg Platen, der künftige Erbe der Platen'schen Familienmajorate in Holstein, war ein junger Mann von den liebenswürdigsten Umgangsformen und von festem, muthigem Charakter: seine treue Ergebenheit für den König war ebenso unerschütterlich als uneigennützig, denn seine Stellung und seine Familienbeziehungen hätten ihm überall einen angenehmern und vortheilhaftern Platz geöffnet, als er ihn an der Seite des verbannten Königs einnehmen konnte. Er kannte als gewandter und fleißiger Arbeiter die diplomatischen Formen sicher und genau. Als Geschäftsträger in Dresden hatte er früher zu Herrn von Beust, als derselbe noch sächsischer Minister war, in ausgezeichneten Beziehungen gestanden und hatte sich in der gleichen Stellung in Berlin auch das besondere Wohlwollen des damaligen Ministerpräsidenten von Bismarck erworben. Er war also ganz die Persönlichkeit,

wie sie der König in seiner besondern Lage gebrauchte, und ich wünschte ganz besonders gerade ihn an dem von tausendfältigen Intriguen durchkreuzten Hofe zu Hietzing zurückzulassen, um auch dem Minister eine Stütze gegen die unberechenbaren Einflüsse an die Seite zu stellen, welche sich bei seiner so außerordentlich sensitiven Empfänglichkeit von allen Seiten auf ihn geltend machten. Der Minister zögerte, seinen Neffen nach Hietzing kommen zu lassen; vielleicht mochte er Bedenken tragen, denselben, dessen künftige Besitzungen in Preußen lagen, in scharfen Gegensatz zu der preußischen Regierung zu stellen, vielleicht mochte er mehr noch boshafte Bemerkungen in Hietzing und in Hannover darüber fürchten, daß er noch ein Mitglied seiner Familie in die Umgebung des Königs führe. Ich benutzte daher die Zeit, als der Minister um Weihnachten 1866, unter freiem Geleit, das Graf Bismarck ihm bereitwillig zugestanden hatte, seine Familie besuchte und ich ihn während seiner Abwesenheit vertrat, um dem Könige die Sache vorzutragen. Der König sendete denn auch dem Grafen Georg Platen, der sich noch im Haag befand, den Befehl, nach Hietzing zu kommen und in seinen persönlichen Dienst zu treten.

Leider blieb die gute Absicht, die ich bei dieser Berufung für die Sache des Königs und insbesondere

auch für den Minister selbst hegte, ohne Erfolg. Die unerhörten und sich immer steigernden Intriguen, welche den Hof und die mikrokosmische Regierung in Hietzing in ebenso lächerlicher als widerwärtiger Weise unaufhörlich durchspannen und das Leben dort geradezu vergifteten, verleideten dem Grafen Georg Platen den Aufenthalt dort so sehr, daß er sich im Jahre 1868 aus der Umgebung des Königs zurückzog und seinen Wohnsitz in Lübeck nahm.

Auch er ruht jetzt, frühzeitig dahingeschieden, bereits im Grabe; er opferte eine glänzend begonnene Carrière der edeln Treue für seinen unglücklichen Herrn, um Undank und Verkennung dafür zu empfangen; mit seinem Tode hat ein redliches und muthiges Herz zu schlagen aufgehört — mir war er zu allen Zeiten ein treuer Freund, dessen Andenken ich alle Zeit hochhalten werde.

Der Winter verfloß übrigens, abgesehen von dem unbehaglichen Aufenthalt in Hietzing, wo wir in wenig comfortabeln Sommerwohnungen eingeschneit waren, soweit als es die für uns alle so traurigen und ernsten Verhältnisse gestatteten, in heiterer und interessanter Bewegung. Man bewies uns in Wien allgemein ein überaus sympathisches Entgegenkommen. Der König, bei welchem die Prinzessin Friederike die Honneurs

machte, sah täglich verschiedene Mitglieder der vornehmen Gesellschaft Wiens zum Diner bei sich. Herr von Beust war, wenn es seine Geschäfte gestatteten, ein häufiger und gern gesehener Gast in der Villa Braunschweig; der Graf und die Gräfin Clam-Gallas, die Fürstin Obrenowitsch, geborene Gräfin Huniady, die Mutter des jetzigen Königs von Serbien, die Fürstinnen Schwarzenberg und andere Damen der an Schönheit und anmuthiger, natürlicher Frische so reichen wiener Gesellschaft boten alles auf, um dem Könige, dessen Schicksal die allgemeinste Theilnahme erregte, den Aufenthalt in der Verbannung erträglich zu machen. Der Feldmarschallieutenant von Reischach, welcher dem Dienst des Königs attachirt blieb, ließ die unerschöpflichen Quellen seines Humors sprudeln, sodaß in der kleinen reizenden Villa in Hietzing sich gewissermaßen die ganze österreichische Gesellschaft in kleinen, reizend gruppirten Bildern nacheinander abspiegelte, und ein Fremder, der in diese kleinen Abendgesellschaften hätte hineinblicken können, würde kaum vermuthet haben, daß hier ein entthronter König seinen Hof hielte, der sich anschickte, einen mühseligen und fast hoffnungslosen Kampf um seine verlorene Krone aufzunehmen.

Der kaiserliche Hof fuhr fort, der königlichen Familie die liebenswürdigste Aufmerksamkeit zu beweisen;

die Herrschaften nahmen stets an den sonntäglichen Familiendiners, welche der Reihe nach bei dem Kaiser und den Erzherzogen stattfanden, theil, und in allen Theatern standen dem Könige die kaiserlichen Logen zur Verfügung.

Die Prinzessin Friederike war vorzugsweise der Gegenstand liebevoller Aufmerksamkeit von seiten des kaiserlichen Hauses. Der Kaiser und die Kaiserin bewiesen ihr ein ganz besonderes Wohlwollen und eine innige Herzensfreundschaft verband sie mit der Erzherzogin Mathilde, der Tochter des Erzherzogs Albrecht, welche mit ihr in gleichem Alter stand. Beide waren gleich schön und anmuthig, wenn auch verschieden in ihrer Erscheinung und ihrem Charakter, und es konnte kein lieblicheres Bild geben, als diese beiden Fürstenkinder in dem reizenden Parke der Villa Braunschweig innig umschlungen miteinander einherwandeln zu sehen. Die Prinzessin Friederike war trotz ihrer innern Bescheidenheit stolz, fast hochmüthig in ihrer äußern Haltung, die schweren Ereignisse, welche ihr Haus betroffen, hatten ihr einen ihrem Alter vorauseilenden Ernst gegeben; die Erzherzogin Mathilde schien vom vollen Sonnenschein des Lebens überstrahlt wie ein von der Vorsehung nur zu Glück und Freude geschaffenes Wesen, und doch berührte gerade in jener

Zeit vielleicht zum ersten mal die ernste Sorge ihr junges Leben, das sobald von einem furchtbaren Verhängniß erfaßt und in seiner ersten Blüte gebrochen werden sollte.

Es war eine der großen Sorgen des Kaisers Napoleon, die Erbitterung und das Mistrauen, welche zwischen dem neuen Königreiche Italien und Oesterreich bestanden, nicht nur vergessen zu machen, sondern an die Stelle derselben ein aufrichtiges, festbegründetes und dauerhaftes Freundschaftsverhältniß treten zu lassen. Um sein Wort zu lösen, das er einst infolge seiner Jugendverbindungen mit den Carbonari gegeben, und an das ihn die Bomben Orsini's so drohend gemahnt hatten, war er der Beschützer der nationalen Einheitsidee geworden und hatte nun Italien in der That frei bis zur Adria gemacht, wobei er freilich über Rom seine Hand hielt, um das für Frankreich und die kaiserliche Macht so wichtige Papstthum zu erhalten und zu schützen. Nachdem aber die überraschende Katastrophe von Sadowa eingetreten war, wurde der Grundgedanke seiner Politik eine feste Allianz zwischen Frankreich, Italien und Oesterreich; eine solche Allianz umspannte das gärende Deutschland und besaß die Macht, die süddeutschen Staaten auf der Seite Oesterreichs festzuhalten, wenn es nöthig

werden würde, die alte föderative Verfassung Deutschlands mit Waffengewalt wieder aufzurichten. Italien war das nothwendige Binde- und Mittelglied zwischen dem französisch-österreichischen Bündniß; ohne dieses Mittelglied konnten Oesterreich und Frankreich niemals in eine wirksame Action treten.

Ob nun auch lange und fest der gegenseitige Haß zwischen Italien und Oesterreich sich in den Anschauungen beider Völker und Regierungen eingewurzelt hatte, glaubte Napoleon dennoch denselben überwinden und mit Erfolg die Arbeit für das Bündniß der beiden bisherigen Gegner unternehmen zu können. Italien hatte erreicht, was es seit lange erstrebte, die Lombardei und Venetien waren in seinem Besitz; Oesterreich hatte wol diesen Verlust bitter empfunden, aber diese Bitterkeit wurde gemildert durch das stolze Gefühl, gegen Italien Sieger zu Lande und zu Wasser geblieben zu sein, sein Unwille richtete sich mehr gegen den Gegner im Norden, und man würde in Wien damals den Verlust der italienischen Provinzen gern verschmerzt haben, wenn man später mit Hülfe Italiens die alte traditionelle Stellung in Deutschland wieder hätte erringen können. Die Dispositionen waren also, abgesehen von der großen persönlichen Erbitterung, welche der wiener Hof gegen den König Victor Emanuel

hegte, auf beiden Seiten nicht ungünstig. Ohne Zweifel hatte Napoleon seine Ideen in dieser Richtung bereits dem Herrn von Beust entwickelt, als dieser nach der Schlacht von Königgrätz in Paris war, um die Intervention des Kaisers zur Erhaltung Sachsens zu erlangen, und der neue österreichische Minister hatte jene Ideen in sein Zukunftsprogramm aufgenommen, denn auch er war von dem Augenblick seines Amtsantrittes an bemüht, ein freundlicheres Verhältniß mit Italien wiederherzustellen.

Der Vertreter dieser Ideen in Italien selbst war vor allem der Minister Rattazzi, und zur schnellern Verwirklichung derselben war der Plan gefaßt, Italien und Oesterreich durch eine dynastische Familienverbindung fester aneinanderzuknüpfen, da gerade eine solche Verbindung am meisten geeignet schien, die der politischen Allianz entgegenstehenden bittern Empfindungen zu versöhnen. Für diese Verbindung waren der damalige Kronprinz Humbert und die junge Erzherzogin Mathilde, die Tochter des Siegers von Custozza, ausersehen. Der junge Prinz, von österreichischem Blute entstammt, war niemals persönlich feindlich gegen das Haus Habsburg aufgetreten, und wenn eine österreichische Erzherzogin mit ihm den neuen italienischen Thron theilte, so konnte um so eher der Verlust zweier

Provinzen auch in Wien verschmerzt werden. Wol sträubte sich der Stolz des Hauses Habsburg gegen eine solche Verbindung; auch in Italien würde dieselbe bei der radicalen Partei mit wenig günstigen Augen betrachtet worden sein — aber Rattazzi beherrschte damals die italienische Politik, und auch in Wien erkannte man klar die politischen Vortheile eines solchen Opfers. Es schien also trotz aller Schwierigkeiten die Ausführung des Projects wahrscheinlich. Die Erzherzogin Mathilde selbst wußte darum und täuschte sich auch nicht über die Pflicht fürstlicher Frauen, sich und ihr Herz den Interessen ihres Hauses und ihres Landes aufopfern zu müssen; aber sie empfand auch die ganze Schwere des Opfers, welches die Zukunft ihr bei ihrem Eintritt in das Leben zeigte. Sie schüttete ihre bange Sorge in das Herz ihrer Freundin, der Prinzessin Friederike, aus; diese tröstete sie und sprach ihr in ihrem stolzen, zum Kampf mit dem Leben bereiten Sinne Muth ein, und wenn diese beiden schönen jungen Mädchen, welche äußerlich nur den Glanz und die Freude des Lebens zu kennen schienen, miteinander unter den schattigen Bäumen und zwischen den blühenden Blumen in eifriger Unterhaltung umhergingen, scheinbar leicht und heiter plaudernd, so wurde oft genug in tiefem Ernst von ihren frischen Lippen die große europäische Politik verhandelt.

Die Erzherzogin Mathilde sollte für das Schicksal, Königin von Italien zu werden, das ihr damals so schwer schien, nicht erhalten bleiben. Ende Mai des Jahres 1867 schon trat die entsetzliche Katastrophe ein, welche sie von allen irdischen Sorgen befreite. Sie rauchte gern türkische Cigarretten, eine Passion, die ihr erhabener Vater entschieden misbilligte. Am 23. Mai wußte sie, bei dem verbotenen Genuß überrascht, die Cigarrette nicht anders zu verbergen als in der Tasche ihres leichten Sommerkleides, das Gewand fing Feuer, der Zugwind des offenen Fensters ließ die Flammen hoch auflodern, und die unglückliche Erzherzogin erlitt die fürchterlichsten Brandwunden. Sie starb am 6. Juni auf dem Schlosse Hetzendorf, wo man durch Opiumbäder ihre entsetzlichen Leiden zu lindern versuchte. Die Prinzessin Friederike, welche ihre unglückliche Freundin oft besuchte, war auf das tiefste erschüttert und blieb lange untröstlich. Ich habe diese Vorgänge hier besonders ausführlich erwähnt, weil sie später noch eine ernste und bedeutungsvolle Folge haben sollten, auf welche ich im weitern Verfolg dieser Aufzeichnungen zurückkommen werde.

Es war eigenthümlich, daß gerade die Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, welche persönlich zu Werkzeugen der politischen Pläne Napoleon's III. aus-

ersehen wurden, auf so außerordentlich tragische Weise enden mußten. Der Erzherzog Maximilian, durch welchen Napoleon das monarchische Princip in Amerika stärken und dem französischen Einfluß dort eine feste Stütze schaffen wollte, fiel auf der Richtstätte von Queretaro, und die Erzherzogin Mathilde, welche ebenfalls ausersehen wurde, einen Napoleonischen Gedanken zu verkörpern, wurde in der Jugendblüte ihres Lebens von qualvollem Feuertode dahingerafft. Das kaiserliche Haus und auch wol der Kaiser selbst empfanden dies Verhängniß, das sich zwischen die Häuser Bonaparte und Habsburg stellte und bei welchem der Aberglaube flüsternd an den König von Rom erinnerte, tief und schmerzlich, und ich habe während meiner Beobachtung der Vorgänge in den nächsten Jahren oft zu bemerken geglaubt, daß jene unheimliche Empfindung lähmend auf die Politik wirkte, welche dem französischen Bündniß zugeführt werden sollte und immer wieder wie in sensitiver Scheu vor demselben zurückwich.

Ein anderes tragisches Ereigniß berührte den König und uns alle noch näher und unmittelbarer. Es war dies der Tod des Prinzen Bernhard von Solms-Braunfels, welcher im Duell von dem Grafen Erhard Wedel, dem Flügeladjutanten des Königs, erschossen wurde. Dieses unglückselige Ereigniß, welches

zu jener Zeit vielfach in entstellter und nach verschiedenen Richtungen hin feindlicher Weise dargestellt wurde, mag deshalb hier noch kurz berührt werden.

Der Prinz Bernhard Solms, der Neffe des Königs, war österreichischer Offizier. Er hatte sich bereits im Feldzuge von 1859 glänzend ausgezeichnet und war schwer verwundet worden; er galt für einen der tapfersten und hoffnungsvollsten Offiziere der Armee, studirte mit Eifer die Militärwissenschaften und war auf seinen Wunsch, um diese Studien noch eingehender fortsetzen zu können, von dem Kürassierregiment König von Baiern, bei welchem er früher stand, zur Artillerie versetzt worden. Ich habe nun bereits früher erwähnt, daß am hannoverischen Hofe in zahlreichen Kreisen ein misgünstiges Uebelwollen gegen die fürstliche Familie Solms bestand, zu welchem die Mitglieder derselben niemals Veranlassung gaben, da sie des Königs so natürliche verwandtschaftliche Zuneigung zu keinem unberechtigten Einfluß benutzten und, wo sich irgend dazu Gelegenheit bot, vielen Personen in liebenswürdigster Bereitwilligkeit gefällig waren. Die trübe, gereizte und unzufriedene Stimmung, in welche die Ereignisse gerade die frühere Hofgesellschaft von Hannover versetzt hatten, erzeugte die Neigung, überall eine Mitschuld an der unglücklichen Katastrophe zu suchen.

So hatte sich jenes Uebelwollen noch gesteigert und machte sich in mannichfachen unliebsamen Aeußerungen Luft, welche denn auch, durch unglückselige Zwischenträgerei wol entstellt und vergrößert, zur Kenntniß des Prinzen Bernhard kamen. Ob nun der Prinz glaubte, daß der Graf Wedel zu den besondern Gegnern seiner Familie gehörte, oder ob er in der Aufwallung seines Unwillens nur irgendeine Persönlichkeit der Umgebung des Königs herausgreifen wollte, um mit einem mal jene feindlichen und unliebsamen Aeußerungen abzuschneiden, vermag ich nicht zu beurtheilen.

Wenige Tage vor der verhängnißvollen Krisis besuchte ich den Prinzen noch in seiner Wohnung in der Artilleriekaserne. Es war mir stets eine Freude, mit diesem hochbegabten, ebenso vielseitig als gründlich gebildeten Herrn zu verkehren. Er sprach viel über die Misstände in der österreichischen Armee sowie über die Mittel zu deren Reformirung. Mehrere seiner Ideen, welche er mit ebenso viel feurigem Eifer als klarer Sachkenntniß entwickelte, sind später erfolgreich zur Ausführung gebracht worden. Er berührte auch flüchtig die in den hannoverischen Hofkreisen gegen seine Familie bestehende Animosität, ließ jedoch in der heitern und ruhigen Unterhaltung nichts von der Absicht durchblicken, deren Ausführung ihm selbst so verhängnißvoll werden sollte.

An einem der nächsten Tage schrieb er dann dem Grafen Wedel einen Brief, welcher demselben in den heftigsten, beleidigendsten und keiner Misdeutung fähigen Ausdrücken dessen von dem Prinzen vorausgesetztes Verhalten vorwarf. Der Inhalt und die Form dieses Briefes schloß jede Erörterung und Verständigung aus, außer durch eine vollständige Revocation, an welche bei dem Charakter des Prinzen nicht zu denken war. Graf Wedel befand sich in einer ernsten und peinlich-schwierigen Lage; er hatte persönlich eine hohe Achtung vor dem Prinzen Bernhard, auch mußte seine Ergebenheit für den König und seine Stellung als Flügeladjutant ihm die Nothwendigkeit, einem Neffen seines Herrn in tödlichem Kampfe gegenüberzutreten, doppelt schmerzlich machen; endlich auch mußte es bedenkliche und unangenehme Folgen nach sich ziehen, wenn ein Cavalier aus dem Gefolge des Königs, der die österreichische Gastfreundschaft genoß, einem besonders ausgezeichneten und hoffnungsvollen Offizier der österreichischen Armee mit der Waffe in der Hand gegenübertrat.

Graf Wedel wollte angesichts der schweren Verantwortung, die auf ihm lastete, nichts ohne Wissen des Königs thun, der ja für ihn der oberste Richter auch in allen Fragen der Ehre war. Er theilte daher dem Könige den von dem Prinzen Bernhard an ihn ge-

richteten Brief und die schmerzliche Nothwendigkeit mit, in welche er durch denselben versetzt wurde. Der König war tief bewegt, aber seine Grundsätze in Ehrensachen standen unerschütterlich fest; häufig pflegte er zu sagen, daß er Offizier und Gentleman gewesen sei, noch bevor er König geworden. Er erkannte die zwingende Nothwendigkeit der Lage an und erklärte ohne Zögern, daß Graf Wedel sich schlagen müsse, da ein anderer Ausweg unmöglich sei. Hierauf erfolgte dann die Forderung des Grafen Wedel an den Prinzen Solms. Am 17. Februar fand das unglückliche Duell statt und der Prinz Bernhard fiel tödlich getroffen. Graf Wedel reiste sogleich ab, da sein Verbleiben in Oesterreich nach dem ungeheueres Aufsehen erregenden Vorfall unmöglich war, und ist auch nicht wieder in die Umgebung des Königs zurückgekehrt. Der König verlor durch dieses Unglück einen besonders geliebten und hoffnungsvollen Neffen und einen Adjutanten, dem er stets ausnehmend gnädiges Wohlwollen bewiesen hatte und der ihm in die Verbannung gefolgt war. Er empfand diesen Schlag schmerzlich und blieb lange ernster und trauriger als sonst, er dictirte mir ein Résumé über den Vorfall, — dann aber sprach er niemals ein Wort weiter darüber.

So kam denn der Frühling des Jahres 1867

heran. Ich war noch immer in Hietzing zurückgehalten und zuletzt noch von einer heftigen Lungenentzündung auf das Krankenlager geworfen worden. Als ich mich eben in der Reconvalescenz befand, begann die luxemburger Angelegenheit den politischen Horizont zu bewölken, und schnell stiegen immer drohender die Kriegswetter auf, da das Bekanntwerden des zwischen Napoleon und dem Könige von Holland abgeschlossenen Handels über das Großherzogthum Luxemburg überall in Norddeutschland einen Sturm der Entrüstung hervorrief und man, obgleich die preußische Regierung sich in kalter Reserve hielt, dennoch deutlich erkennen konnte, daß jener Handel in Berlin niemals Zustimmung finden werde. Unter diesen Verhältnissen befahl der König, um im Mittelpunkte der sich vorbereitenden Ereignisse vertreten zu sein, Anfang April meine schleunige Abreise nach Paris.

Es war Mitte April des Jahres 1867, als ich in Paris ankam. Von meiner Familie war ich seit dem 16. Januar 1866 getrennt gewesen. Ich hatte mein Haus in Hannover selbstverständlich aufgelöst. Meine Familie hatte mehrere Monate in Heidelberg gelebt, und ich vereinigte mich mit derselben nach so langer Trennung erst in Straßburg wieder.

Ich fand in Paris alles in großer Aufregung; die

luxemburger Angelegenheit war auf das Aeußerste zugespitzt, alle Welt erwartete einen kriegerischen Conflict; die officiellen und officiösen Journale der Regierung führten eine zwar reservirte, aber doch sehr feste und kriegerisch anklingende Sprache, die ganze übrige Presse drohte und rasselte mit den Waffen; auf den Boulevards und in den Cafés sprach man von militärischen Vorbereitungen und von der Vertheilung der Commandos, und nur die unversöhnliche Opposition kritisirte misbilligend den eingeleiteten Handel, doch hörte man auch ihrer Sprache deutlich an, daß dies nur deshalb geschah, weil sie dem Kaiserreich den voraussichtlichen Erfolg misgönnte.

Ich bezog eine provisorische Wohnung im Hôtel-de-Bade am Boulevard des Italiens und setzte mich sogleich mit den Organen der Regierung und den Factoren des öffentlichen politischen Lebens in Verbindung.

Der Brief des Königs Georg, welchen ich dem Kaiser zu überbringen hatte und dessen Abschrift mir leider in meinen Privatpapieren fehlt, war vorsichtig gehalten, um nach keiner Seite hin völkerrechtliche Verlegenheiten zu bereiten und die Würde des Königs zu wahren. Es war kein eigentlich diplomatisches Accreditiv; der König schrieb dem Kaiser nur, daß ich bis auf weiteres meinen Wohnsitz in Paris nehmen werde;

er fügte hinzu, daß er es als einen Beweis der bewährten Freundschaft des Kaisers ansehen werde, wenn derselbe mir als einem vertrauten Diener des Königs sein huldvolles Wohlwollen schenken wolle, ich sei über alle Angelegenheiten des Königs und seines Hauses unterrichtet und in der Lage, dem Kaiser über alles, was dieselben beträfe, die ausführlichste und zuverlässigste Auskunft zu geben, auch alle Wünsche und Rathschläge des Kaisers an den König zu übermitteln.

Meine Situation in Paris war sonach eine äußerst delicate und schwierige. Dies war schon bei Gelegenheit der äußern Form meiner Legitimation beim Eintritt über die französische Grenze fühlbar geworden. Seitdem Frankreich nach dem Frieden von Nikolsburg die Gründung des Norddeutschen Bundes anerkannt hatte, gab es für die französische Regierung kein Königreich Hannover und infolge dessen keinen hannoverischen Paß mehr. Der König nahm für mich als seinen persönlichen Diener in seiner Eigenschaft als geborener Prinz von Großbritannien und Irland den englischen Schutz in Anspruch. Der englische Botschafter in Wien, Lord Bloomfield, stellte mir einen englischen diplomatischen Paß aus, der Herzog von Gramont versah denselben mit dem diplomatischen Visa, und so kam ich in Paris in einer der merkwürdigsten

internationalen Stellungen an, die es vielleicht jemals gegeben hat — ich war nicht Engländer, nicht Hannoveraner, ich war eigentlich völkerrechtlich heimatslos, und erschien doch unter englischem Schutz und englischer Legitimation; ich hatte völkerrechtlich keine Gesandtenqualität und genoß doch infolge meines Passes und des diplomatischen Visas des französischen Botschafters in Wien alle Rechte und Rücksichten, welche den diplomatischen Vertretern zustehen. Die Schwierigkeiten, welche eine solche Situation mir nach allen Seiten hin schuf, waren zahllos und können in ihrer Ausdehnung und in ihrer Eigenthümlichkeit kaum von jemand ganz begriffen werden, der sich nicht in ähnlichen Verhältnissen befunden hat. Ich mußte einerseits alles auf das sorgfältigste vermeiden, was meine Anwesenheit in Paris, meine Stellung und meine Beziehungen zur Regierung zum Gegenstande einer diplomatischen Interpellation machen konnte, und auf der andern Seite war es meine Pflicht gegen den König, in keiner Weise von meiner Stellung als selbständiger Vertreter des Königs und der hannoverischen Sache abzugehen. Jeder falsche Schritt meinerseits mußte zu Verlegenheiten und Verwickelungen führen, deren Verantwortung mir sowol gegen den König als gegen die französische Regierung zur Last gefallen

wäre; ich mußte deshalb unter dem Scheine vollkommenster Unbefangenheit und Sicherheit alle meine Worte, auch im Privatverkehr, auf das strengste überwachen und berechnen, um nach keiner Seite hin Anstoß zu erregen. Ich zweifelte nicht daran, daß ich vom Tage meines Erscheinens an der Gegenstand schärfster Ueberwachung sein würde, und zwar sowol von seiten der preußischen Gesandtschaft als von seiten der geheimen französischen Polizei.

Gleich nach meiner Ankunft hatte ich dem Marquis de Moustier meinen Besuch gemacht, ihm die Copie des Schreibens des Königs an den Kaiser übergeben und ihn um weitere Bestimmung gebeten. Der Marquis de Moustier war bei dieser ersten Unterredung trotz des persönlich liebenswürdigsten Entgegenkommens ungemein zurückhaltend, wie es sich ja unter den so gespannten Verhältnissen von selbst verstand; er erklärte, daß der Kaiser, seiner Freundschaft und Verehrung für den König Georg entsprechend, alles thun werde, um mir den Aufenthalt in Paris angenehm zu machen, im übrigen behielt er alle mit meiner Ankunft und meinem Auftrage zusammenhängenden Fragen der Prüfung und Entscheidung des Kaisers vor und wies mich zur vorläufig privaten Besprechung derselben an den Grafen von Saint-Vallier, welcher

damals Cabinetschef des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten war und später eine so hervorragende Rolle als französischer Bevollmächtigter im Hauptquartier der deutschen Occupationsarmee und als Botschafter in Berlin gespielt hat.

Der Graf von Saint-Vallier, damals noch ein junger Mann, einer der ältesten und vornehmsten Adelsfamilien entsprossen, deren Name schon unter den Kreuzfahrern Gottfried's von Bouillon glänzte, war seinem persönlichen Gefühl und seiner Familientradition nach Legitimist; vor allem war er aber Franzose und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die alten mit der Geschichte der Nation verwachsenen Geschlechter vor allen Dingen die Pflicht hätten, ihre Kräfte dem Vaterlande zu weihen, sich nicht in unthätigem Unmuth schmollend zurückzuziehen, und jeder Regierung zu dienen, welche Frankreich glücklich und würdig zu repräsentiren vermöge. Er stand in dieser Ueberzeugung auf demselben Boden wie sein Chef, der Marquis de Moustier, der Herzog von Gramont und andere Vertreter der alten legitimistischen Adelsfamilien, welche ohne besondere persönliche Sympathie doch dem Kaiserreich dienten, weil sie in demselben die beste, glänzendste und unter den durch die Geschichte eines halben Jahrhunderts entwickelten Ver-

hältnissen einzig mögliche Regierungsform für Frankreich erblickten. Der Graf von Saint-Vallier theilte auch die Ueberzeugung des Marquis de Moustier, daß Frankreich durch die Erfolge der Schlacht von Königgrätz eine empfindliche Demüthigung erfahren habe, und daß die Wiederherstellung des für jede französische Regierung und besonders für das Kaiserreich so nothwendigen Prestige in Europa die unerläßliche Bedingung der französischen Politik sein müsse. Er glaubte, daß dieses Ziel durch die Erwerbung Luxemburgs, an welche sich damals schon der später so eifrig verfolgte Plan einer handels- und verkehrspolitischen Vereinigung mit Belgien und Holland anschloß, erreicht werden könnte; er hoffte, daß die Erwerbung Luxemburgs ohne die schweren Gefahren und Erschütterungen eines Krieges werde erreicht werden können, theilte aber auch ebenso die weitere Ueberzeugung und den weitern Entschluß seines Chefs, daß Frankreich im Falle des Widerstandes zu den Waffen greifen müsse, um diesmal seine Stellung in Europa und seine Autorität nachdrücklich zu wahren, und war der Meinung, daß der Augenblick ungemein günstig sei, um die schwebende Frage, wenn es nöthig werden sollte, auf die Spitze einer kriegerischen Entscheidung zu treiben.

Das französische Nationalgefühl war bereits in

Wallung und konnte leicht bis zur höchsten Begeisterung erhitzt werden, der Marschall Niel war mit seiner neuen Organisation der Armee weit vorgeschritten, in Süddeutschland herrschte tiefe Bitterkeit, das Gefüge des Norddeutschen Bundes war noch nicht gefestigt, in den annectirten Provinzen gärte es mächtig, und man durfte erwarten, daß im Falle eines wegen der luxemburgischen Frage ausbrechenden Krieges nicht nur die süddeutschen Staaten die Heeresfolge verweigern würden, sondern auch die Entwickelung der Wehrkraft des Norddeutschen Bundes erheblichen innern Schwierigkeiten begegnen möchte.

Ich sprach mit dem Grafen von Saint-Vallier sehr offen. Ich sagte ihm, daß der König Georg fest entschlossen sei, jede sich darbietende Gelegenheit zur Wiedereroberung seines Königreichs zu ergreifen; daß eine solche Gelegenheit sich nur dann bieten könne, wenn Preußen mit einer europäischen Großmacht in einen ernsten, seine ganze Kraft in Anspruch nehmenden Krieg gerathen sollte; daß nach des Königs Ueberzeugung ein solcher ernster Krieg zwischen Frankreich und Preußen der Natur der Dinge nach unvermeidlich nnd unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen unmittelbar wahrscheinlich sei, da nach meiner Ueberzeugung Preußen niemals den Verkauf von

Luxemburg an Frankreich zulassen werde. Das letztere wollte der Graf von Saint-Vallier nicht glauben; er meinte, daß Preußen gerade jetzt einen Krieg besonders scheuen müsse, und hoffte, daß das freilich erschütterte Prestige der kaiserlichen Regierung ohne Anwendung von Waffengewalt wiederhergestellt werden könne; indeß gab er die Möglichkeit eines nahe drohenden Krieges zu und erklärte, daß man auf denselben gefaßt und nöthigenfalls zu demselben bereit sei. Ich sagte ihm dann weiter, daß für den Fall eines solchen Krieges der König entschlossen sei, einen Aufruf an sein Volk ergehen zu lassen, und alle waffenfähigen Mannschaften auffordern werde, sich an einem näher zu bestimmenden Orte zu vereinigen; daß er dadurch im Stande sei, eine immerhin nicht ganz unbedeutende Truppenmacht, wie sie einst in der Englisch-Deutschen Legion gegen Frankreich im Felde gestanden hatte, aufzubieten und zugleich durch die Bewegung im Königreich Hannover inmitten des Norddeutschen Bundes selbst ein schwerwiegendes Hinderniß zu bereiten.

Der König besitze dazu noch keine Waffen und auch nicht die ausreichenden Geldmittel; diese müsse er von Frankreich zunächst in Anspruch nehmen gegen das Versprechen der Wiedererstattung nach der Eroberung seines Königreichs. Ein solches hannove-

risches Hülfscorps, an dessen Spitze sich der König selbst stellen werde, müsse für Frankreich, von seiner numerischen Bedeutung abgesehen, den Krieg als einen nicht gegen die deutsche Nation als solche gerichteten erscheinen lassen, und eine solche Natur des Krieges müsse der König allerdings auch als eine unerläßliche Bedingung seines eventuellen Bündnisses aufstellen. Würde der Zweck eines französischen Krieges die Eroberung auf Kosten Deutschlands sein, so könne auch der König, als deutscher Fürst, sich nicht daran betheiligen, und die hannoverische Action müsse sich darauf beschränken, die allgemeine Verwirrung dazu zu benutzen, um sein Ziel, die Eroberung seines Reiches und die Wiederherstellung der föderativen Verfassung in Deutschland, zu erreichen. Dies liege auch im Interesse Frankreichs, denn nur nach einem in diesem Sinne geführten Kriege sei ein dauernder und gesicherer Frieden möglich; jede französische Eroberung, selbst wenn sie augenblicklich gelingen sollte, müsse den Krieg permanent machen und den Frieden immer nur als einen Uebergangszustand erscheinen lassen. Auf solcher Grundlage daher sei der König bereit, mit dem Kaiser eintretenden Falles ein Bündniß zu schließen, dessen nähere Bedingungen zu discutiren ich ermächtigt und jederzeit bereit sei.

Graf Saint-Vallier vereinigte offene Loyalität mit kluger Vorsicht in einem Maße, wie man es selten bei einem Diplomaten findet; er machte mir keine Hoffnungen für die Sache des Königs; er erklärte, daß man den Krieg nicht scheue und darauf vorbereitet sei, aber es lieber sehen werde, wenn die preußische Regierung ohne die Entscheidung der Waffen in der luxemburger Frage nachgeben werde, was er hoffe. Wenn es zum Kriege kommen sollte, so sei der Nutzen einer hannoverischen Cooperation ein sehr bedeutender; in welcher Form, unter welchen Bedingungen dieselbe eintreten könne, darüber lasse sich vorab noch nichts Näheres feststellen, es komme das auf den militärischen Feldzugsplan an; vor allen Dingen würde es auch nöthig sein, nachzuweisen, bis zu welchem Maße der König im Stande sei, eine actionsfähige Truppenmacht aufzubieten, die Frage der Waffen und der Geldmittel werde sich dann sehr leicht erledigen. „Für jetzt aber", fügte er mit freier Offenheit hinzu, „ist die hannoverische Frage eine solche, die man in einem wohlverschlossenen Schubfach aufbewahrt, um sie daraus hervorzuziehen, wenn man ihrer bedarf, und um sie darin liegen zu lassen, wenn der Fall des Bedürfnisses nicht eintritt." „Das ist für Sie eine peinliche Situation", schloß er, „aber sie entspricht dem französischen Interesse, das

für uns allein maßgebend ist. Der König wird wohlthun, wenn er in der Stille alles vorbereitet, was er thun kann, damit er im entscheidenden Augenblick möglichst viel zu bieten hat.“ Die Richtigkeit meiner Bemerkung über die Motive, daß Frankreich im Falle des Krieges alle Eroberungsplane gegen Deutschland ausschließen müsse, erkannte Graf Saint-Vallier vollkommen an, und glaubte gewiß zu sein, daß dies auch den Anschauungen des Kaisers entspräche.

Ich nahm auf einen mir gegebenen Wink Veranlassung, mich mit dem nach der Schlacht von Königgrätz vom Auswärtigen Amte zurückgetretenen Minister Drouyn de l'Huys in Verbindung zu setzen, welcher, obwol inactiv und nur als Senator wie als Mitglied des Geheimen Raths mit der Politik in Verbindung stehend, dennoch immer noch vorzugsweise das Vertrauen des Kaisers besaß, vielleicht gerade deshalb, weil Napoleon jetzt einsah, wie viel besser er in seinem Interesse gethan hätte, im Sommer 1866 die Politik zu befolgen, welche Drouyn de l'Huys ihm angerathen hatte. Drouyn de l'Huys vereinigte eine tiefe, äußerst gründliche Bildung mit großem Scharfblick und feinem Verständniß für die politische Bewegung. Er kam mir mit großer Zuvorkommenheit und ebenso großer Offenheit entgegen, und ich erinnere

mich noch heute mit Vergnügen des durch mehrere Jahre fortgesetzten freundschaftlichen Verkehrs mit diesem geistvollen Staatsmann, der seit lange gewohnt war, alle Ereignisse von der Höhe der französischen Großmachtsstellung herab mit objectiver Ruhe in ihren Ursachen zu erforschen und in ihrem Zusammenhange zu verfolgen. Drouyn de l'Huys tadelte den ganzen luxemburger Handel auf das entschiedenste und versprach sich von demselben keinen Erfolg; ich hatte nicht nöthig ihm zu sagen, daß ich an keine Nachgiebigkeit Preußens glaube, er war von Anfang an vollkommen davon überzeugt, daß Preußen den Verkauf Luxemburgs an Frankreich nicht zulassen werde, und daß Frankreich vor die Alternative eines neuen Rückzuges oder eines schweren Krieges gestellt werden würde. Nach seiner Meinung war Frankreich zu einem solchen Kriege nicht genügend gerüstet, während nach der Schlacht von Königgrätz eine einfache Demonstration großen Erfolg hätte erringen können. Wenn er auch die Schwierigkeiten, welche sich einer preußischen Kriegführung in jedem Augenblick entgegenstellten, erkannte, so hielt er es doch für ein gefährliches Spiel, das Kaiserreich bei der körperlichen Schwäche des Kaisers und der großen Jugend des kaiserlichen Prinzen den Wechselfällen eines zweifelhaften Krieges auszusetzen.

„Das französische Volk", sagte Drouyn de l'Huys, „hat das Gefühl eines Menschen, den man beleidigt hat, und der einem Duell ausgewichen ist; es würde am liebsten die erste beste Gelegenheit benutzen, um aus irgendeinem Grunde den Degen zu ziehen, eben nur um zu zeigen, daß es noch einen Degen hat und zu führen versteht. Der Kaiser rechnet mit dieser Stimmung, und läßt sich, wie immer, zu sehr von der öffentlichen Meinung oder vielmehr dem öffentlichen Gefühl beeinflussen. Vielleicht würde er diese ganze Politik nicht machen, wenn er nicht dennoch an ein Nachgeben Preußens glaubte, er meint noch immer, daß man ihn zu sehr fürchte, um einen Kampf zu wagen. Er täuscht sich. Nachdem Preußen in seiner nationalen Politik so weit gegangen ist, wie es geschehen, dürfte es vor keinem Hinderniß zurückschrecken, um sein Ziel zu erreichen. Im August 1866 hatte der Kaiser nur eine militärische Demonstration nöthig, um mächtig in die Ereignisse eingreifen zu können; er wäre damals für die von ganz Europa anerkannten und sanctionirten Verträge eingetreten, jetzt bedarf er der Aufbietung der ganzen Kräfte Frankreichs, er steht ganz allein, und ist nun seinerseits derjenige, der die von ganz Europa garantirten Besitzrechte durch einen willkürlichen Pact mit dem König von Holland ver-

ändern will. Das ist eine falsche und gefährliche Situation."

So war die Meinung des Herrn Drouyn de l'Huys über den luxemburger Conflict, und er sprach mir damals schon aus, was er später öfter wiederholte, und was auch demnächst der leitende Grundsatz der kaiserlichen Politik wurde: daß nämlich Frankreich allerdings auch nach seiner Ueberzeugung einer Reparation für die im Jahre 1866 erlittene Demüthigung bedürfe, daß namentlich auch der Kaiser im Interesse seiner Dynastie eine solche Reparation dem Nationalstolz des Volkes bieten müsse; dann aber müsse auch der Erfolg gesichert sein, und dazu wiederum müsse Frankreich sichere und wirksame Allianzen besitzen. Eine feste Verbindung mit Oesterreich und Italien sei für den Kaiser absolut nöthig, um mit der Sicherheit des Erfolges die preußische Macht anzugreifen; durch eine solche Allianz allein könnten die süddeutschen Staaten zurückgehalten und Preußen isolirt werden. Nach solcher diplomatischen Vorbereitung und unter solchen Garantien würde auch er dem Kaiser zum Kriege rathen und einen glücklichen Krieg für eine starke Befestigung der Dynastie und der gesicherten Ordnung in Frankreich betrachten.

Es waren damals in den maßgebenden Kreisen

drei verschiedene Richtungen vertreten. Der hoch-einflußreiche Staatsminister Rouher, den man den Vicekaiser nannte, war nicht nur in der luxemburger Frage der Gegner einer kriegerischen Wendung, sondern er wollte auch überhaupt jeden Conflict ausschließen, der zu einem Kriege führen könnte; sein Grundsatz war, daß Frankreich rückhaltslos die in Deutschland vollzogene Thatsache anerkennen müsse, wie es dies in Italien gethan habe, und daß die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen Frankreich und der in Deutschland neu erstehenden Macht die beste Bürgschaft des europäischen Friedens gewährten Nach seiner Ansicht bedurfte das Kaiserreich zur Befestigung der Dynastie und zur Ueberwindung der Schwierigkeiten und Erschütterungen, welche der früher oder später bevorstehende Thronwechsel herbeiführen müsse, einer Concentration aller Kräfte der Regierung, denn er befürchte bei jeder unglücklichen Wendung eines auswärtigen Krieges für die Dynastie dasselbe Schicksal, welches Napoleon I. ereilte, obgleich jener doch selbst Feldherr war, und der Armee noch weit näher stand als Napoleon III.

Herrn Rouher schloß sich demnächst auch der Marquis de Lavalette an, und der preußische Botschafter

Graf von der Goltz hielt sich mehr an den Staatsminister als an das Auswärtige Amt.

Der Marquis de Moustier haßte Preußen persönlich noch von der Zeit an, da er in den funfziger Jahren Gesandter in Berlin gewesen und sowol durch den berüchtigten Depeschendiebstahl, als auch durch eine andere, zwar zunächst rein persönliche, aber viel Aufsehen erregende Angelegenheit in eine schiefe und wenig angenehme Stellung gerathen war; er wollte dem Kaiser und dem Nationalgefühl eine glänzende Genugthuung für die erlittene Demüthigung schaffen; er glaubte eine solche in der luxemburger Angelegenheit zu erreichen, und scheute vor einem Kriege nicht zurück, wohl aber wünschte er zu einem solchen wenigstens die sichere Allianz mit Oesterreich zu gewinnen, um für den Beginn der Action vor allem die für Preußen gefährliche Neutralität der süddeutschen Staaten zu erreichen. Er unterhandelte in dieser Beziehung ungemein eifrig durch den Herzog von Gramont in Wien, ohne daß er indeß ein ihn befriedigendes Resultat erreichte. Der Graf Beust stand fest auf dem Standpunkte, daß Oesterreich sowol in militärischer Beziehung als in seiner Verwaltung und seiner Finanzwirthschaft einer vollkommen durchgreifenden Reorganisation bedürfe, ehe

es einen so gefährlichen Kampf zu beginnen oder an demselben auch nur theilzunehmen wagen könne.

Eine dritte politische Gruppe bildete die militärische Umgebung des Kaisers, die sogenannte „Partei der Marschälle". Diese Gruppe wollte den Krieg, und zwar so schnell als möglich, um Preußen, das man durch innere Schwierigkeiten und die Kämpfe mit der widerstrebenden Bevölkerung der annectirten Länder für gelähmt hielt, zu überraschen und ihm keine Zeit zu Vorbereitungen zu lassen.

Welcher Anschauung der Kaiser sich zuneigte, dürfte schwer festzustellen sein, und wohl mochte er die Vertreter einer jeden Partei glauben lassen, daß er ihre Meinung theile. Es lag ja in seiner Eigenthümlichkeit, sich stets alle Wege offen zu halten. Aeußerlich zeigte er in jener Zeit eine ziemlich auffallende Hinneigung zu der kriegerischen Militärpartei, sodaß die öffentliche Meinung immer mehr dahin gebracht wurde, ein entschiedenes und rücksichtsloses Vorgehen der französischen Politik zu erwarten.

Unter diesen so ganz außerordentlich schwierigen und so ganz eigenthümlich verschlungenen Verhältnissen begann ich nun meine Thätigkeit in Paris. Ich wartete ziemlich lange auf die Mittheilungen des Marquis de Moustier, und auf privatem Wege erfuhr ich, daß

der Kaiser im höchsten Grade unschlüssig sei, welche Stellung er der hannoverischen Frage gegenüber einnehmen solle. Jedes offene Entgegenkommen kam — und dies wurde ihm von seiten des Staatsministers nachdrücklich hervorgehoben — einem definitiven und unheilbaren Bruch mit Preußen gleich; auf der andern Seite hob die Militärpartei den großen Nutzen hervor, den man aus einer Benutzung der hannoverischen Sache ziehen könne, und drang darauf, sich all diese Vortheile frühzeitig zu sichern. Ich wußte, daß der Kaiser fortwährend schwankte; es gab einen Moment, in welchem er, hoch erregt über den Widerstand, den seine Pläne in Berlin fanden, entschlossen war, mich offen als Vertreter des Königs von Hannover zu empfangen, und bereits theilte mir ein mir persönlich nahestehender Ordonnanzoffizier, der Baron von Vatry, mit, daß alles in dieser Beziehung abgemacht sei — im letzten Augenblick aber traten wieder Schwankungen ein, und endlich theilte mir der Graf von Saint-Vallier mit, daß eine Vermittelungsform gefunden sei, um alle Rücksichten gegen den König zu beobachten und doch keinen vorzeitigen politischen Eclat hervorzurufen. Der Marquis de Moustier empfing mich im Auswärtigen Amte und sagte mir im Auftrage des Kaisers, daß Seine Majestät lebhaft bedauere, wegen

der bestehenden politischen Verhältnisse und wegen der Misdeutung, die ein solcher Schritt erfahren möchte, das Schreiben des Königs nicht, wie er es gewünscht hätte, persönlich entgegennehmen zu können; der Kaiser bitte mich, dasselbe dem Marquis de Moustier zu übergeben, der es ungesäumt in die Hände Seiner Majestät legen werde. Ich erwiderte, daß ich selbstverständlich mit jeder von dem Kaiser bestimmten Form einverstanden sei, da der König dem Kaiser durchaus keine politischen Verlegenheiten bereiten wolle, sondern nur die Absicht habe, die freundschaftliche Verbindung mit demselben, auf die er so hohen Werth lege, zu unterhalten und den Kaiser stets über alles, was ihn und sein Haus anginge, zu unterrichten. Der Marquis de Moustier bemerkte ferner, daß der Kaiser zwar keine politische Vertretung Hannovers in diesem Augenblick anerkennen könne, daß es ihm indeß stets erwünscht und erfreulich sein werde, wenn der König Georg ihm Gelegenheit geben wolle, demselben seine Freundschaft und Ergebenheit zu beweisen, und daß gegen eine persönliche Vertretung des Königs und seines Hauses auch völkerrechtlich von keiner Seite etwas einzuwenden sei. So war denn hierdurch meine Stellung bestimmt abgegrenzt, und zwar in einer Weise, wie sie den Verhältnissen entsprach und auch mir für die zu ver-

tretende Sache am richtigsten schien, wenn auch freilich gerade durch diese Form die Schwierigkeiten der mir nach allen Richtungen hin auferlegten Rücksichten sich noch vermehrten. Ich war kein politischer Diplomat, aber doch vom Kaiser und der Regierung anerkannter Vertreter des Königs und seines Hauses, die Behörden beobachteten im Verkehr mit mir alle den Gesandtschaften gegenüber üblichen Formen, meine chiffrirten Depeschen wurden ohne Anstand angenommen, meine deutschen Zeitungen wurden mir trotz der Verbote und Confiscationen regelmäßig zugestellt — ich war in jeder Weise der Gegenstand des liebenswürdigsten und aufmerksamsten Entgegenkommens. Ich hätte mich vielleicht freier bewegen können, wenn ich ganz als Privatier in Paris gelebt hätte, aber ich hatte dann auch weniger Gelegenheit zu unmittelbarem Verkehr mit der Regierung und zu directer Einwirkung auf die Verhältnisse, wie sie lagen: ich befand mich gewissermaßen in dem Schubfache, von welchem der Graf Saint-Vallier gesprochen hatte, um aus demselben im geeigneten Augenblick hervorgezogen zu werden. Alles war für den Fall eintretender Ereignisse fertig, die hannoverischen Gesantschaftsbureaux befanden sich in ihrem alten Local unter der Leitung des Legationskanzlisten, der denselben seit Jahren

vorgestanden hatte, und jeden Augenblick konnte, wenn die Verhältnisse sich wendeten, die hannoverische Gesandtschaft in Paris wieder aufleben und damit die Anerkennung des Königs Georg als kriegführende Macht erfolgen.

Es ist überflüssig, hier eine Geschichte des bekannten äußern Verlaufs der luxemburger Angelegenheit zu wiederholen. Die Wogen gingen höher und höher, meine Stellung mußte natürlich zunächst eine abwartende und beobachtende sein, und ich bedurfte einer ungemein anstrengenden, alle Kraft anspannenden Thätigkeit, die feinen Nuancen der Politik auf einem eben erst betretenen Terrain von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde zu verfolgen.

Fast unmittelbar nach meiner Ankunft erhielt ich den nachstehenden Brief des Grafen Platen:

„Hietzing, den 10. April 1867.

Lieber Herr Regierungsrath.

„Unser Freund in Paris hat mich durch Hattensaur um die Autorisation bitten lassen, das bewußte Journal nicht erst am 1. Juli, sondern sofort erscheinen zu lassen. Die Gründe, die er anführt, scheinen mir durchschlagend: nach Ausbruch des Krieges nützt

uns das Journal wenig, vor dem Kriege kann es uns sehr viel Nutzen bringen.

„Ich habe dem Könige Vortrag gehalten und ihm anheimgegeben, die gewünschte Autorisation zu ertheilen, aber unter der Voraussetzung, daß das Geheimniß darüber, wem das Journal gehört, bewahrt bleibe. Es ist nämlich die Zeit noch nicht gekommen, wo wir als offene Gegner Preußens auftreten dürfen. Auch kann meiner Ansicht nach das Journal sehr gut wirken, ohne daß es erzählt, wem es gehört. Es kann Preußen angreifen und die Rechte der depossedirten Fürsten vertreten, ohne sich als specielles Organ unsers Königs zu geriren. Doch genug davon, ich weiß, daß Sie stets meiner Ansicht in dieser Beziehung gewesen sind, und daß es einer weitern Ausführung nicht bedarf. Haben Sie daher die Güte, unsern Freund in dieser Beziehung zu verständigen.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ergebenster

(Gez.) Platen Hallermund."

Infolge dessen erschien dann, wie ich schon früher erwähnt, die „Situation" sogleich. Das Erscheinen des Blattes, das eine ungemein heftige und kriegerische Sprache führte, machte großes Aufsehen und

hatte allerdings den Vortheil, das Vorhandensein einer hannoverischen Sache vor der öffentlichen Meinung zu constatiren und mir alle journalistischen Kreise zuzuführen, sodaß ich, da mir die Regierungspresse ohnehin zu Gebote stand, mit Einem Schlage einen ungemein ausgedehnten publicistischen Einfluß gewann.

Sehr bald nach meiner Ankunft in Paris war an mich von seiten der Regierung, in zwar ganz vertraulicher, aber doch sehr ernstlicher und dringender Weise, die Frage gestellt worden, in welcher Weise bei dem Ausbruch eines Krieges der König von Hannover sich zur Wiedererlangung seiner Rechte thätig beweisen könne; zugleich war mir die weitere Frage gestellt, bis zu welcher Zeit der König Georg Truppen aufstellen und bewaffnen könne, und ob es möglich sei, schon jetzt für alle Fälle waffenfähige Mannschaften aus dem Lande zu ziehen.

Es waren zu gleicher Zeit von Hannover mehrere Offiziere, welche nicht in den preußischen Dienst übergetreten waren, nach Paris gekommen, um sich über die Lage der Dinge und über die Kriegsaussichten zu unterrichten. Dieselben theilten mir mit, daß unter den waffenfähigen Mannschaften im Lande eine große Erregung herrsche, daß es nur eines Wortes bedürfe, um eine zahlreiche Auswanderung derselben über die Grenze zu veranlassen, daß alles in dieser Beziehung

geordnet sei, in ähnlicher Weise, wie es am Anfange dieses Jahrhunderts für „des Königs deutsche Legion" geschehen.

Ich erwiderte sogleich, daß der König über Waffen nicht verfügen könne, daß er auch kaum die nöthigen Geldmittel flüssig machen könne, in dieser Beziehung werde er daher immer auf die Unterstützung Frankreichs angewiesen sein, wenn in diesem Augenblicke eine Action eintreten sollte; eine zahlreiche Auswanderung waffenfähiger Mannschaften glaubte ich indeß nach jenen mir zugegangenen Nachrichten in Aussicht stellen zu können. Ich behielt mir eine definitive Antwort vor und erstattete sogleich dem Grafen Platen einen vertraulichen Bericht mit der Bitte, mich mit Materialien zur Beantwortung der mir gestellten Fragen zu versehen, ganz insbesondere darüber, wie die Cooperation des Königs mit Frankreich nach der dortigen Anschauung zu bewerkstelligen sein werde.

Graf Platen schrieb mir darauf Folgendes:

„Hietzing, den 17. April 1867.

Lieber Herr Regierungsrath.

„Anliegend erhalten Sie das in Ihrem Berichte vom 9. d. unter Nr. 1, 2, 3 gewünschte Material nebst

allgemeinen Gesichtspunkten, die Sie übrigens schon kennen. Das Schwierigste ist meiner Ansicht nach für den Fall, daß man überhaupt auf unsere Hülfe reflectirt, das Geld zur Anschaffung von Waffen, Wegschaffung der Mannschaften aus Hannover nach dem bestimmten Sammlungsplatz und zur Unterhaltung der Armee. Ohne das erforderliche Geld ist nichts zu machen, und so viel als nöthig haben wir nicht. Aber wenn auch das in London befindliche Privatvermögen des Königs hinreichend wäre, wer will die Verantwortlichkeit übernehmen, die königliche Familie im Fall des Mislingens an den Bettelstab gebracht zu haben? Wir können in der That Frankreich einen großen Dienst erweisen, aber nur mit Geld, und dies muß es uns verschaffen.

„Eine andere Schwierigkeit besteht darin, die Truppen zeitig genug aus Hannover wegzuschaffen und zwar ehe Preußen Maßregeln ergreift, um uns daran zu verhindern. Auch dazu gehört Geld und zwar sehr viel Geld!

„Nun, Sie wissen, worauf es ankommt, und werden das Ihrige thun, um Erreichbares zu erreichen.

„Wegen des Erscheinens der «Situation» habe ich Ihnen meine Ansicht mitgetheilt. Ich möchte nicht, daß wir uns zu früh decouvrirten. Man hat ja auch

nicht nöthig, von den Dächern zu schreien, daß das Journal dem König von Hannover gehört.

„Leben Sie wohl und besprechen Sie sich mit Herrn von H.... wegen seiner Heimreise, die über Wien gehen kann, wenn Sie etwas Wichtiges zu melden haben.

Ihr ergebenster

(Gez.) Platen Hallermund.“

Mit diesem Briefe ging mir das Material zu einem ausführlichen Mémoire über die Theilnahme des Königs an einem französisch-preußischen Kriege zu, aus welchem ich nachstehend die wichtigsten Stellen zur Charakterisirung der damaligen Anschauungen und Verhältnisse mittheile. Zugleich traf in Paris der Flügeladjutant des Königs Major von Düring ein, mit dem Auftrage, mir in allen militärischen Fragen zur Seite zu stehen und sich erforderlichen Falles mit den französischen militärischen Autoritäten zur weitern Erörterung der zu treffenden Maßregeln in Verbindung zu setzen.

Diese Sendung war mir ungemein erwünscht. Denn die Anwesenheit des Herrn von Düring befreite mich von der Verantwortlichkeit für die militärischen Fragen, welche meinem sachkundigen Verständniß fern lagen, und gewährte mir zugleich die Mitwirkung eines Mannes,

mit dem ich völlig einig war, sowol in der Erkenntniß der ungeheuern Schwierigkeiten unserer Aufgabe als auch in dem Bewußtsein unserer persönlichen Pflicht gegen den König Georg, bis zur äußersten Grenze unsere Kraft an die Ueberwindung jener Schwierigkeiten zu setzen.

Auszug aus dem Mémoire über die Grundlagen eines Bündnisses zwischen dem König Georg und dem Kaiser Napoleon.

Deux grands principes constituent le caractère essentiel de la race germanique; à chaque période de son histoire et pendant un espace de mille ans on les retrouve vivants et actifs; ce sont:

1° le principe de l'autonomie des races;

2° le principe de la liberté.

Tandis que le monde latin incline à la centralisation, comme par exemple en France l'assentiment populaire a secondé les gouvernements dans leurs efforts pour créer un pouvoir concentré et pour absorber dans l'État l'ensemble des forces nationales, les instincts invinciblement autonomiques des peuples allemands luttèrent avec énergie contre les empereurs aspirant à la centralisation et l'on vit les peuples toujours rangés

du côté des princes allemands, parce que les princes allemands représentaient l'indépendance des races.

Si l'ancienne Confédération germanique n'a pas été fort populaire, si elle a plus d'une fois provoqué de la part du peuple allemand des plaintes sérieuses, on ne saurait en accuser le principe sur lequel elle était assise. Les torts de la Confédération se résument ainsi:

1° Elle représentait un trop grand nombre de trop petites monarchies groupées artificiellement et dont la division était contraire aux traditions allemandes.

2° Elle se fit à plusieurs reprises l'organe de doctrines et l'instrument d'actes ultraréactionnaires.

3° Elle ne sut pas prendre un intérêt actif aux institutions de commerce et d'échange que la nation allemande réclamait énergiquement.

La situation créée par les événements de 1866 est la négation des deux grands principes de la vie nationale allemande, à savoir: l'autonomie des races et la liberté.

Cette situation conduira tôt ou tard à une révolution intérieure en Allemagne

ou

à une grande guerre européenne.

Si la révolution éclate, ses effets seront terribles pour l'Europe, parce que, se compliquant de questions sociales, elle sera la solution impitoyable de tous les problèmes qui agitent notre époque. On verra se lever de concert avec le même cri, dans une coalition désespérée et les démocrates politiques et les classes ouvrières dont le militarisme aggrave la misère et les classes aristocratiques, partisans des souverains allemands dépossédés.

Cette révolution qui se fait déjà pressentir ne peut être conjurée que par une grande et immédiate guerre européenne.

La parole de la guerre devra être: „Alliance entre la nation française et la nation allemande".

Les patriotes allemands supposent pour condition de cette alliance, que la France prenne l'engagement de ne pas vouloir entrer en Allemagne en puissance conquérante, mais dans le dessein déclaré de délivrer l'Allemagne et de la remettre en possession de son droit naturel et historique.

Cette déclaration devra être explicite et formelle; elle devra précéder l'ouverture des hostilités; on vit dans cette attente en Allemagne parce

qu'on sait la France assez éclairée pour comprendre, que, marchant à la tête des peuples de l'Europe, elle n'a rien à gagner à l'acquisition de quelques milles carrés, qu'elle a, au contraire, beaucoup à perdre en se faisant de l'Allemagne une ennemie acharnée et perpétuelle par la violation du territoire germanique.

Voyons ce qui dans ce sens a déjà été fait ou est en voie de se faire.

Au point de vue moral, la France peut compter sur des éléments qui ont existé de tout temps, mais dont la virtualité apparente s'est décuplé après les événements de 1866:

1° Les populations des pays annexés,

2° Le parti démocratique.

Les populations des pays annexés sont pour ainsi dire l'âme du mouvement anti-prussien qui se développe et s'accroît depuis un an. Le centre de ce mouvement est le royaume de Hanovre, composé exclusivement de Bas-Saxons.

Le peuple hanovrien à déposé un éloquent témoignage dans une adresse couverte de 850000 signatures.

L'original de cette adresse aux grandes puissances se trouve à Paris, une copie est jointe

au pli. Aussitôt que Sa Majesté l'Empereur Napoléon III daignera la recevoir, elle sera remise entre ses augustes mains ainsi qu'une lettre dont une copie se trouve également jointe au pli.

On doit se convaincre que jamais une pareille adresse est présentée par un peuple allemand à un souverain de la France et encore par un peuple qui était autrefois au premier rang dans les combats contre la France.

S. M. le Roi de Hanovre est fermement résolu de ne pas abandonner ni ses droits, ni les devoirs qu'il a à remplir envers son peuple.

Non seulement il a dans sa main le cœur de ses sujets, mais il dispose des services directs d'un grand nombre d'officiers intelligents, résolus et courageux qui n'ont jamais pris du service prussien, mais qui sont restés liés au roi par leur ancien serment de drapeau.

Tout le Hanovre est organisé pour un soulèvement. Il existe un comité occulte dont les ramifications étendues dans tout le pays assurent au Roi la plus grande facilité de mettre en exécution, sans délai, tout ordre émané de lui.

A la tête de ce gouvernement national est placé un personnage d'une intelligence et d'une

valeur éprouvée, il est assisté d'un pouvoir exécutif composé de jeunes hommes déterminés.

Chaque province a son chef dirigeant; suivant le système prussien établi pour la Landwehr, le pays est divisé en 10 arrondissements, et à la tête de ces cantons sont placés d'anciens officiers et sous-officiers qui ont pour mission d'enrégimenter clandestinement tout ce qui est valide et en état de porter les armes.

Le gouvernement national a une presse à lui. Il dispose d'un nombre suffisant d'employés du chemin de fer et du télégraphe pour recevoir les nouvelles qu'il lui importe et pour détruire au besoin les lignes télégraphiques et les voies de communication.

Le gouvernement national a pris également les mesures nécessaires, pour être informé de ce qui se passe dans les cercles militaires et dans les bureaux de l'administration et de la police.

Voici les résultats obtenus jusqu'ici par le gouvernement national:

1° Il a combattu par sa parole et par sa presse le parti annexioniste.

2° Il a fomenté et soutenu l'agitation patriotique aux époques d'élections soit pour le parle-

ment, soit pour les conseils municipaux et communaux.

3° Il a formé une coalition entre le parti des cléricaux, le parti des Ritterschaften (seigneurs fonciers) et le parti démocratique qui milite pour une constitution fédérative de l'Allemagne.

4° Il a fait accepter l'idée de l'intervention étrangère à l'encontre du parti „Liberal-National".

5° Il a fait pénétrer dans tous les esprits l'espérance d'un changement prochain et la nécessité pour chacun d'y travailler.

Une conférence tenue à Bamberg où se sont réuni les notabilités des partis a décidé l'organisation des partis et les mesures à prendre pour mettre les chefs en rapport.

Cette conférence a proclamé pour la réorganisation de l'Allemague les principes ci-dessous énumérés:

1° Constitution fédérative de l'Allemagne et autonomie des races;

2° Garantie des libertés nationales par l'établissement du suffrage universel pour toutes les assemblées représentatives des populations allemandes.

Une autre résolution a été votée: celle de

déclarer que les patriotes allemands ne devaient pas seulement applaudir à la France aidant l'Allemagne à s'affranchir, mais qu'ils devaient, au besoin, solliciter cette coopération, pourvu que la France s'engagea à ne rien prendre ni à rien retenir du territoire allemand.

C'est le roi de Hanovre qui a subvenu aux dépenses nécessitées par le voyage et le séjour à Bamberg de ces chefs de partis.

Le roi de Hanovre s'est rallié sans réserve aux principes du suffrage universel.

Tout cet ensemble de forces organisées s'applique sans trève à populariser l'idée du concours nécessaire de la France dans toutes les parties de l'Allemagne.

Il faut maintenant parler, en second lieu, de la manière que l'Allemagne, s'appuyaut sur les bases *morales* précitées, peut apporter à la France un secours *actif* et militaire dans une guerre entre elle et la Prusse.

La population des pays directement annexés par la Prusse rentrent tout d'abord, sous ce rapport, de nouveau en compte. Toutes les préparations sont en premier lieu prises dans le Hanovre et dirigées telles quelles par le roi de Hanovre.

Le Président du comité central et occulte, chargé par le roi de la direction des affaires intérieures du pays a tout préparé. Dans le cas où une conflagration sérieuse, précédant la guerre, éclaterait, toute la jeunesse guerrière va quitter le Hanovre en émigrant à l'étranger. Chaque jeune homme soumis au service militaire, sait d'avance à quel officier il doit s'adresser, à quel endroit il doit se rendre pour y recevoir les frais de route et pour s'y faire désigner le lieu vers lequel il doit se diriger.

Si, dans l'éventualité d'une guerre, la France accepte la coopération du Hanovre et permet la formation d'une armée hanovrienne sur le territoire française, cette armée peut être facilement créée.

Il y a déjà en ce moment en Suisse environ 1500 soldats ayant fait le service militaire qui sont entièrement au solde de S. M. le Roi de Hanovre, placés sous le commandement d'officiers et sous-officiers, formant les cadres des divers régiments.

Il y a de même 3 à 400 hommes en Angleterre distribués de la même manière.

En Amérique il y a environ 2000 hommes qui

y seront organisés en ce moment par des officiers envoyés ad hoc et qui reviendront directement en Europe sur un simple avis concerté d'avance à transmettre par le cable transatlantique.

Dès que la guerre sera résolue et que la France est disposée à faire avec le roi de Hanovre le traité nécessaire, tous ces hommes organisés et divisés en régiments, seront immédiatement placés sur la frontière française pour y recueillir l'émigration hanovrienne qui formera ainsi l'armée.

Le roi se rendra alors en France et adressera à son peuple un appel aux armes. Il déclarera en même temps qu'il a pris les armes pour l'indépendance, l'autonomie et la liberté du peuple allemand en général, qu'il s'est allié à l'Empereur des Français au nom du peuple allemand pour délivrer l'Allemagne d'un esclavage contraire à ses instincts, et qu'il appelle par conséquent tout bon patriote allemand de venir dans les rangs de son armée, combattre avec les Hanovriens leur ennemi commun.

Il est convenu que les chefs du parti démocratique lancent en même temps un appel au peuple l'invitant à se soulever. Ils déclareront

dans cet appel que l'armée du roi de Hanovre est l'armée allemande, et que celui qui veut bien servir sa patrie doit s'y faire enrôler.

Le roi de Hanovre proclamera dans un manifeste les principes de 1789 et établira pour le Hanovre le suffrage universel.

Tout ce qui est matériellement nécessaire pour l'armée en voie de formation, est fait. En moins de deux mois 10000 fusils Chassepot du modèle adopté pour l'armée française, seront fournis, les premiers milliers sont déjà livrés; les uniformes sont commencées, les effets d'équipements, les souliers etc., ainsi que les armes blanches sont ou déjà faits en partie, ou commandés et seront complétement achevés au plus tard en deux mois.

Tout est fabriqué d'après les modèles français. Les règlements d'exercice, les articles de guerre, les lois organiques de l'armée, actuellement en vigueur en France, ont été soigneusement traduits en allemand et seront communiqués aux sous-officiers, de telle sorte qu'au moment de la déclaration de guerre une armée allemande de 10000 hommes d'élite sera toute prête dans le plus bref délai possible pour pouvoir être mise à la disposition de la France.

Cette armée n'offrira pas, il est vrai, un très-grand secours militaire à la France, mais elle lui donnera par contre un appui moral d'une très-grande portée. La présence de cette armée seule empêchera la Prusse de donner à la guerre contre la France pas même la moindre apparence d'une guerre nationale, car il y aura alors à côté de la France une armée d'Allemands qui, comme les Hanovriens ont comptés en tout temps parmi les meilleurs patriotes allemands, ayant luttés toujours et partout pour la liberté et l'indépendance de l'Allemagne. L'armée française en tirera en outre le grand avantage lors de son entrée dans les pays allemands de pouvoir se faire précéder toujours par une avant-garde de troupes allemandes.

Cette avant-garde ferait comprendre aux habitants — si toutefois il en sera encore besoin — qu'ils auront à recevoir les Français comme des amis et des libérateurs.

Dans la Hesse-Électorale tout est préparé de la même manière comme dans le royaume de Hanovre, pour provoquer au moment de la guerre l'émigration de tous les jeunes gens valides et de tous ceux qui sont mécontents. L'électeur

de Hesse appèlera également aux armes et invitera les Hessois de se joindre à l'armée du roi de Hanovre.

Ainsi qu'il résulte de ce qui précède tous les préparatifs sont faits pour la formation d'une armée hanovrienne composée des soldats bien exercés. Cette armée se joindra à l'armée française. Mais on a eu également soin de préparer, pour un moment donné, un soulèvement général de tout le peuple hanovrien.

Ce soulèvement peut s'effectuer de trois manières différentes pour soutenir les opérations militaires:

1° Dans le cas où l'armée française entrera en Allemagne du côté de la Hollande, il conviendra d'insurger successivement la population en avant de l'armée française afin que les troupes prussiennes aurant à lutter contre l'ennemi s'avançant du côté de la frontière et en même temps contre l'insurrection dans l'intérieur du pays même.

2° Quand les troupes françaises débarqueront sur les côtes hanovriennes dans la mer du Nord, il faudra d'abord procurer des bons pilotes et ensuite soulever la population en arrière des forces prussiennes, faisant front vers le littoral.

3° L'armée prussienne ayant essuyée une défaite sur le Rhin se retirerait par le Hanovre pour prendre position sur l'Elbe, sa seconde ligne d'opération.

L'armée prussienne poursuivie par les troupes victorieuses françaises aura à subir une guerre de guerilla que les populations insurgées au Nord et au Sud lui feront subir. Des officiers d'état-major-général ont déjà élaboré pour chacune de ces trois éventualités les plans nécessaires. Les lieux de rassemblement pour les insurgés sont désignés; les chefs ont leurs instructions qui leur permettent d'agir dans un moment donné selon un plan général élaboré avec soin et assurant une action commune réglée d'avance.

Les armes pour ceux qui se soulèveront sont en parties cachées dans le pays; ce qui manque y sera introduit du déhors au moment donné. La provision des poudres se trouve en Hollande où le chef de l'insurrection réside également pour se rendre de là dans le pays et pour y prendre le commandement au moment de l'action. Les préparatifs de l'organisation du soulèvement se font en ce moment entre lui et le chef de l'administration civile du royaume.

Toutes les mesures sont arrêtées pour faire sauter à la réception d'un ordre spécial les magasins de poudre à Hanovre. Les ponts des chemins de fer seront détruits, les rails enlevés, les fils du télégraphe coupés. Les Prussiens seront ainsi privés dans le Hanovre de tout moyen de communication et tout trafic dans le royaume leur sera impossible ainsi que les magasins seront incendiés.

IV.

Major von Düring und seine Thätigkeit in Paris. — Die Vorbereitungen zur Emigration der waffenfähigen Mannschaften aus Hannover. — Schwierigkeiten der Leitung und Beherrschung der Bewegung. — Die Tradition der „King's German Legion". — Schärfere politische Spannung. — Die Stellung der Minister und des Kaisers zur Kriegsfrage. — Unterhandlungen über ein hannoverisches Hülfscorps. — Instructionen des Grafen Platen. — Die Emigration nach Holland beginnt. — Bemühungen, dieselbe zu sistiren und für die bereits Ausgewanderten zu sorgen. — Plan einer Anleihe und Auftrag für mich, dieselbe in Paris zu negociiren.

Der Major von Düring, welcher gewissermaßen als militärischer Bevollmächtigter zu fungiren und also bei den sich vorbereitenden Ereignissen eine überaus wichtige Thätigkeit zu entwickeln hatte, war für diese schwierige Stellung ganz vorzugsweise qualificirt. Er war ein ausgezeichneter Offizier, der eine ebenso vielseitige und umfassende Bildung als gründliche mili-

tärische Kenntnisse und einen hohen Grad von Energie, Muth und Entschlossenheit besaß, wovon er bereits durch den früher schon erwähnten Zug von Emden nach Frankfurt a. M. während des Feldzugs von 1866 eine glänzende Probe abgelegt hatte. Ich fand in meiner so schwierigen und delicaten Lage in ihm eine ebenso besonnene als vorsichtige und kräftige Unterstützung, und obgleich ich ihn früher nur wenig gekannt hatte, so verband uns bald eine durch die Gleichheit der Ueberzeugungen, unser gemeinsames Schicksal und unsere gemeinsame Verehrung für den König Georg begründete aufrichtige Freundschaft, welche alle Wechselfälle der bewegten Zeit überdauert hat und noch heute fortbesteht.

Herr von Düring hatte, da der Friedensdienst seinem thätigen Geiste nicht genügte, schon einige Jahre früher einen zweijährigen Urlaub benutzt, um mit Genehmigung und auf Verwendung des Königs den praktischen Kriegsdienst bei der französischen Armee kennen zu lernen. Alle militärischen Einrichtungen in Frankreich waren ihm daher auf das eingehendste bekannt und er stand auch mit vielen der maßgebenden militärischen Persönlichkeiten in nahen Beziehungen. Er war daher nicht nur in Paris persona gratissima, sondern auch vorzugsweise geeignet, die für den Fall einer

Action erforderlichen militärischen Maßregeln vorzubereiten und durchzuführen.

Vor allem kam es nun darauf an, eine Emigration waffenfähiger Hannoveraner für den entscheidenden Augenblick vorzubereiten und dabei doch diese Emigration so in der Hand zu halten, daß sie nicht vor der Zeit ausgeführt würde, um nicht die Mannschaften selbst großen Gefahren auszusetzen und zugleich den beschränkten Mitteln des Königs eine schwere Last aufzubürden. Ueber die Bewaffnung und Unterhaltung dieser Mannschaften für den Fall, daß es wirklich zum Kriege käme, glaubte ich den Grafen Platen vollständig beruhigen zu können, da die französische Regierung in diesem Falle, auch ohne vorher bindende Verpflichtungen zu übernehmen, in ihrem eigenen Interesse die Mittel zur Herstellung eines so wichtigen Hülfscorps nicht zurückgehalten haben würde.

Schwer war es aber, die Bewegung zu beherrschen, denn die Comités, welche im Lande zum Zwecke der Emigration gebildet waren, bestanden meist aus feurigen, ungeduldigen, von Sehnsucht nach kriegerischer Action erfüllten Persönlichkeiten, und auch unter den waffenfähigen Mannschaften zeigte sich bei der Verbreitung der kriegerischen Nachrichten ein starker Drang zur Auswanderung. Es wurden die Traditionen aus dem

Anfange dieses Jahrhunderts unter der Landbevölkerung wieder lebendig. Die Väter und Großväter hatten der jüngern Generation von des Königs von England „Deutscher Legion" erzählt, welche in Spanien unter Wellington gefochten hatte und auch bei Waterloo sich noch auszeichnete. Unter den jüngern Leuten verbreitete sich nun vielfach die Meinung, daß eine solche Legion wieder gebildet werden solle, in manchen Ortschaften fand man sogar eine Inschrift an den Thüren der Häuser mit den traditionellen Worten:

Hier wirbt Georg Soldaten
Für seine deutschen Staaten!

welche einst auch an den Werbebureaux für die „King's German Legion" zu lesen gewesen war.

Graf Platen befand sich in einer schwierigen Lage, denn es hing in jener Zeit möglicherweise von der richtigen Benutzung des Augenblicks die Entscheidung über das Schicksal des Königs für alle Zukunft ab. Die Stimmung im Lande durfte nicht unterdrückt werden, und auf der andern Seite galt es, jede vorzeitige Bewegung zurückzuhalten. Eine sichere und feste Herrschaft über die Führer der Comités war daher unbedingt erforderlich; aber allerdings schien mir, insoweit ich das aus der Ferne beobachten konnte, diese sichere Herrschaft den Händen des Grafen Platen vollständig

entschlüpft zu sein, vielleicht wol deswegen, wie ich aus einzelnen an mich gelangenden Aeußerungen schloß, weil Graf Platen, der Eigenthümlichkeit seiner Natur folgend, den alten Satz politischer Klugheit: „divide et impera", auch auf diese Verhältnisse anzuwenden bestrebt war, indem er Meinungsverschiedenheiten und oft kleinlich persönliche Differenzen zwischen einzelnen Führern benutzte, um durch die Theilung und Spaltung der Kräfte die ihm fehlende Ueberlegenheit des Geistes und Willens zu ersetzen. So kam es denn, daß die so fest organisirte und bis in kleine Details gegliederte und geordnete Agitation im Lande Hannover zuletzt nur noch eine ziemlich oberflächliche Fühlung mit dem hietzinger Cabinet hatte und Befehle von dort her weder erwartete, noch in unbedingtem Gehorsam befolgte. Die Führer im Lande harrten dann freilich auch oft vergebens auf bestimmte Weisungen. Einmal lag es in seiner eigenartigen Natur, daß Graf Platen vor jedem bestimmten, unzweideutigen Entschluß zurückschreckte und sich so zu stellen wußte, daß er bis zum letzten Augenblick sich zwei Wege offen zu halten suchte, wie er es auch in so verhängnißvoller Weise bis zu der Katastrophe vom Juni 1866 gethan; sodann aber legten ihm allerdings die besondern Verhältnisse eine große Reserve auf, denn da der König als Gast in Oesterreich lebte,

das mit Preußen Frieden geschlossen und völkerrecht-
liche Rücksichten zu nehmen hatte, so mußte Graf
Platen mit äußerster Vorsicht sich davor hüten, daß
irgendein feindseliger Schritt nachweislich bis auf ihn
oder den König zurückgeführt werden konnte. Die
Führer der Bewegung in Hannover kannten sowol die
persönliche Unentschlossenheit des Grafen Platen, als
sie auch die von demselben zu beachtenden Rücksichten
im vollen Umfange zu würdigen wußten, sodaß sie,
namentlich in besonders kritischen Fällen, nach ihrer
Ueberzeugung zu handeln sich für verpflichtet hielten.

Diese ganz besondern und eigenthümlichen Ver-
hältnisse habe ich hier eingehend in ihren Ursachen
und Wirkungen darlegen zu müssen geglaubt, um die
Entstehung der später so viel besprochenen hannoverischen
Emigration begreiflich zu machen.

Die politische Spannung wurde inzwischen immer
schärfer, die Erregung in Frankreich stieg höher und
höher, ein großer Theil der Umgebung des Kaisers
drängte zum Kriege, in den Ministerien war der
Marquis von Moustier ganz entschieden für ein rück-
sichtsloses Vorgehen, und auch der Marschall Niel, ob-
gleich sein Werk der Armeereorganisation noch nicht
vollendet war, hatte vom militärischen Standpunkte
aus gegen den Krieg, der nothwendig die Folge einer

rücksichtslosen energischen Politik sein mußte, nichts einzuwenden; denn er war überzeugt, daß die noch vorhandenen Mängel der französischen Armeeorganisation aufgewogen werden würden durch die Unfertigkeit des Norddeutschen Bundes und durch die gegen Preußen feindliche Zurückhaltung der süddeutschen Staaten. Rouher und der Marquis de Lavalette traten entschieden für den Frieden ein, da ihre persönlichen Charaktereigenschaften ihnen nur unter friedlichen Zuständen hohen Einfluß sicherten. Der Kaiser selbst schwankte — die Erbitterung über die consequente Zurückweisung seiner Compensationspolitik durch den Grafen Bismarck, die in ihm vorherrschende Neigung, überall an die Tradition des ersten Kaiserreichs und seines großen Oheims anzuknüpfen, trieben sein Gefühl zu kriegerischen Stimmungen, welche zuweilen sogar in heftigen Aufwallungen Ausdruck fanden; auf der andern Seite aber empfand er mehr als je vorher die ihm eigenthümliche Scheu vor einer äußersten Entschließung — auch war er vielleicht der einzige in der ganzen französischen Armee, der sich vollkommen bewußt war, daß ein Krieg gegen Preußen sowol in seinem Verlaufe als in seinen Folgen ungleich ernster sei als die frühern Feldzüge gegen Oesterreich und gegen Rußland. Er war sich ebenso klar bewußt, daß ihm das Feldherrngenie seines

Oheims fehle, und er fürchtete in einem so gewaltigen Kriege vielleicht ebenso sehr die Niederlage als den Ruhmesglanz eines siegreichen Generals.

Unter diesen Umständen legte man bei der französischen Regierung natürlich einen um so höhern Werth auf die Mitwirkung des Königs von Hannover durch die Aufstellung eines hannoverischen Hülfscorps, und die Frage über die Art der Aufstellung und die Zahl eines solchen wurde immer dringender an mich gerichtet. Ich antwortete sowol meiner Ueberzeugung als der Instruction des Grafen Platen gemäß auf alle diese Anfragen mit der äußersten Vorsicht; ich konnte nach den mir aus Hietzing zugehenden Mittheilungen mit ziemlicher Sicherheit die Aufstellung eines Corps von ungefähr 20000 Mann in Aussicht stellen, bemerkte jedoch dabei stets, daß die Emigration der waffenfähigen Mannschaften nicht eher veranlaßt werden könne, als bis der Krieg wirklich unabänderlich beschlossen sei. Auf die Frage der Bewaffnung und Unterhaltung der Mannschaften legte ich einen geringern Werth, da, wenn es wirklich zur Aufstellung eines solchen Hülfscorps kommen sollte, dasselbe für Frankreich einen zu hohen Werth hatte, als daß einer verhältnißmäßig geringen Geldfrage irgendein Gewicht hätte beigelegt werden können. Dagegen betonte ich

die Nothwendigkeit, daß in dem Augenblick der Aufstellung des hannoverischen Hülfscorps die Anerkennung des Königs von Hannover als einer kriegführenden Macht von der französischen Regierung erfolgen und allen europäischen Höfen notificirt werden müsse; ich verlangte zweitens die Zusage der Wiederherstellung des Königreichs Hannover im Falle eines siegreichen Ausganges des Krieges, sowie die Verpflichtung, daß Frankreich, wie das Kriegsglück sich auch wenden möge, keinen Frieden schließen werde, ohne mindestens die persönliche Stellung und die Vermögensrechte des Königs und des königlichen Hauses in denselben aufzunehmen. Ueber alle diese Punkte müsse, betonte ich in allen meinen Erklärungen, ein völkerrechtlich gültiger Allianzvertrag geschlossen und im Augenblick des Ausbruchs des Krieges öffentlich bekannt gemacht werden. Dies alles war nach meiner innigsten Ueberzeugung absolut nothwendig, um die Würde des Königs und seine Stellung als deutscher Fürst zu wahren. Der König hatte, wie schon früher ausgeführt, ganz abgesehen von der Klugheit und Zweckmäßigkeit einer solchen Politik, unzweifelhaft das Recht, den Kampf für seine Krone bis auf das Aeußerste fortzusetzen — er hatte keinen Frieden geschlossen und keine Verpflichtung übernommen; ebenso hatte er das Recht, in diesem Kampfe

Allianzen zu schließen und die Verhältnisse zu seinem Gunsten zu benutzen, sobald sich ihm die Gelegenheit dazu bot. Aber der König sollte mit meinem Willen niemals unter französischer Fahne in den Kampf ziehen und durch die Gnade des Kaisers seinen Thron wiedererhalten; er mußte in vollster Selbständigkeit, nur auf eigene Kraft gestützt, die Wiedereroberung seines Königreichs unternehmen, und durfte lediglich in der Stellung eines freien Verbündeten neben Frankreich stehen. Ich hätte deshalb auch gewünscht, daß der König das in Aussicht genommene Hülfscorps selbst bewaffnen und unterhalten möchte; da dies aber in der damals so schnell zur Entscheidung drängenden Zeit nicht möglich war, so mußte die Unterstützung Frankreichs an Waffen, Geld und Verpflegung die Form von Subsidien annehmen, welche infolge eines Vertrages einem freien, völlig unabhängigen und selbständigen Verbündeten gewährt wurden.

In den zahlreichen Unterredungen, welche ich über diesen Gegenstand führte, wurden zwar die von mir aufgestellten Gesichtspunkte als durchaus richtig anerkannt oder mindestens wurde denselben nicht widersprochen, doch gewann ich nicht die Zuversicht eines durchaus ehrlichen Spiels und erlangte weder die bestimmte Paraphirung des vorgeschlagenen Allianzvertrages noch auch

die Erklärung, daß der Krieg, wenn er ausbräche, die Eroberung deutschen Gebiets von vornherein als Ziel ausschließen solle.

Obgleich dieser letzte Punkt vom Kaiser persönlich als vollkommen richtig und nothwendig anerkannt wurde, so schien man doch den chauvinistischen Anschauungen, welche in der französischen Armee und dem französischen Volke so weit verbreitet sind, nicht scharf entgegentreten zu wollen. Die früher schon erwähnte Aeußerung, daß die hannoverische Frage eine Sache sei, die man in einem Schubfach aufbewahre, um sie je nach Zeit und Gelegenheit daraus hervorziehen zu können, schien mir nicht nur für die gegenwärtige Behandlung der Sache des Königs, sondern auch für die weitere Entwickelung der Verhältnisse maßgebend bleiben zu sollen, und ich mußte, trotz alles äußern Wohlwollens, mit dem man mir entgegenkam, dennoch befürchten, daß man uns wol als eine wirksame Waffe gebrauchen, dann aber freie Hand behalten wolle, uns möglicherweise auch als Ausgleichsobject zu benutzen. Unter diesen Umständen hielt ich mich auch meinerseits mit der äußersten Vorsicht zurück und berichtete dies auch an den Grafen Platen, denn nach meiner Ueberzeugung mußte der König lieber jeden Versuch einer Wiedereroberung seines Königreichs aufgeben oder,

wenn es die Umstände gestatteten, auf jede Gefahr hin an den Grenzen Hannovers erscheinen und das Volk zu den Waffen rufen, als daß er ohne die Erfüllung der von mir gestellten Bedingungen unter französischer Fahne als ein abhängiger Schützling Napoleon's in den Kampf trat.

In dieser so vielfach complicirten Situation erhielt ich von dem Grafen Platen das folgende Schreiben, das die in Hietzing bestehende Auffassung klar präcisirt und zugleich das völlige Einverständniß mit meiner Ansicht und meiner Thätigkeit in Paris documentirt:

„Hietzing, 29. April 1867.

Lieber Herr Regierungsrath.

„Sowol Ihren Privatbrief als auch Ihren Immediatbericht habe ich durch den Kurier Riechelmann richtig empfangen.

„Ihren Immediatbericht habe ich mit besonderm Interesse gelesen und billige durchaus die Vorsicht, mit der Sie bisjetzt vorgegangen sind. Wollte man vor der Zeit das kaiserliche Cabinet zu einer Entschließung drängen, so würde man vielleicht alles verderben. Auf der andern Seite werden Sie es begreiflich finden, daß auch wir hinsichtlich der in Hannover zu thuenden Schritte mit der äußersten Vorsicht zu Werke gehen.

Ehe wir nicht die Gewißheit darüber haben, daß man mit uns eine Allianz schließen will, daß man eine deutsche Legion zu bilden beabsichtigt und für die Erhaltung und Bewaffnung der aus Hannover zu ziehenden Soldaten sorgen will, können wir unmöglich 20000 Hannoveraner aus dem Lande schaffen, die wir nicht 14 Tage mit unsern Mitteln ernähren könnten. Eine zweite Auflage der S.....schen Expedition muß vermieden werden. Dies ist man den Hannoveranern schuldig, und ein leichtsinniges Vorgehen in dieser Hinsicht würde unverantwortlich sein. Wer vermag mit Gewißheit vorauszusagen, ob der Krieg und wann er ausbricht? Die Verhandlungen können sich noch monatelang hinziehen, und in welche fürchterliche Lage würden wir gerathen, wenn wir vor der Zeit und ohne jegliche Garantie die unglücklichen Soldaten aus dem Lande zögen. Hätte der König jene unglücklichen 22 Millionen, ich würde gewiß nichts von Frankreich erbitten; wir würden unser Land allein wiedererobern. Aber wir haben sie nicht und müssen mit dem wenigen, was wir haben, Haus halten. Ich bin bereit, 500000 Thaler flüssig zu machen, um unsere Soldaten aus dem Lande zu bringen, aber nicht eher, als wir die bewußten Garantien haben. ..... drängt unaufhörlich, wie Sie dies aus dem abschriftlich angeschlossenen

Briefe ersehen werden, aber ich kann ihm zu meinem Bedauern nicht helfen. Hätte ich seinen Vorschlägen nachgegeben, die unglücklichen Soldaten würden schon verhungert sein. Dagegen erkenne ich an, daß der König Frankreich den Beweis liefern muß, daß die Hannoveraner seinem Rufe folgen, und deshalb werden ..... die zur Auswanderung verlangten 500000 Thaler zur Disposition gestellt werden, wobei ich mir aber die Zeit, wann dies geschehen soll, vorbehalte. Sie machen sich schwerlich eine Vorstellung davon, welche Schwierigkeiten ich zu überwinden habe, um diese 500000 Thaler flüssig zu machen. Ein Mehreres ist aber unmöglich, da jetzt Obligationen nicht zu verwerthen sind.

„Seien Sie überzeugt, daß man Ihnen hier volles Vertrauen schenkt und Sie ruhig gewähren lassen wird. Aber ich bitte Sie dringend, bei Ihren Vorschlägen zu bedenken, daß es sich hier um das Schicksal von 20000 Hannoveranern und um das geringe Privatvermögen des Königs handelt. Verliert er dies, so ist die königliche Familie am Bettelstab. Ich kann also nicht anders als mit der größten Vorsicht handeln. Ich weiß wohl, daß man Kronen und Königreiche nur mit Wagnissen wiedererobert, aber ohne Basis wird ein Wagniß Tollkühnheit und Verbrechen und dazu gebe ich meine Hand nicht.

„Düring kann und muß so lange in Paris bleiben, als seine Gegenwart daselbst nützlich ist. Da ich dies von hier aus nicht beurtheilen kann, so muß ich Ihnen Düring's Verbleiben in Paris überlassen. Riechelmann sende ich Ihnen zurück, Sie können ihn als Kurier gebrauchen.

„Sur ce sage ich Ihnen Lebewohl

Ihr ergebenster
Platen."

Die Aufregung im Lande wuchs inzwischen mehr und mehr, die jungen Mannschaften bestürmten die Führer der Comités und verlangten, aus dem Lande gebracht zu werden, da nach den Zeitungsnachrichten der Krieg unmittelbar bevorstand und die Polizei immer wachsamer die Bewegung zu verfolgen begann.

Es kamen von Hannover mehrere frühere hannoverische Offiziere, welche den Abschied nicht genommen hatten und dem Könige Georg durch den Fahneneid verbunden geblieben waren, nach Paris, um sich persönlich über die Lage der Dinge zu informiren. Ich theilte ihnen die obwaltenden Verhältnisse und den Inhalt meiner Unterredungen ausführlich mit und ebenso setzte sie der Major von Düring in Kenntniß über seine Besprechungen und Verabredungen mit den

Offizieren des Kriegsministeriums und Herrn Eriau, dem Cabinetschef des Departements der „Sûreté générale“, nach welchem alles für die Ausführung der hannoverischen Emigration bereit gehalten werden sollte, damit die für das Hülfscorps bestimmten waffenfähigen Mannschaften sich im entscheidenden Augenblick nach Holland begeben könnten, wo dann ein französischer Commissar mit einem Offizier des Königs erscheinen werde, um das Weitere zu veranlassen; ich betonte auch diesem Herrn gegenüber ausdrücklich, daß vor allen Dingen der rechte Moment zu erfassen sei, daß alles darauf ankomme, die Mannschaften an der Hand und zur Verfügung zu behalten, auf der andern Seite aber jede vorzeitige Bewegung zu verhüten. Die Offiziere bemerkten mir freilich dabei, daß es unendlich schwer sein werde, die zur Emigration drängende Bewegung noch lange zurückzuhalten, und daß sie in Ermangelung ganz bestimmter Befehle von Hietzing aus in die Lage kommen könnten, auf eigene Verantwortung zu handeln. Sie kehrten darauf nach Hannover zurück, die Situation wurde immer gespannter und der Kriegslärm in den Zeitungen immer lauter; da erhielt ich ein Telegramm von einem der Führer der Comités aus Hannover mit der Anfrage, ob die politische Situation noch dieselbe sei. Ich antwortete darauf in Uebereinstimmung

mit dem Major von Düring bejahend, denn in der That hatte sich seit der Anwesenheit der Offiziere in Paris in der politischen Situation nichts geändert, als daß dieselbe noch gespannter geworden war und daß man in den Regierungskreisen fast mit absoluter Bestimmtheit von dem nahenden Ausbruch des Krieges sprach, wenn von preußischer Seite ein Widerspruch gegen die Abtretung von Luxemburg erhoben werden sollte. Auf diese Nachricht hin hielten es mehrere der Comitéführer in Hannover für geboten, die Emigration in Bewegung zu setzen, und schon wenige Tage darauf war eine große Anzahl junger waffenfähiger Mannschaften und gedienter Soldaten aus Hannover über die holländische Grenze gegangen. Alle diese Emigranten versammelten sich, gegebener Ordre zufolge, in Arnheim, und es war somit ein fait accompli geschaffen, das, wie sich jedermann erinnern wird, das höchste Aufsehen machte und ganz besonders in Hietzing selbst die größte Bestürzung erregte.

Der Major von Düring eilte sogleich nach Hietzing, um dort persönlich dahin zu wirken, daß die Emigration schleunigst zurückgehalten werde, und sich zugleich Befehle einzuholen, was mit den Mannschaften weiter geschehen solle.

Graf Platen schrieb mir darauf Folgendes:

„Hietzing, 10. Mai 1867.

Euer Hochwohlgeboren

geehrtes Schreiben vom 7. Mai habe ich durch Herrn von Düring erhalten und mit großem Interesse gelesen. Ich ersehe daraus von neuem, wie unglücklich die übereilte Auswanderung der Hannoveraner nach Holland auf unsere Angelegenheit zurückwirken muß. Aber die Hauptsache ist jetzt, Rath zu schaffen und für ein Unterkommen der Leute zu sorgen, ohne daß das niederländische Gouvernement oder Frankreich compromittirt werden. Da Ihnen Düring jetzt durch seine Bekanntschaften mit den höhern Militärpersonen von der größten Wichtigkeit sein kann, so werde ich ihn sofort wieder nach Paris zurücksenden. Vor allem müßte man sich wol von der Anzahl der nach Holland geflüchteten Hannoveraner überzeugen. Vielleicht würde Herr von Adelebsen diese Erkundigungen einziehen können. Dann würde es nothwendig sein, die Auswanderer so zu vertheilen, daß keine Ansammlungen zu Beschwerden führen. Endlich müßte die Art und Weise ausfindig gemacht werden, wie man die Leute bis zum Ausbruche des Krieges unterbringt und beschäftigt. Diese Unterbringung, ohne die französische Regierung zu compromittiren, bietet die größte Schwierig-

keit dar. Mit Geld überwindet man zwar alle Schwierigkeiten, und hätten wir die nothwendigen Mittel, so würde man die Leute in Frankreich, in Holland, Belgien und der Schweiz so vertheilen, daß alles Aufsehen vermieden würde. Aber dazu reicht eine halbe Million Thaler, die ich flüssig zu machen im Begriff bin, nicht hin. Man muß also auf andere Weise operiren. Die 16—17 Millionen in hannoverischen Obligationen, die in London sind, können vielleicht zur Basis einer Finanzoperation dienen. Sie wissen, daß diese Obligationen mit Unrecht gescholten sind. Vielleicht findet sich jetzt das kaiserliche Gouvernement geneigt, dies Geschäft zu erleichtern. Es hat ja so viele Bankiers an seiner Hand. Dieses Geschäft könnte selbst ohne alles Aufsehen geschehen. Herr von Haber, den ich darüber sprach, war der Ansicht, daß man auf Grund dieser Obligationen eine Anleihe machen könne.

„Ich lege der Anlage ein kleines Promemoria bei, welches .... in meinem Auftrage über diese Angelegenheit gemacht hat. Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, daß wir unter den obwaltenden Umständen uns Geld verschaffen. Leben Sie wohl.

Ihr ergebenster
(Gez.) von Platen Hallermund."

Diesem vorstehenden Schreiben lag das folgende Promemoria bei:

„Die äußerste Nothwendigkeit der vorsorglichen Herbeischaffung weiterer Mittel zur Unterstützung der nach Holland ausgewanderten Hannoveraner läßt die Frage aufwerfen, ob solche Mittel nicht direct oder indirect durch die kaiserlich französische Regierung zu erhalten sind. Direct insofern, daß die kaiserliche Regierung uns ein Darlehn (nach Bedarf zu erheben) von etwa 20 Millionen Francs leihe. Geschähe dies, wie wol leicht zu bewerkstelligen wäre, in streng vertraulichster Weise, so würde dadurch die reservirte Haltung Frankreichs gegen Hannover, welche vorläufig in Paris geboten erscheint, in keiner Weise compromittirt werden. Will aber dieser Weg nicht gewählt werden, so könnte bei einigem guten Willen uns indirect in der Art geholfen werden, daß die kaiserliche Regierung unter der Hand einen Bankier oder ein Bankinstitut (deren sie ja viele abhängige an der Hand hat) veranlaßte, uns ein successiv zu erhebendes Darlehn in der Höhe obengenannter Summe zu verschaffen, für dessen Rückzahlung die kaiserliche Regierung eine gewisse Garantie übernähme. In beiden Fällen könnten wir als Unterpfand die Obligationen der 16—17 Millionen Thaler geben, die dem Domanialablösungsfonds zugehören, nach London

gerettet und von der preußischen Regierung inzwischen unrechtmäßigerweise gescholten sind. Dem Herrn Regierungsrath Meding ist in der ausreichendsten Weise bekannt, daß diese Scheltung von Werthpapieren, welche im weitesten Sinne des Wortes unstreitig zu dem Privatvermögen Sr. Majestät des Königs gehören und durchaus kein Staatsvermögen sind, der Form und Sache nach völlig ungültig ist, und brauchte daher diese Sachlage nicht weiter erörtert zu werden.

„Geht die kaiserliche Regierung bei ihren guten Dispositionen für Hannover auf den einen oder den andern Vorschlag ein, so wäre uns in der jetzigen Geldnoth am sichersten geholfen, damit aber auch durch die Werthschätzung jener zum Domanialablösungsfonds gehörigen Obligationen ein politischer Vortheil erreicht, der auf der Hand liegt und nicht zu unterschätzen wäre."

Der Major von Düring ging von Hietzing zunächst nach Holland, um die weitere Emigration zu verhindern und die Maßregeln zur Unterbringung der in Holland befindlichen hannoverischen Soldaten zu treffen. Die Lage war auch der holländischen Regierung gegenüber keine leichte. Der König von Holland war im Jahre 1831 dem im Jahre 1830 abgeschlossenen Cartelvertrage des ehemaligen Deutschen Bundes über die

Auslieferung von Militärpflichtigen und Deserteuren auch für die niederländischen Provinzen und deren Colonien beigetreten, und es erschien daher die Frage zweifelhaft, ob durch die Zerreißung des Deutschen Bundes auch die mit Preußen in seiner Eigenschaft als Mitglied des Deutschen Bundes geschlossenen Specialverträge ihre Gültigkeit verloren hätten oder noch zu Recht beständen. Im letztern Falle hatte die holländische Regierung die Emigranten nicht blos auszuweisen, sondern auch zu strenger Bestrafüng auszuliefern. Die peinliche Schwierigkeit der Lage wäre dadurch ungemein vermehrt worden.

Herr von Düring begab sich, um zunächst die Frage der persönlichen Sicherheit der Auswanderer klar zu stellen, nach dem Haag, um mit dem französischen Gesandten Baudin darüber zu berathen. Herr Baudin, welcher die Sache bereits erörtert hatte, erklärte Herrn von Düring sogleich, daß die holländische Regierung den Vertrag von 1831 als mit der Auflösung des Bundes erloschen betrachte und entschlossen sei, etwaigen Reclamationen keine Folge zu geben. Dennoch aber fürchte Holland jede Differenz mit der preußischen Regierung, und Herr Baudin empfahl daher, die Leute möglichst zu vereinzeln und allmählich nach der Schweiz zu dirigiren, zu welchem Zweck er sich zur Visirung der Legitimationspapiere bereit erklärte.

Durch Vermittelung des französischen Gesandten verhandelte Herr von Düring mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Zuylen. Dieser erklärte ebenfalls, daß die Regierung der Niederlande den Vertrag von 1831 für ungültig erachte. Diese Anschauung sei auch von Preußen als den nationalen Rechten entsprechend anerkannt und infolge dessen über einen neuen Vertrag verhandelt worden; er sei deshalb gewiß, daß keine Reclamation auf Auslieferung der Emigranten erhoben werden würde, er müsse aber jede Verwickelung und jede berechtigte Reclamation vermeiden, und es dürfe daher keine Massenansammlung stattfinden, keine militärische oder politische Organisation getroffen werden und es sei auch der Befehl gegeben worden, niemand ohne genügende Legitimationspapiere die Grenze überschreiten zu lassen. Im übrigen versicherte Graf Zuylen, daß die holländische Regierung die Emigranten schützen und denselben in jeder Weise das vollste Wohlwollen zuwenden werde. Von Herrn von Düring wurde infolge dieser Erörterung in Gemeinschaft mit der holländischen Polizei die Einrichtung getroffen, um die Mannschaften möglichst unauffällig zu dislociren und ihnen soviel als möglich Arbeit zu verschaffen, damit die Mittel des Königs nicht allzu sehr in Anspruch genommen würden.

Und so war denn die vielbesprochene „Hannoverische Legion“ ins Leben getreten, auf deren Entwickelung und weitere Schicksale ich später zurückkommen werde. Für den Augenblick war dieselbe zwecklos und bildete eine große Last und Verlegenheit, da die Lage der europäischen Politik inzwischen eine ganz andere geworden war und sich vollständig zum Frieden gewendet hatte.

V.

Darstellung der inzwischen stattgehabten intimen Vorgänge. — Depesche der französischen Regierung über den Verkauf von Luxemburg, welche Graf Benedetti übergeben soll. — Merkwürdige Wendung. — Die vollzogene Emigration. — Militärische Organisation derselben. — Vorbereitungen zur Ausrüstung und Aufstellung eines hannoverischen Corps. — Verlegung der Emigration von Holland nach der Schweiz und endlicher Uebertritt derselben nach Frankreich. — Das Hauptquartier in Paris. — Seelsorge für die Emigrirten. — Der Pastor Grothe. — Emigranten in London. — Militärisches Mémoire über die Theilnahme des Königs an einem künftigen Kriege.

In den Coulissen der diplomatischen Welt war während der vorstehend dargestellten Ereignisse Folgendes vorgegangen, was die entschieden friedliche Wendung des entstehenden Conflicts zur Folge hatte, in seinem Zusammenhange aber erst später bekannt wurde, indem ein völlig unvorhergesehener und unberechenbarer Zwischenfall die Pläne der französischen Politik und insbesondere derjenigen Elemente in der Regierung durchkreuzte, welche die Gelegenheit zum Kriege

für günstig hielten und dieselbe benutzen wollten. Die Verhandlungen über den Verkauf von Luxemburg waren Anfang März 1867 nach der ersten Einleitung, welche von Napoleon bei dem Könige und der Königin von Holland persönlich gemacht worden, zwischen dem französischen Gesandten und dem Chef der luxemburgischen Regierung, Baron von Tornaco, den der König zu diesem Zweck nach dem Haag berufen, geführt worden. Frankreich machte geltend, daß die Abtretung Luxemburgs an Frankreich aus politischen und strategischen Rücksichten eine unabweisbare Nothwendigkeit sei; wenn diese Abtretung nicht erfolge, so werde in einem dann unvermeidlich nahen Kriege das Großherzogthum für den König von Holland sicher verloren gehen, da dasselbe, wie die Entscheidung auch kommen möge, dem Sieger zufallen müsse. Frankreich erbot sich, gegen die Abtretung Luxemburgs nicht nur die limburgischen Landestheile, sondern auch die Integrität der holländischen Besitzungen im allgemeinen zu garantiren. Die von Frankreich zu zahlende Entschädigung für diese Abtretung wurde nach einigen Erörterungen auf drei Millionen Thaler festgesetzt, und das Geschäft schien pecuniär um so vortheilhafter, da der König von Holland als Großherzog von Luxemburg nur eine Civilliste von 50000 Thalern jährlich bezog. Außerdem ver-

pflichtete sich Frankreich, die in Luxemburg liegenden Privatbesitzungen der holländischen Königsfamilie zum Abschätzungspreise zu übernehmen. Herr von Tornaco war nach dem vorläufigen Abschluß dieses Vertrages nach Luxemburg zurückgekehrt und es begann eine ziemlich bemerkbare Agitation in dem Großherzogthum für den Anschluß an Frankreich, bei welcher sich besonders der Präfect, Baron Jacquinot betheiligte.

Während von Frankreich die Geheimhaltung der ganzen Angelegenheit befürwortet war, um Deutschland mit einem fait accompli zu überraschen, schien der König von Holland selbst entweder nicht zu erwarten, daß die Angelegenheit in Deutschland ganz besonders ernst werde genommen werden, oder aber vielleicht auch umgekehrt Besorgniß vor den Folgen einer verletzenden Ueberraschung des mächtigen Nachbarn zu empfinden — genug, der König stellte am 26. März an den Grafen Perponcher, den preußischen Gesandten im Haag, mündlich die Frage, wie die preußische Regierung es auffassen würde, wenn er sich der Souveränetät über das Großherzogthum Luxemburg entäußern sollte. Graf Perponcher erhielt darauf die Anweisung, zu erklären, daß die preußische Regierung dem Könige jede Verantwortung für seine Handlungen selbst überlassen müsse, daß sie sich über die gestellte Frage nicht äußern könne,

ohne sich darüber zu versichern, wie dieselbe von ihren deutschen Bundesgenossen, von den Garantiemächten der Verträge von 1839, und auch von der öffentlichen Meinung in Deutschland, welche gerade damals in dem versammelten Norddeutschen Reichstage ein Organ besaß, aufgefaßt würde. Zu einer solchen Aeußerung werde aber die preußische Regieruug nur dann Veranlassung finden, wenn sie dazu thatsächlich werde genöthigt werden. Die öffentliche Meinung bemächtigte sich inzwischen, nachdem einmal ein Zipfel des Schleiers, welcher das Geheimniß bedecken sollte, gelüftet war, der Sache immer lebhafter, und am 1. April, dem Geburtstage des Grafen Bismarck, stellte der Abgeordnete von Bennigsen die bekannte Interpellation über den holländisch-französischen Handel. Dem Grafen Bismarck war diese Interpellation natürlich vorher mitgetheilt und er befand sich in einer schwierigen Lage. Er war entschlossen, die Abtretung Luxemburgs an Frankreich in keinem Falle zu dulden, ebenso wie er alle Compensationsanträge Napoleon's unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz zurückgewiesen hatte. Auf der andern Seite aber war der Augenblick für einen Krieg damals für Preußen nicht günstig, das Gefüge des Norddeutschen Bundes war noch nicht gefestigt, die Bündnißverträge mit den süd-

deutschen Staaten waren eben erst bekannt geworden und sollten erst lebendige Gestaltung gewinnen — kurz, alle Gründe, welche die französische Regierung den Krieg wünschen ließen, standen für Preußen demselben entgegen. Noch mehr aber als diese Opportunitätsrücksichten des Augenblicks bestimmte die Haltung des Grafen Bismarck die bei ihm feststehende Ueberzeugung, daß der erste Kanonenschuß, der unter den damaligen Verhältnissen Europas fallen würde, eine mindestens funfzigjährige Aera fortdauernder Kriegsgefahr bedingen müsse. Wol fürchtete er eine solche Gefahr nicht, aber er hielt es für seine Pflicht, derselben möglichst auszuweichen, und wenn sie dennoch kommen sollte, Preußen und Deutschland von jeder auch nur scheinbaren Schuld an derselben frei zu halten und zugleich einem unvermeidlichen Kampf mit völlig gesammelter und geeinigter Nationalkraft entgegenzutreten; er wollte, wenn es irgend möglich wäre, das Ziel der vollständigen Einigung Deutschlands ohne weiteres Blutvergießen auf friedlichem Wege erreichen, und je mehr es gelang, das Nationalbewußtsein im ganzen deutschen Volke in friedlicher Entwickelung zur Einigung zu führen, um so mehr durfte man hoffen, daß endlich der letzte Schritt einer solchen Einigung ohne bewaffnete Einmischung des Auslandes sich vollziehen könne. Diese Hoffnung

konnte sich um so sicherer erfüllen, je mehr es ihm selbst gelang, ohne Eifer und Eile seinem großen Ziele zuzustreben und den endlichen Endpunkt seiner politischen Bahn nach außen hin zu verhüllen, auf die Gefahr hin, daß ihm das Streben nach einseitiger Vergrößerung Preußens schuld gegeben würde, was damals in der That so vielfach geschah. Graf Bismarck wünschte daher einen kriegerischen Conflict zu vermeiden, wenn dies irgend mit der Ehre und den Interessen Preußens und Deutschlands vereinbar bliebe. Darum hatte er dem Könige von Holland auf dessen Anfrage jene ausweichende und zugleich warnende Antwort geben lassen, welche nach allen Seiten seine Politik offen hielt und ihm zugleich die Möglichkeit gab, eine übereilte diplomatische Erörterung zwischen Preußen und Frankreich zu vermeiden, bei welcher die gegenseitig gereizte nationale Empfindlichkeit zu unmittelbarem Kriege drängen konnte. Dieses aus wohlüberlegter und festbegründeter Ueberzeugung hervorgegangene Streben sollte dem Grafen Bismarck noch durch einen besondern Zwischenfall erschwert werden, den er indeß durch eine diplomatische Geschicklichkeit und zugleich einen Freimuth ohnegleichen seiner Absicht dienstbar machte.

Die französische Regierung hatte beschlossen, dem

preußischen Cabinet über den Abschluß des luxemburgischen Handels officiell Kenntniß zu geben, und dem Grafen Benedetti eine die betreffende Mittheilung enthaltende Depesche gesendet. Eine solche officielle Benachrichtigung von einer Thatsache, welcher die preußische Regierung zu widersprechen entschlossen war, mußte den Krieg unvermeidlich machen, denn während man in Berlin die vorläufige und ganz allgemein gehaltene Anfrage des Königs von Holland ausweichend beantworten konnte, so hätte man der französischen officiellen Mittheilung über den Verkauf von Luxemburg einen bestimmten Widerspruch entgegensetzen müssen und dann wäre die französische Regierung ihrem eigenen Volke gegenüber zur kriegerischen Durchführung des einmal öffentlich bekannt gemachten Vertrags mit Holland gezwungen gewesen. Bei der Absendung der Depesche war nun diese Erwägung in Paris bei dem zum Kriege geneigten Auswärtigen Ministerium maßgebend gewesen und das Schwanken des Kaisers war nur durch die Hoffnung überwunden worden, daß man sich in Berlin dennoch vor der vollendeten Thatsache zurückziehen und daß dann der für Frankreich erreichte Erfolg als eine ruhmvolle das französische Prestige wiederherstellende Compensation für Sadowa von der öffentlichen Meinung aufgenommen werden würde.

Am Vormittag des 1. April stand Graf Bismarck, nachdem er die Glückwünsche zu seinem Geburtstage entgegengenommen, eben im Begriff, sich nach dem Norddeutschen Reichstage zu begeben, um die dort zu stellende Interpellation des Herrn von Bennigsen zu beantworten, als ihm der französische Botschafter Graf Benedetti gemeldet wurde. Der Botschafter stattete dem Grafen seine Glückwünsche zu dessen Geburtstage ab und fügte dann hinzu, daß er demselben eine Depesche des Marquis de Moustier mitzutheilen habe. Graf Bismarck war tief bewegt, er konnte den verhängnißvollen Inhalt dieser Depesche ahnen und fühlte, daß in diesem Augenblicke die Zunge an der Wage der Weltgeschichte zwischen Krieg und Frieden schwankte — aber mit jener Klarheit und Festigkeit, welche ihn in dem entscheidenden Moment so ganz besonders auszeichnet, war er auch sogleich entschlossen, sich so lange als möglich um jeden Preis den Weg offen zu halten, den er im Interesse seines großen Werkes für den richtigsten hielt. Er kannte die weiche, geschmeidige und zögernde Natur des Grafen Benedetti, welcher, wie alle Levantiner, gewaltsame Maßregeln scheute und außerdem auch aus politischer Ueberzeugung unausgesetzt bestrebt war, die Spannung zwischen Frankreich und Preußen durch irgendwelche

Compensationsausgleiche zu beseitigen, wobei er, wie bei jenem später bekannt gewordenen Vertragsentwurf über die Annexion Belgiens, mehr den persönlichen Instructionen des Kaisers Napoleon als denen des Auswärtigen Amtes folgte, wie denn der Kaiser fast immer, ähnlich wie einst Ludwig XV., mehr oder weniger gegen seine eigenen Minister conspirirte und sich für den Fall des Mislingens seiner officiellen Politik immer noch einen Nebenweg offen hielt. Als Benedetti die Depesche aus der Tasche ziehen wollte, hielt ihn Graf Bismarck zurück und sagte ihm, daß er in diesem Augenblick zu einer politischen Unterredung außer Stande sei, da er im Begriff stehe, sich nach dem Reichstage zu begeben, wo er bereits erwartet werde; er forderte den Botschafter auf, ihn zu begleiten und ihr Gespräch auf dem Wege fortzusetzen. Es führte zu jener Zeit noch ein Weg aus dem Garten des auswärtigen Ministeriums hinter dem damals noch Radziwill'schen Palais her nach der Leipziger Straße, welcher gerade dem Sitzungsgebäude des Norddeutschen Reichstages gegenüber einmündete. Obwol Benedetti bat, zunächst wenigstens seine Depesche mittheilen zu dürfen, führte Graf Bismarck ihn mit sich auf diesem Wege fort und sagte zu ihm, zwischen den Gärten fortschreitend:

„Ich gehe soeben in den Reichstag, in welchem eine Interpellation über die in den Zeitungen bereits lebhaft discutirte Frage eines möglichen Verkaufs des Großherzogthums Luxemburg gestellt werden wird.“

„Ich weiß es“, erwiderte Benedetti, „und gerade deshalb möchte die vorherige Mittheilung meiner Depesche wünschenswerth sein.“

„Ich will Ihnen“, erwiderte Graf Bismarck, indem er das hingereichte Papier abermals zurückwies, — „auch die Antwort sagen, welche ich auf die Interpellation geben werde. Ich werde die Erklärung mittheilen, welche der Graf Perponcher im Haag auf die Anfrage des Königs der Niederlande abgegeben hat. Die niederländische Regierung hat inzwischen durch ihren hiesigen Gesandten uns ihre guten Dienste behufs der von ihr vorausgesetzten Verhandlungen mit Frankreich über das Großherzogthum Luxemburg angeboten, wir haben darauf geantwortet, daß wir nicht in der Lage wären, von diesen guten Diensten Gebrauch zu machen, da derartige Verhandlungen nicht stattfänden. Auch dies werde ich dem Reichstage mittheilen und dann hinzufügen, daß der Regierung über die Lage der Sache nichts weiter bekannt sei, daß ich also nicht in der Lage wäre, mich über die Absichten und Entschlüsse der preußischen Regierung und ihrer deutschen Bundes-

genossen öffentlich auszusprechen, aber die Ueberzeugung hege, daß keine fremde Macht die zweifellosen Rechte deutscher Staaten und deutscher Bevölkerungen beeinträchtigen werde, und daß die Regierung hoffe, alle deutschen Rechte auf dem Wege friedlicher Verhandlungen zu wahren. Dies werde ich auf die Interpellation antworten, weil es in der That die Wahrheit ist, und diese Erklärung wird alle möglichen Fälle freundlicher Verhandlung und Verständigung offen halten; eine solche Antwort aber könnte ich nicht geben, wenn mir bekannt wäre, daß ein Vertrag über den Verkauf des Großherzogthums in der That abgeschlossen sei. Wenn ich auf officiellem diplomatischen Wege über einen solchen Verkauf benachrichtigt wäre, dann müßte ich dem Reichstage sagen: Ja, es hat ein solcher Verkauf stattgefunden, und dann müßte und würde ich zugleich hinzufügen, daß Preußen und ohne Zweifel auch seine deutschen Verbündeten — niemals die Ausführung dieses Vertrages und die Abtretung deutschen Gebietes dulden werden. Sie begreifen, daß nach einer solchen Erklärung ein ernster Conflict zwischen Frankreich und uns entstehen müßte und nach der bei Ihnen herrschenden Empfindlichkeit kaum anders als mit einem Bruch enden könnte, den ich nicht minder beklagen würde, als ich das von Ihnen voraussetze!"

„In der That", sagte Benedetti verwirrt, „es ist so, nach einer solchen Erklärung wäre der Krieg unvermeidlich."

Beide waren während dieser Auseinandersetzung an dem Ausgange des Gartenwegs nach der Leipziger Straße hin angelangt.

„Nun", sagte Graf Bismarck, während Benedetti erschüttert und unschlüssig vor ihm stand, „unser Weg ist beendet, wir müssen uns trennen, und ich frage Sie jetzt: Haben Sie mir eine Depesche zu übergeben — ja oder nein?"

Benedetti sann noch einen Augenblick nach.

„Nein!" antwortete er dann, steckte seine Depesche ein, verabschiedete sich schnell und eilte durch die Leipziger Straße davon, während Graf Bismarck sich in den Reichstag begab.

Hier gab er auf die Interpellation des Herrn von Bennigsen die bekannte Antwort, deren Inhalt er bereits dem Grafen Benedetti mitgetheilt hatte und die wol den Entschluß zeigte, den Kaufhandel über Luxemburg nicht zu dulden, aber dennoch, da sie die Thatsache als unbekannt hinstellte, den Weg zu diplomatischen Unterhandlungen öffnete. Es war somit die nächste und unmittelbare Kriegsgefahr vermieden und Frankreich, wenn es dennoch auf seinem Plan bestehen

sollte, in die Lage des absichtlichen Friedensstörers gebracht; auch alle Großmächte, welche die Verträge von 1839 garantirt hatten, mußten nun mindestens in der formellen Behandlung der Sache sich auf die Seite Preußens stellen.

In Paris war man, als des Grafen Benedetti Bericht über seine Unterredung mit dem Bundeskanzler und die Anzeige, daß er die Depesche bis auf weitere Entscheidung zurückgehalten habe, dort ankam, in hochgradiger Aufregung, die kriegerisch gesinnten Elemente in der Regierung, zu denen der Marquis de Moustier, trotz äußerlich vorsichtiger Zurückhaltung, seiner eigenen Gesinnung nach gehörte, begriffen sehr wohl die für Frankreich ungünstige Verschiebung der völkerrechtlichen Sachlage, und der Kaiser wurde insbesondere von einem großen Theil seiner Vertrauten bestürmt, Benedetti's eigenmächtiges Verfahren zu rectificiren und ihn sofort zur Abgabe der zurückbehaltenen Depesche anzuweisen. Man wußte wohl, daß dann der Krieg unvermeidlich sein würde, aber man vertraute dem siegreichen Ausgange desselben aus den bereits mehrfach angeführten Gründen. Allein der Kaiser, welcher niemals so recht ernstlich den Krieg mit Preußen wollte und die Hoffnung gehegt hatte, daß man sich in Berlin vor der vollendeten Thatsache zurückziehen würde,

scheute dann seinerseits, den unvermeidlichen Krieg zu provociren, der, wie die Sache sich nun gewendet hatte, nach der Beantwortung der Interpellation im Norddeutschen Reichstage als ein Angriff gegen die deutsche Nation erscheinen mußte. Die Kaiserin war zu jener Zeit noch nicht, wie später, kriegerisch gesinnt, sie trieb ihre kleine Politik für sich und hoffte auf allerhand sonderbaren Wegen es erreichen zu können, daß Graf Bismarck durch den Grafen von der Goltz ersetzt werde und daß dann die Verständigung über eine Compensationspolitik, welche Preußen und Frankreich zu Schiedsrichtern Europas machen sollte, leicht gefunden werden würde. Diese durch ganz eigenartige Intriguen geführte Camarilla-Politik der Kaiserin war jedem in die damaligen diplomatischen Verhältnisse der europäischen Höfe Eingeweihten bekannt. In die Details derselben einzugehen, muß ich mir hier versagen — vielleicht bietet eine spätere Zeit die Gelegenheit, auf diese oft kleinlichen, aber immerhin äußerst charakteristischen und interessanten Episoden zurückzukommen. Genug, die Thatsache stand fest, daß die Kaiserin in jenem Augenblick für die unbedingte Erhaltung des Friedens gestimmt war und den Staatsminister Rouher bei seinen Bemühungen im gleichen Sinne lebhaft unterstützte. Dazu kam, daß die Weltausstellung zur Eröffnung stand

und daß dem Kaiser ungemein viel daran lag, bei dieser Gelegenheit womöglich den Besuch aller europäischen Souveräne in Paris zu empfangen und dadurch vor ganz Europa den glänzenden Beweis zu liefern, daß das zweite Kaiserreich von den übrigen Monarchen als völlig ebenbürtig anerkannt sei. Endlich auch war der österreichische Einfluß ungemein thätig für die Erhaltung des Friedens. Herr von Beust hatte wol die Wiederherstellung der Habsburgischen Macht in Deutschland als das Endziel seiner Politik sich vorgesteckt, allein er erkannte besser als irgendjemand in Oesterreich, daß eine durchgreifende finanzielle, administrative und militärische Regeneration des Kaiserstaats ausgeführt werden müsse, bevor Oesterreich überhaupt im Stande sei, in irgendeine europäische Action einzugreifen. Ein in jenem Augenblick ausbrechender Krieg hätte bei der damals noch in Wien herrschenden Stimmung das unfertige innerlich zertrümmerte Oesterreich in verhängnißvoller Weise mit fortreißen können, oder er wäre, selbst im Falle eines glücklichen Ausganges, vielleicht für Oesterreich wenig vortheilhaft gewesen; denn wäre Napoleon jemals allein infolge eines siegreichen Feldzuges Herr der Verhältnisse geworden, so hätte er wol ohne Zweifel ein föderativ gegliedertes Deutschland in der Weise des alten Bundes wiederhergestellt, aber er

würde ganz gewiß niemals Preußen über ein gewisses Maß zurückgedrängt haben, wie man es im Jahre 1866 von Wien aus thun wollte. Der Fürst Metternich war also angewiesen, nachdrücklich für die Erhaltung des Friedens zu wirken und auf das bestimmteste zu betonen, daß Oesterreich in seiner gegenwärtigen Lage in keiner Weise im Stande sei, die französische Action zu unterstützen. Der Kaiser gab allen diesen Einflüssen um so lieber nach, als seine eigene Neigung mit denselben übereinstimmte; er approbirte das Verfahren des Grafen Benedetti, und die Depesche, welche derselbe am Morgen des 1. April dem Grafen Bismarck hatte übergeben sollen, blieb annullirt. Die Folge war nun, daß die ganze luxemburger Angelegenheit den Unterzeichnern der Verträge von 1839 vorgelegt wurde und den bekannten Verlauf nahm, welcher zu der Londoner Conferenz und dem am 11. Mai unterzeichneten Vertrag führte, der das Großherzogthum für neutral erklärte und die Schleifung der Festung festsetzte.

Während dieser Verhandlungen wurde von der Kriegspartei in Paris mehrfach der Versuch gemacht, durch schroffe Forderungen den friedlichen Abschluß zu verhindern, wodurch wir namentlich in der unruhigsten Spannung erhalten wurden; allein da sowol der König Wilhelm und Graf Bismarck als auch der

Kaiser Napoleon die Verständigung und die Erhaltung des Friedens wollten, so blieben jene Bemühungen erfolglos und die französische Politik, welche einen Augenblick auf eine Ueberrumpelung hingearbeitet hatte, kehrte wieder zu dem alten Plan zurück, erst die von dem Marschall Niel begonnene Armeereform durchzuführen, sowie feste und mächtige Allianzen zu suchen, um dann das Werk von 1866 mit sicherer Uebermacht anzugreifen.

Wir befanden uns unsererseits in einer wesentlich veränderten Lage. Die Emigration der waffenfähigen Hannoveraner war vollendete Thatsache geworden, eine unmittelbar in Eile organisirte Action war nicht mehr nöthig und es galt nun, auf der Basis der dem König zur Verfügung stehenden Kräfte ein möglichst selbständiges thatkräftiges Eingreifen in die Ereignisse der Zukunft vorzubereiten. Die erfolgte Emigration hatte übrigens noch verschiedene Folgen, welche uns vielfach beschäftigten. Zunächst wurden nach verschiedenen Verhandlungen mit der preußischen Regierung die in Holland befindlichen Hannoveraner von der niederländischen Regierung, wenn auch in schonender und freundlicher Form, ausgewiesen. Es hat diese Maßregel damals vielfach eine sehr misfällige Beurtheilung gefunden, indeß konnte ich meinerseits nur der Auffassung der niederländischen durchaus wohlwollen-

den Regierung vollkommen recht geben. Dieselbe verweigerte die Auslieferung der Dienst- und Militärpflichtigen, welche Preußen vielleicht hätte fordern können, wenn die frühern Verträge mit dem Deutschen Bunde als ohne weiteres fortbestehend betrachtet worden wären. Es handelte sich jedoch nicht blos um die Entweichung militärpflichtiger Mannschaften, die hannoverischen Emigranten waren vielmehr in der offenen und auch in Holland laut ausgesprochenen Absicht hingekommen, gegen Preußen Krieg zu führen, und ganz abgesehen von der Frage über die Gültigkeit der frühern Verträge, konnte in einem Nachbarstaate, so nahe der preußischen Grenze, eine Ansammlung feindlicher, waffenfähiger Mannschaften nicht geduldet werden. Die Emigranten wurden deshalb nach der Schweiz übergeführt und dort in militärischer Organisation unter der Aufsicht und dem Commando von Offizieren, welche sich zur Verfügung des Königs gestellt hatten, in verschiedenen Städten dislocirt. Das Commando über die ganze Emigration wurde dem Hauptmann von Hartwig übertragen und das Hauptquartier etablirte sich in Zürich, ohne daß natürlich die militärische Organisation äußerlich hervortrat. Zugleich übertrug der König dem Flügeladjutanten Major von Düring, welcher nunmehr definitiv in Paris blieb, die Geschäfte seines

Generaladjutanten, welcher nach der Verfassung der frühern hannoverischen Armee das Organ aller unmittelbaren Befehle des Königs bildete, sodaß also, wenn auch unter eigenthümlichen geographischen Verhältnissen, die Grundlage der Militärorganisation einer demnächst zu bildenden Armee hergestellt war. Es langten nacheinander noch mehrere Offiziere bei mir in Paris an, welche bei der Leitung der Emigration betheiligt gewesen waren und sich nun, infolge der natürlich von der preußischen Regierung ergriffenen Maßregeln, im Lande nicht mehr für sicher hielten; sie wurden sämmtlich nach der Schweiz dirigirt und dort dem Hauptmann von Hartwig zur Verfügung gestellt. Der hauptsächlichste Leiter der Emigration, welcher die ganze Bewegung in seinen Händen gehalten hatte, wurde in der Stadt Hannover verhaftet und im Gebäude des dortigen Polizeipräsidiums in strenger Haft gehalten. Wir waren ernstlich um sein Schicksal besorgt, denn die preußische Regierung konnte in einem nach den Gesetzen so ernst liegenden Falle keine Nachsicht üben; allein nachdem er einige Zeit in Haft gewesen, wurde sein Verschwinden aus dem von starken Wachen besetzten Gefängniß durch die Zeitungen gemeldet, und etwa 14 Tage später langte er bei mir in Paris wohlbehalten an. Es ist mir heute noch

völlig unbekannt, wie diese merkwürdige Flucht stattgefunden hat, denn wir alle befolgten damals auf das strengste den Grundsatz, daß kein Geheimniß mehrern Personen bekannt sein müsse, als es absolut nothwendig war. Die Thatsache jener Flucht aus verschlossener und vergitterter Zelle durch ein großes starkbewachtes Gebäude und dann durch das ganze Land bis zur Grenze machte aber damals ein allgemeines Aufsehen und trug noch mehr zu scharfen Maßregeln bei, welche freilich oft von den untern Behörden nicht mit großer Geschicklichkeit getroffen wurden. So benutzte man mehrfach frühere hannoverische Polizeibeamte auch im preußischen Polizeidienst, wodurch vielfach die getroffenen Maßregeln wirkungslos wurden.

Wie der König Georg selbst über die verfrühte und misverständliche Emigration sowie über die damalige politische Lage dachte, zeigt in charakteristischer Weise das nachfolgende Schreiben, das er am 2. Juli an mich richtete:

„Mein lieber Regierungsrath Meding.

„Besonders liegt mir am Herzen, daß Sie persönlich von mir erfahren, daß ich sogleich den Herrn ...*

* Es war dies der ebenerwähnte in Hannover verhaftet gewesene Leiter der Emigration.

empfange, für welchen Sie mit Recht gewünscht, daß ich ihm eine Audienz ertheilen möchte. Anfangs wollte ich seine Ueberkunft hierher nicht, gewiß nicht aus Aengstlichkeit für mich, wie Sie bestimmt bei mir niemals vorausgesetzt haben werden, sondern nur aus Rücksicht für den Herrn selbst und seine Wirksamkeit für die Zukunft, die ich mir auf das dringendste unter allen Umständen zu erhalten wünsche. Da unser Feind aber vorzugsweise auf ihn fahndet und wir hier in unserm Orte von Spähern umgeben sind, glaubte ich, daß sein Fernbleiben vorsichtiger wäre. Als er nun aber einmal angelangt, lag mir alles daran, ihn zu empfangen, theils um ihm für die Vergangenheit zu danken, theils für die Zeiten, die uns bevorstehen, ihn anzufeuern; vor allem aber, um ihm mündlich über das Geschehene das Folgende zu sagen, was mich nun auch vorzugsweise verlangt, Ihnen, lieber Regierungsrath, auszusprechen, nämlich, daß, wenngleich der gethane Schritt auch anscheinend als verfrüht zu bezeichnen sein möchte, ich doch denselben so recht sichtlich von der göttlichen Vorsehung als absichtlich zum Heile unserer Sache gefügt betrachte. Denn einmal ist den Franzosen und der französischen Regierung auf das unzweideutigste dadurch bewiesen, wie die Schilderungen über die Stimmung, den Geist und

die Absicht im hannoverischen Volke nicht nur allein wahr, sondern eher hinter der Wirklichkeit zurückgestanden sind, als daß sie übertrieben gewesen; und ferner haben die jüngsten verschärften Verfolgungen, wie aus allen Theilen des Landes übereinstimmend berichtet wird, Gott sei Dank! entschieden dazu beigetragen, bisher Wankelmüthige und Gesinnungslose zur richtigen Einsicht zu führen und die, dem Himmel sei Dank! überwiegende Zahl der Treuen in ihrer Liebe, Anhänglichkeit und Ergebenheit für mich, für ihr angestammtes hannoverisches Vaterland sowie für die Wiederherstellung unserer Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu befestigen und zu steigern. Die einzigsten Besorgnisse, von denen ich befürchtete, daß sie als nachtheilige Folgen für zukünftiges Handeln im Lande hinterbleiben könnten, hat mir der gedachte Herr genommen. Das allein noch überbleibende Unangenehme und Unerwartete ist die Ausweisung der geflüchteten Hannoveraner aus Holland; diesem aber wird auch, so Gott will, leicht abzuhelfen sein.

„Meine stets gehabte und stets bleibende unerschütterliche Zuversicht, daß der dreieinige Gott in seiner nie endenden Gerechtigkeit mein Reich und meinen Thron wird wieder auferstehen lassen und mich als König

in aller Selbständigkeit und Unabhängigkeit meinem Lande wiedergeben, steigert sich immer mehr von Tag zu Tag, von Augenblick zu Augenblick. Nur halte ich es für wahrscheinlicher, daß Frankreich den Krieg im Jahre 1868 als im bevorstehenden Herbst oder Winter beginnen wird. Auch halte ich es für wünschenswerther, da es dadurch immer noch mehr Zeit gewinnt, sich vorzubereiten, um dann, so Gott will, mit großer Aussicht auf Erfolg den entscheidenden Schlag auszuführen. Für Oesterreich möchte ich eine größere Bürgschaft für ein thatkräftiges Eingreifen und für ein erfolgreiches Wirken haben, sobald der Augenblick zum Handeln, der dann an dasselbe herantritt, gekommen sein wird. Gott sei Dank! fängt der Kaiserstaat an, sich wieder im Innern zu befestigen, und dadurch wächst wieder das Selbstvertrauen. Wolle der Allmächtige, daß Oesterreich gründlich wiederhergestellt sei, ehe es thätig sich nach außen wenden muß. Dann ist vom Herrn aufrichtig zu erflehen, daß das Heer wieder völlig neu gebildet und gekräftigt und ein tüchtiger Feldherr sowie begabte Führer überhaupt gefunden werden, bevor dieser Zeitpunkt eintritt. Alle Anzeichen sind da, daß Beust ein Bündniß mit Frankreich wünscht und anstrebt. Da aber die Reorganisation Oesterreichs im Innern, wenn auch im Werden, doch noch nicht

vollendet, die erforderliche Neuerung und Verbesserung im Heere mir aber leider noch weit zurück zu sein scheint, so bleibt mir die Besorgniß, daß Beust versuchen wird, in Paris ein thätliches Entgegentreten gegen unsern gemeinschaftlichen Feind thunlichst in die Länge zu schieben oder aber, wenn er durch die Macht der Verhältnisse gezwungen wird, handelnd aufzutreten, Oesterreich nicht mit der Kraft und mit der Siegesgewißheit einschreiten wird, wie man es wünschen möchte. Das schließliche Gelingen unserer geheiligten Sache ist nach meinem Dafürhalten nicht davon abhängig; denn Frankreich hat ein großes Interesse, die gegenwärtigen Verhältnisse in Preußen und Deutschland, und zwar thunlichst bald, zu vernichten, nöthigenfalls selbst ohne die Mitwirkung Oesterreichs; und so gut wie es im Anfang dieses Jahrhunderts durch alleiniges und thatkräftiges Vorgehen vermocht, ganz Europa, mit Ausnahme Großbritanniens, für seine Sache zu gewinnen, kann es, wenn es Gott will, dieses auch in einem bevorstehenden Kriege, vorausgesetzt daß Rußland und Großbritannien neutral bleiben, um so eher wie damals, weil es jetzt für einen ganz andern Zweck kämpfen würde als zu jener Zeit. Unter Napoleon dem Onkel kämpfte es in erobernder, unter Napoleon dem Neffen in befreiender Absicht und hat,

was damals weniger der Fall war, mit Ausnahme der altpreußischen Provinzen das Mitgefühl und die Beistimmung aller deutschen Völker; und wo diese Gesinnung sich noch nicht gleich kundgeben kann, wird sie, namentlich nach errungenen ersten Erfolgen, hervorbrechen, und mittlerweile dürfte Oesterreich auch so weit gelangen, um für die ganze Sache mitwirken zu können. — — — — — —

(Gez.) Georg Rex.“

Es wurde nun von militärischer Seite ein ganz ausführlicher Plan ausgearbeitet und von dem König genehmigt, um für den Fall eintretender Ereignisse eine vollkommen selbständige und unabhängige militärische Action ins Leben rufen und ein eigenes hannoverisches Corps ohne fremde Mitwirkung in das Feld stellen zu können. Die verfügbaren Mannschaften wurden unter dem Commando der Offiziere so organisirt, daß sie die Cadres der aufzustellenden Regimenter nach den verschiedenen Waffengattungen bilden konnten und daß dann später die auf einen Aufruf des Königs zu ihm stoßenden Mannschaften nur diesen Cadres angefügt werden durften. Es wurde dabei die Ausrüstung und Aufstellung eines Corps von 10000 Mann in Aussicht genommen und für ein solches Corps

die Uniformirung, Bewaffnung und vollständige feldmäßige Ausrüstung beschafft. Der Major von Düring arbeitete einen Plan für die Organisation dieses Corps bis in die kleinsten Details aus, sowol für die Zeit der Vorbereitung in stiller Verborgenheit, als auch für den Augenblick der Action. Es wurden ferner 10000 Stück Chassepotgewehre nach dem Muster der für die französische Armee eingeführten für Rechnung des Königs Georg bei dem Hause Cahen u. Lyon in Paris bestellt, welches ebenfalls mit den Lieferungen für die französische Armee beauftragt war, wozu dann noch 5000 weitere von einer andern Seite hinzutraten. Ebenso wurden die Uniformen für Cavalerie und Infanterie, die Säbel, die Stiefel, die Mäntel, die Tornister, sogar die Hemden und was irgend nur zu feldmarschmäßiger Ausrüstung gehört, durch successive Lieferung beschafft und in besonders dazu gemietheten Gebäuden die Arsenale für diese Kriegsvorräthe errichtet. Der König hatte für das zu bildende Corps die Wiederaufnahme der althannoverischen rothen Uniform befohlen, und so wurden denn auch die Uniformröcke von rothem Tuch mit blauem Kragen gefertigt. Die Kopfbedeckung war ähnlich wie die Tschakos der frühern hannoverischen Armee und zeigte das weiße Pferd als Schild. Ich meinerseits durfte natürlich

von der Herstellung dieser Arsenale officiell der französischen Regierung gegenüber nichts wissen, dagegen war die französische Militärbehörde vertraulich vollkommen über alles unterrichtet, wie denn auch die in englischen Werkstätten gefertigten Gewehre als Lieferungen des Hauses Cahen u. Lyon für die französische Regierung eingeführt wurden. Binnen kurzer Zeit war alles fertig, und im Falle der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Action konnte, falls die genügenden Mannschaften aus Hannover dem Rufe des Königs folgen sollten, in kürzester Zeit ein Corps von 15000 Mann aufgestellt werden, ohne daß der König irgendetwas anderes als die erste Verpflegung für diese Soldaten von Frankreich zu verlangen nöthig gehabt hätte.

Es möge hier gleich, um die einzelnen Gegenstände in klarem, übersichtlichem Zusammenhange zu behandeln, die weitere Entwickelung der sogenannten Hannoverischen Legion in ihren Hauptpunkten dargestellt werden.

Der Aufenthalt der Emigranten in der Schweiz dauerte bis zum Anfang des Jahres 1868. Wenn auch die Schweiz, ihrem allgemeinen Princip getreu, die Auslieferung oder Ausweisung der hannoverischen Emigranten, welche unbewaffnet waren und ihre mili-

tärische Organisation nicht sichtbar hervortreten ließen, verweigerte, indem sie dieselben der Kategorie der politischen Flüchtlinge zuzählte, so war ihr doch die Anwesenheit der Mannschaften, deren eigentlicher Zweck der Bundesregierung dennoch bekannt sein mußte, eine lästige Verlegenheit, welche zu wiederholten Reclamationen der preußischen Gesandtschaft führte und, wenn jemals eine militärische Organisation nachweisbar wurde, als eine Verletzung der Neutralität ausgelegt werden konnte. Es wurden deshalb den Emigranten mancherlei Schwierigkeiten bereitet, man dachte daran, sie zu zerstreuen und sie zu den Steuern heranzuziehen, und ich erhielt deshalb, als ich um die Weihnachtszeit des Jahres 1867 mich in Hietzing befand, vom König den Befehl, in Paris anzufragen, ob die kaiserliche Regierung den hannoverischen Emigranten den Aufenthalt in Frankreich gestatten würde, wodurch auch die Action für die Zukunft wesentlich erleichtert werden mußte, da dann die Cadres der zu bildenden Regimenter nur an bestimmten Grenzplätzen aufgestellt werden durften, um dorthin die Emigranten zu dirigiren und sofort die Mannschaften einzukleiden und zu bewaffnen. Ich richtete die betreffende Anfrage natürlich nicht officiell an das Auswärtige Amt, da ich begreiflich alles vermeiden mußte, was zu diplomatischen Verwickelungen

führen konnte, sondern besprach die Sache mit dem mir zu vertraulicher und persönlicher Verhandlung designirten Herrn von Saint-Paul, dem Unterstaatssecretär im Ministerium des Innern, und erhielt sofort die Antwort, daß die Hannoveraner in Frankreich willkommen sein würden und daß die Präfecten der Grenzdistricte zu ihrer Aufnahme angewiesen seien, ja man erklärte sich sogar bereit, den hannoverischen Emigranten ebenso Unterstützung zu zahlen, wie man sie den Polen bewilligte. Das letztere lehnte ich entschieden ab, weil dadurch die Selbständigkeit des Königs schwer beeinträchtigt und er zu einem Schützling Frankreichs herabgedrückt worden wäre, während ihm unter allen Umständen die Stellung eines freien und selbständig handelnden Alliirten gewahrt werden mußte. Am 21. Januar 1868 erhielt ich von dem Lieutenant von Tschirschnitz die Anzeige von dem Abmarsch der Hannoveraner aus der Schweiz mit einem Reisetableau, nach welchem bis zum 30. März der Uebergang sämmtlicher Mannschaften über die Grenze vollendet sein sollte. Der Stab, bestehend aus dem Hauptmann von Hartwig und vier Offizieren sowie den erforderlichen Unteroffizieren und Ordonnanzen, ging nach Hagenau. Die einzelnen Abtheilungen waren auf Weißenburg, Saverne, Niederbronn, Bischweiler, Lune-

ville und Brumath im Elsaß vertheilt. Ich theilte dieses Tableau sogleich Herrn von Saint-Paul mit, und ganz in der vorgeschriebenen Weise vollzog sich der Uebertritt der sogenannten Legion über die französische Grenze. Freilich wurde dabei von seiten der Offiziere und Mannschaften nicht die erforderliche Vorsicht beobachtet, die Abtheilungen zogen in geschlossenen Gliedern in ihre Bestimmungsorte ein und wurden verschiedentlich von den in den Bezirken commandirenden französischen Offizieren inspicirt, sodaß die ganze Sache selbstverständlich ein ungeheueres Aufsehen erregte und die Veranlassung zu diplomatischen Interventionen von seiten des preußischen Gesandten gab. Der Marquis de Moustier konnte actenmäßig der Wahrheit gemäß antworten, daß die Sache ihm unbekannt sei und ihn nichts angehe, daß die Hannoveraner als politische Flüchtlinge unter der Aufsicht des Ministeriums des Innern ständen und daß zu einer Auslieferung oder Ausweisung derselben für die Regierung keine Veranlassung vorliege. Es wurde jedoch, um alle weitern Erörterungen abzuschneiden und zugleich der Emigration die freieste Bewegung und Organisation zu sichern, vom Kaiser selbst befohlen, daß die Hannoveraner hinter die Loire zurückgehen, dort aber von den Behörden in freundlichster Weise aufgenommen und unterstützt werden sollten. Der Cabinets-

chef des Kaisers selbst theilte mir diese Entschließung mit und das Ministerium des Innern traf die nöthigen Anordnungen, um die einzelnen Abtheilungen an den verschiedenen Orten zu etabliren. Der Stab wurde nach Paris selbst verlegt, um von hier aus nach den von mir mit der Regierung getroffenen und zu treffenden Einrichtungen die nöthigen Befehle erlassen zu können, und es constituirte sich nun in Paris der Mittelpunkt einer vollständig durchgeführten und streng gehandhabten militärischen Organisation. Das Commando der Legion führte der Hauptmann von Hartwig, die einzelnen Abtheilungen wurden von verschiedenen Offizieren in ihren Standquartieren commandirt und der Major von Düring vermittelte, mit den Geschäften des Generaladjutanten beauftragt, die unmittelbaren Befehle des Königs an das Truppencommando. Die ausgedehnten und vortrefflich ausgestatteten Redactionsräume der „Situation" in der Rue du Faubourg Montmartre wurden zur Wohnung der Offiziere des Stabes und den nothwendigen Bureaux eingerichtet, und es entwickelte sich nun in Frankreich mit dem Mittelpunkte Paris ein ähnlicher militärischer Mikrokosmos, wie er in Hietzing in bureaukratischer Weise bestand, nur mit dem Unterschiede, daß in der ganzen kleinen hannoverischen Armee eine in der That musterhafte und

äußerst strenge militärische Zucht und Ordnung bestand. Alle diese jungen Offiziere, welche ihr Vaterland, ihre Familie und meist eine aussichtsvolle Carrière verlassen hatten, um ihrem Könige gegen die ganze Welt treu zu bleiben und ihre Existenz in einem von der kalten Vernunft und von vielen ihrer eigenen Angehörigen selbst als völlig hoffnungslos betrachteten Kampfe einzusetzen, waren von unerschütterlichem ernsten Muth und kalter Entschlossenheit erfüllt und gaben in unserer so materiellen Zeit ein glänzendes Beispiel opferfreudiger Ritterlichkeit, welche später auch von den damaligen Gegnern ehrenvoll anerkannt wurde. Mir fielen oft, wenn ich mich in dem kleinen Kreise dieser Männer befand, welche der ganzen Welt sich trotzig entgegenstellten, die Musketiere Ludwig's XIII. ein, welche Alexandre Dumas in seinem berühmten Roman so vortrefflich gezeichnet hat. Nach meiner Ueberzeugung wäre mit den Offizieren der hannoverischen Legion nichts in der Welt unmöglich gewesen, wenigstens hätte keiner von ihnen auch nur einen Augenblick gezögert, in den tollkühnsten Unternehmungen sein Leben zu wagen. Es waren inzwischen gegen sie alle von den preußischen Gerichten Anklagen auf Hochverrath erhoben und Contumacialurtheile gefällt, welche jeden meist zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilten. Keiner von ihnen

konnte also in sein Vaterland zurückkehren — sie hatten die Brücken hinter sich abgebrochen und gingen frohen und kühnen Muthes auf dem Wege vorwärts, auf den Ehre und Treue sie geführt hatten und der rings von Abgründen umgeben war. Vielfach wurden diese Herren damals geschmäht und verurtheilt, aber die Motive ihrer Handlungsweise wurden auch von den Gegnern gewürdigt und geachtet. Wol haben sie alle ihre Jugendhoffnungen auf eine ruhmvoll schaffende Lebensthätigkeit begraben, aber sie haben in einem schönen und edeln Irrthum dem Geist, der einst die ruhmvoll untergegangene hannoverische Armee erfüllte, ein letztes Denkmal errichtet, und der Kaiser Wilhelm selbst, das höchste Vorbild aller Ritterlichkeit, der gerechteste Richter in allen Fragen der Ehre und Treue, hat ihnen in hochherzigster Weise seine Gnade erwiesen. Die Erinnerung an sie alle und an die Zeit, die ich mit ihnen verkehrte, gehört zu den schönsten und erhebendsten meines Lebens, weil sie trotz aller Mühsal und Sorge in idealer Reinheit frei blieb von allen niedrigen, selbstsüchtigen und materiellen Rücksichten, welche sonst die Welt des irdischen Staubes bewegen und die edlen Eigenschaften der menschlichen Natur zurückdrängen.

Meine Stellung war durch den Uebertritt der Emigration nach Frankreich äußerlich leichter und freier,

innerlich aber auch arbeits- und mühevoller. Die Soldaten der Legion wurden von der französischen Regierung staatsrechtlich als politische Flüchtlinge behandelt, und da ich sie als meine Landsleute zu vertreten hatte, so konnte mein Verkehr mit den Organen der Regierung offener und freier stattfinden, ohne daß derselben daraus diplomatische Schwierigkeiten erwuchsen; andererseits aber machte die fortwährende Regelung und Vermittelung der Beziehungen der Emigranten zu den Behörden ihrer Standquartiere eine unausgesetzte und oft sehr große Arbeit nöthig.

Der König hatte unmittelbar nach der Installirung der Legion in Frankreich auch sogleich an die Seelsorge für die emigrirten Soldaten gedacht und für die Katholiken den frühern hannoverischen Pastor Schlaberg sowie für die Lutheraner den später vielgenannten Pastor Grothe nach Paris gesendet. Der Pastor Schlaberg, welcher allerdings in dem katholischen Frankreich für seine Glaubensgenossen weniger unmittelbar nothwendig war und ihnen nur bei ihrer Unkenntniß der französischen Sprache zur Seite stand, war ein ungemein fein gebildeter und liebenswürdiger Mann, der seine Aufgabe mit ausgezeichnetem Takt erfüllte und dessen Umgang mir viel Freude bereitete. Leider war dies bei dem Pastor Grothe nicht der Fall, denn er bereitete mir die äußersten Ver-

legenheiten und es war mir ungemein peinlich und schmerzlich, daß gerade ein Geistlicher von der Kirche des Königs in dem fremden Lande so schwere Verstöße beging. Der größte Theil der französischen protestantischen Geistlichen sind Calvinisten. Diese Herren nun hatten die hannoverischen Lutheraner ungemein entgegenkommend behandelt, sie hatten ihnen überall mit Rath und Hülfe zur Seite gestanden, sich im hohen Maße das Vertrauen der Leute erworben und diese hatten dann auch natürlich ihre Kirchen besucht und das heilige Abendmahl bei ihnen genommen. Als nun der Pastor Grothe die einzelnen Standquartiere bereiste, stellte er sich nicht nur den calvinistischen Geistlichen schroff entgegen, sondern er tadelte auch die Leute auf das schärfste, daß sie an Orten, wo doch keine lutherische Kirche vorhanden war, sich zu den Calvinisten gehalten; ja, er drohte ihnen sogar mit Verweigerung des heiligen Abendmahls, weil sie dasselbe von den calvinistischen Geistlichen angenommen hatten. Dieses Vorgehen, das noch dazu in der persönlich schroffsten und auffälligsten Weise stattfand, erregte natürlich überall die tiefste Entrüstung der Bevölkerung, und die französischen Katholiken mußten einen wundersamen Begriff von der protestantischen Kirche bekommen, wenn sie sahen, daß der hannoverische Pastor diejenigen französischen protestantischen Geist-

lichen verketzerte, denen in vielen Fällen der König Georg selbst für ihre liebevolle Sorge um die Emigranten seinen warmen Dank hatte aussprechen lassen. Außerdem stellte sich auch der Pastor Grothe zu den Unteroffizieren und Soldaten der Emigration in ein durchaus unangemessenes Verhältniß, welches seine Autorität unhaltbar machte, sodaß ich bald in Gemeinschaft mit dem Major von Düring genöthigt war, den König um die schleunige Zurückberufung dieses Geistlichen zu bitten, der fast mit jedem Worte und jedem Schritte eine Taktlosigkeit beging. Dieselbe erfolgte denn auch sogleich, und als ich kurze Zeit darauf nach Hietzing kam, erzählte mir der König einen neuen Beweis von der Taktlosigkeit des Pastors Grothe. Der König war in Ischl gewesen und Grothe hatte ihn dort aufgesucht. Bei einem Spaziergange war der Pastor vor das Gitterthor des Parks der kaiserlichen Villa gekommen, welches wegen der Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph verschlossen war; Pastor Grothe jedoch, welcher Neigung hatte, in dem Park spazieren zu gehen, war über das ziemlich hohe Eisengitter hinübergeklettert und hatte den ganzen Park bis unmittelbar an die Thür der kaiserlichen Gemächer durchstreift. Entweder wegen seines geistlichen Rockes oder weil man ihn irgendwie für zur kaiserlichen Hofhaltung gehörig halten mochte,

hatte ihn niemand angehalten, und so war er denn endlich auf demselben akrobatischen Wege wieder aus dem Park hinausgelangt. Der König war entsetzt bei dem Gedanken, daß ein zu ihm gehöriger hannoverischer Geistlicher in dem kaiserlichen Park als Einbrecher oder Attentäter hätte arretirt werden können, und wiederholte mehrmals, daß er nach dieser Leistung sich über nichts mehr von all dem wundern könne, was wir ihm über das Betragen des Pastors Grothe in Frankreich berichtet hatten.

Auch nach England hatte früher schon eine Auswanderung von einigen hundert hannoverischen Soldaten stattgefunden. Dieselben hatten sich in London als ein „Verein treuer Hannoveraner" constituirt, dessen Versammlungslocal sich in der Brauerei von Tap, New-Street, Golden-Square, befand. Durch reichhaltige Unterstützung mit Rath und That war dieser Verein in der Lage, lohnende Arbeit zu verschaffen und den zeitweise Unbeschäftigten Hülfe zu gewähren. Der König ließ daher, um seine finanziellen Mittel nicht noch mehr zu belasten, diese nach England Ausgewanderten nicht zu der in Frankreich organisirten Armee heranziehen, sie alle hatten jedoch die Anweisung, sich jederzeit bereit zu halten, um einem Rufe des Königs Folge zu leisten.

Es mag an dieser Stelle zum Schluß noch ein Schriftstück mitgetheilt werden, welches von militärischer Seite über die Theilnahme des Königs Georg an einem eventuellen Kriege ausgearbeitet und den französischen Militärbehörden übergeben worden war. Dasselbe charakterisirt am besten und erschöpfendsten die damalige Situation.

Mémoire über den Antheil Hannovers bei einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen.

Bei einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen ist Se. Majestät der König Georg V. von Hannover bereit, alles aufzubieten, um Frankreich einen günstigen Erfolg zu sichern.

Er verpflichtet sich, seinen Einfluß auf die öffentliche Meinung und die Presse in Deutschland geltend zu machen, damit der Krieg nicht in der Masse der deutschen Bevölkerung als nationale Angelegenheit, sondern als ein lediglich gegen die preußischen Vergrößerungs- und Unterdrückungspläne im Interesse des europäischen Gleichgewichts und der wider ihren Willen in Preußen einverleibten deutschen Volksstämme geführter Kampf aufgefaßt werde. Ebenmäßig wird Se. Majestät der König von Hannover Frankreich Mittheilungen über die Organisation, Mobilmachung

und die miliärischen Maßregeln Preußens zukommen lassen, die ihm durch die in den hannoverischen Landen unterhaltenen Verbindungen oder auf anderm Wege zur Kenntniß gebracht werden. Se. Majestät verpflichtet sich, auf etwaigen Wunsch Frankreichs auf französischem oder dem Territorio einer mit Frankreich verbündeten Macht in kürzester Zeit eine hannoverische Legion von 15—25000 Mann aus allen Waffengattungen zu errichten und dieselbe Frankreich für den Kampf gegen Preußen zur Verfügung zu stellen. Er verspricht endlich, im geeigneten Moment in Hannover einen Volksaufstand in das Leben zu rufen, um die durch das Land führenden Verbindungslinien zwischen Elbe und Rhein zu bedrohen.

Dagegen verpflichtet sich Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, bei einem günstigen Ausgange des Krieges die Wiederherstelluug des Königreichs Hannover und die Wiedereinsetzung des Königs Georg V. in seine vollen und ungeschmälerten Souveränetätsrechte Preußen gegenüber zu einer Bedingung des abzuschließenden Friedens zu machen und ohne die Erfüllung derselben auf keinen Friedensschluß einzugehen.

Sollte dagegen der Waffenerfolg zweifelhaft geblieben sein und für Frankreich ungünstig ausfallen oder sollte vor Eröffnung der Feindseligkeiten bereits ein

Arrangement mit Preußen eingegangen werden, so wird Se. Majestät der Kaiser der Franzosen in dem mit Preußen zu vereinbarenden Friedensschlusse und Vergleichsvertrage die vollständige Amnestie der bei dem Kampfe gegen Preußen betheiligten oder durch ihr Verhalten compromittirten Hannoveraner oder der Angehörigen der Länder des Norddeutschen Bundes, sowie die Herausgabe des königlichen Vermögens im Werthbetrage von mindestens 16 Millionen Thalern, wovon 10 Millionen mit Grundbesitz aus den ehemaligen königlichen Domänen bestehen sollen, zu einer conditio sine qua non machen.

Außerdem verpflichtet sich Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, die zur Organisation der Legion und des projectirten Volksaufstandes erforderlichen Mittel an Material und Geld verbunden durch Lieferung von Geschützen und Waffen und Zahlung von Subsidien oder durch seine Unterstützung bei einer zu veranstaltenden Anleihe herbeischaffen zu wollen.

Die Bürgschaft, daß Se. Majestät der König von Hannover im Stande ist, den von ihm übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, beruht auf der ausgezeichneten und zu jedem Opfer entschlossenen Haltung der hannoverischen Bevölkerung, welche sich durch die dem Kaiser der Franzosen bereits überreichte oder noch

zu überreichende Adresse an die Großmächte Europas auch in den Augen des Auslandes bereits hinlänglich documentirt haben wird, sodann aber auf der Organisation einer geheimen Verbindung im Lande, durch welche es Sr. Majestät möglich wird, jeden von ihm ertheilten Befehl sofort zur Ausführung bringen zu können.

An der Spitze dieser geheimen Landesregierung steht ein früherer hoher hannoverischer Staatsbeamter von großer Einsicht und bedeutenden Fähigkeiten. Zur Ausführung seiner Anordnungen steht ihm ein Executivbeamtenpersonal von jungen thatkräftigen und befähigten Leuten zur Seite. Jede Provinz hat ihren leitenden Chef, während das Land nach Maßgabe der preußischen Landwehrordnung in 10 Arrondissements und 40 Cantons zerfällt, in welchen ehemalige Offiziere und Unteroffiziere stationirt sind, die alle militärisch-statistischen Renseignements in ihren betreffenden Kreisen einziehen und die ganze waffenfähige Bevölkerung kennen und leiten. Die geheime Landesregierung hat eine Presse zur Verfügung, disponirt über eine hinlängliche Anzahl von Eisenbahn- und Telegraphenbeamten, um ebensowol auf die Erlangung richtiger Nachrichten als auf eine etwa erforderlich werdende Zerstörung der Benachrichtigungs- und Communicationslinien rechnen

zu können, und hat Anstalten getroffen, um aus den Bureaux der preußischen Polizei- und Verwaltungsbehörden die für die patriotischen Zwecke dienlichen Mittheilungen zu erhalten. Bislang hat die innere Landesorganisation mit Erfolg die Erreichung der folgenden Gesichtspunkte erstrebt:

1) Bekämpfung der annexionistischen Partei durch Wort und Schrift.

2) Agitation für die patriotische Partei in Bezug auf die Wahlen zum Parlament, zu städtischen Beamten, Gemeindevorstehern u. s. w.

3) Feste Begründung einer Coalition zwischen der kirchlichen, ritterschaftlichen, liberalen und demokratischen Partei unter Forderung einer föderativen Gestaltung Deutschlands gegenüber dem preußischen Einheitsstaate.

4) Bekämpfung der von der sogenannten nationalliberalen Partei colportirten Ideen über Nichteinmischung des Auslandes.

5) Erhaltung der Hoffnung auf eine baldige Umwälzung und der Stimmung zur activen Betheiligung dabei.

Außerdem sind von der Landesorganisation die Mittel vorbereitet, um bei einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen die waffenfähigen Mannschaften an

irgendeinem Punkte des Auslandes Sr. Majestät zur Verfügung stellen zu können. Es sind gegenwärtig circa 100 Offiziere, über 1000 vortreffliche Unteroffiziere und gegen 30000 ausexercirte Soldaten im Lande vorhanden, die bereit sind jedem Rufe Sr. Majestät Folge zu leisten. Selbst in der Provinz Ostfriesland, in welcher die annexionistischen Ideen die meiste Verbreitung gefunden haben, ist von den ehemaligen Soldaten — 1300 Mann — die Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, auf den ersten Ruf des Königs zu erscheinen. Auf das Eintreffen der Kämpfer von Langensalza ist mit Bestimmtheit zu rechnen; sie werden dieselbe Energie beweisen, welche im Juni 1866 die gesammten Reserven zeigten, als es galt, beim Aufbruche der Armee sich durch die preußischen Corps einzeln in Verkleidungen durchzuschleichen und sich um die hannoverische Fahne zu scharen. Rechnet man dazu, daß die in den Schichten der Landbevölkerung herrschende Erbitterung auch viele Schleswig-Holsteiner, Hessen und Nassauer unter die hannoverische Fahne führen wird, so muß man zugeben, daß bei genügenden Geldmitteln die Formation einer Legion von mindestens 15000 Mann keine große Schwierigkeiten bieten wird. Aber auch der Theil der im Lande zurückbleibenden Bevölkerung ist bereit, auf ein gegebenes Signal nach

einer Niederlage der Preußen beim Herannahen der französischen Truppen sich zu erheben. Von der arbeitenden Bevölkerung der Städte sind Dolche und Waffen geschmiedet, von den Landbewohnern Beile geschliffen und Sensen gerichtet, sodaß zum mindesten bei einem etwaigen Kampfe um Localitäten auf eine werthvolle Beihülfe der Bevölkerung, abgesehen von der Bedrohung der Verbindungslinien, gerechnet werden kann. Einige Waffen sind noch im Lande geborgen; gelingt es, noch weitere in das Land zu schaffen, was versucht werden kann, so könnten der Erhebung auch größere Dimensionen gegeben werden.

Aus diesen Anführungen geht hervor, daß der Anschluß des Königs von Hannover an die Sache Frankreichs dem Kaiser der Franzosen von hohem Werthe sein kann. Durch den Kampf deutscher Truppen an der Seite Frankreichs wird dem Krieg der Charakter eines Rassenkampfes genommen und der Kaiser erscheint Deutschland gegenüber als der Befreier der unterdrückten Volksstämme.

Aus diesem Grunde dürfte es sich empfehlen, bei dem etwaigen Kriegsmanifest auch die Erwerbung Luxemburgs nicht als das eigentliche Motiv des Kampfes hinzustellen. Erklärt der Kaiser, daß es sich nicht um Eroberung oder Compensationen handelt,

dann wird es möglich sein, die öffentliche Meinung und die Presse zum Theil wenigstens für die Sache Frankreichs zu gewinnen und ein Gegengewicht gegen das Geschrei der sogenannten nationalliberalen Partei über die Einmischung des Auslandes zu finden.

In Frankreich selbst wird das erscheinende Journal „La Situation" dafür wirken, auch das französische Volk für diese Idee zugänglich zu machen.

Wenn Frankreich auf die Bildung einer hannoverischen Legion eingeht, so erscheint es dringend wünschenswerth, die Entscheidung über diese Maßregel in möglichst kurzer Zeit zu treffen. Es können alsdann die Maßregeln zur Entfernung der waffenfähigen Mannschaften aus dem Lande leicht getroffen werden, während bei unmittelbar bevorstehendem Ausbruch des Krieges die ehemaligen hannoverischen Soldaten in die Landwehrbataillone eingestellt und in die östlichen Provinzen dislocirt sein werden.

Die hannoverische Legion könnte von Frankreich unter dem Vorgeben einer Verstärkung der Fremdenlegion in Frankreich selbst organisirt werden. Jedoch müßten die Vollmachten zur Anwerbung und Zusendung der hannoverischen Waffenfähigen von Sr. Majestät dem König von Hannover ausgehen und Allerhöchstdemselben die Art der Organisation, die Er-

nennung des Befehlshabers, der Offiziere und Angestellten, die Ausweisung, die Regelung der administrativen Verhältnisse sowie der Jurisdiction über die Legion zustehen, sodaß dieselbe in sich den Charakter einer selbständigen deutschen Truppe behielte. Es dürfte sich daher auch die Einführung des hannoverischen Dienst- Exercirreglements sowie der Militär-Strafproceßordnung und des Militär-Strafgesetzbuchs empfehlen, da die überwiegende Masse der Legion jedenfalls aus altgedienten hannoverischen Offizieren und Soldaten bestehen wird. Zur Erleichterung der Organisation würde es zweckmäßig erscheinen, den Platz für die Aufstellung etwa in einem Lager bei Saint-Omer zu wählen. Dorthin können die Mannschaften aus Hannover über Holland, Belgien, die Niederlande und England oder direct von den hannoverischen Küstenplätzen aus leicht dirigirt werden. Die Stationirung französischer Schiffe vor den Mündungen der Elbe, Weser und Ems würde die Zuführung der Soldaten wesentlich erleichtern; desgleichen würde das französische Gouvernement für den etwaigen Gebrauch dem König von Hannover unterschriebene Paßformulare behändigen können, die von den an den Grenzorten zu stationirenden Offizieren, welche die Zusendung der Mannschaften zu leiten haben, nach Bedarf verausgabt werden können.

Die Beschaffung der für die Legion erforderlichen Geschütze würde aus den in Frankreich disponibeln Vorräthen erfolgen können. Ein Gleiches wäre auch hinsichtlich der Gewehre und Säbel wünschenswerth. Geht dies indessen nicht an, so dürfte in England die Fabrikation von Geschützen bewerkstelligt werden können, während von Frankreich die erforderliche Munition geliefert würde. Die Bewaffnung der königlich hannoverischen Legion mit Hinterladungsgewehren auch über die vom Könige beschaffte Zahl hinaus erscheint bei dem in Deutschland in dieser Beziehung herrschenden Prestige eine absolute Nothwendigkeit zu sein.

In Bezug auf das Trainwesen könnte der Legion aus den französischen Vorräthen das erforderliche Material zur Verfügung gestellt werden, während die Pferde selbständig im Auslande anzukaufen sind und die übrige Ausrüstung auf Rechnung Sr. Majestät des Königs unter Vermittelung der französischen Intendantur in Frankreich selbst auf dem Wege der adjudication de gré à gré beschafft werden kann.

Zur Bestreitung der Rekrutirungs- und Ausrüstungskosten dürfte die Beschaffung einer Anleihe unter Vermittelung Frankreichs unbedingt nothwendig werden, während die Unterhaltung der Legion entweder

durch von Frankreich zu zahlende Subsidien nach dem Satze von 800 Francs für den Kopf des Bestandes jährlich oder 66 Francs monatlich regulirt oder gleichfalls allein auf hannoverische Rechnung durch Vermittelung einer fernern Anleihe beschafft werden könnte. Die von Frankreich in dieser Hinsicht geleisteten Vorschüsse und die für die Verpflegung der hannoverischen Truppen bei den Kriegsoperationen verausgabten Summen bilden nach der Restitution des Königreichs eine Schuld an Frankreich, deren Abtragung nach weiterm Uebereinkommen geregelt werden kann. Die militärische Verwendung der Legion bleibt selbstverständlich dem Ermessen Frankreichs anheimgestellt, soll jedoch derart stattfinden, daß ein etwaiges Betreten des hannoverischen Bodens durch die französischen Truppen nur in Gemeinschaft mit der Legion geschieht.

Sollte es in den Ideen Frankreichs liegen, von der holländischen Grenze aus oder durch Landungstruppen eine Diversion im Königreich Hannover zu machen, so wird zu diesem Zwecke vorzugsweise die Legion verwandt und wird sich einer solchen Diversion dann die Erhebung der hannoverischen Bevölkerung anschließen, zu welchem Zwecke auf die Beschaffung der erforderlichen Waffen, Monturen u. s. w. und die

rechtzeitige Einführung derselben in das Land Bedacht genommen werden muß.

Die zu einer Diversion oder Landung erforderlichen Renseignements können durch die hannoverischen Generalstabsoffiziere entworfen und Frankreich zur Disposition gestellt werden.

VI.

Charakterbilder hervorragender Persönlichkeiten: Napoleon III. — Seine körperliche Erschöpfung. — Sein Ende. — Die Kaiserin Eugenie. — Der kaiserliche Prinz. — Der Prinz Napoleon und die Prinzessin Mathilde. — Rouher. — Politik des Kaisers. — Die Allianz zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien. — Beabsichtigter Besuch des Kaisers Franz Joseph in Paris, der infolge des Todes des Kaisers Maximilian unterbleibt. — Project einer Vermählung der Prinzessin Friederike von Hannover mit dem Kronprinzen von Italien. — Sonderbare bilatorische Behandlung dieses Projects. — Ankunft der Königin Marie in Hietzing. — Wendung der Dinge in Italien. — Rattazzi's Rücktritt.

Es mag hier in einigen kurzen Zügen eine Charakteristik derjenigen Persönlichkeiten folgen, welche zu jener Zeit die maßgebenden Factoren der französischen Politik waren, und wenn ich dabei allerdings nur meine ganz subjectiven Anschauungen und Eindrücke aussprechen kann, so glaube ich doch gerade um der langen persönlichen Beobachtung willen, bei welcher ich meist hinter den Coulissen stand und bei welchen ich

das höchste Interesse hatte, mich nicht zu täuschen, für meine Auffassungen eine gewisse Berechtigung in Anspruch nehmen zu dürfen, wenn dieselben auch von manchen allgemeinen und schablonenmäßig gewordenen Bildern der modernen Geschichtschreibung abweichen.

Unter allen politischen Persönlichkeiten stand natürlich der Kaiser Napoleon III. selbst voran; nicht nur weil ihm formell die ausschließliche Entscheidung in allen Fragen der äußern und innern Politik zustand, sondern auch, weil er materiell stets ganz allein und in vollster Unabhängigkeit diese Entscheidungen traf. Schon die äußere Erscheinung dieses Mannes, der so lange den leitenden Mittelpunkt für die Schicksale Europas und das ungelöste Räthsel für die europäische Diplomatie bildete, war merkwürdig und würde frappirt haben, auch wenn er nicht Kaiser von Frankreich gewesen wäre.

Zu jener Zeit war Napoleon nicht mehr der schlanke, elegante und gewandte Mann wie in den Tagen seiner Präsidentschaft und in der ersten Epoche seines Kaiserreichs; er war stark geworden, das Embonpoint hatte die früher so schlanke Taille verschwinden lassen und seiner kleinen Gestalt eine etwas unsichere Haltung und einen schwerfälligen Gang gegeben; sein Gesicht hatte eine gewisse schwammige Fülle bekommen und dadurch

waren die frühern scharfen und markigen Züge verwischt, sein blondes Haar war ergraut und dünn geworden — er machte im Jahre 1867 vollkommen den Eindruck eines alten Mannes, dem das Gehen und namentlich das Stehen schwer wurde, man sah sowol seiner Haltung als seinem oft wehmüthig und schmerzlich verzogenen Gesicht die tiefen peinlichen Leiden an, welche ihm eine stetig und schnell fortschreitende Blasenkrankheit bereitete und welche er bei seinen äußerst empfindlichen Nerven schmerzlicher empfand als irgendjemand anders. Er sah unter diesen Umständen in dem bequemen Civilanzuge besser aus als in der französischen Generalsuniform, welche in der That nur bei schlankem und ebenmäßigem Wuchs kleidsam ist. Trotz dieser körperlichen Gebrechen aber, welche fast mit jedem Monat mehr sichtbar und für ihn selbst mehr fühlbar wurden, fehlte es seiner Erscheinung nicht an Würde und Anmuth. Er war in jüngern Jahren ein vortrefflicher Reiter und stolz auf den Titel eines „premier écuyer de France" gewesen, den man ihm damals mit Recht gegeben hat, und auch zu jener Zeit saß er trotz seiner Schwerfälligkeit immer noch gut zu Pferde, obgleich es ihm unendlich schwer wurde, lange im Sattel zu bleiben. Das Eigenthümlichste und Merkwürdigste an ihm waren seine Augen, welche meist

wie mit einem Schleier von Spinngeweben verhüllt schienen, zuweilen aber, wenn ihn irgendeine Idee entzündete, leuchtend und blitzend aufflammten, überraschend und fast erschreckend, um im nächsten Augenblick ebenso plötzlich und übergangslos wieder hinter ihren Schleiern zu verschwinden. Man konnte darum wol seinen Blick mit dem eines Löwen vergleichen, der im Hintergrunde seines Käfigs zusammengekauert schlummert und dann plötzlich hochaufgerichtet am Gitter steht. Sein Mund hatte trotz des großen zugespitzten Schnurrbarts, welcher der Prinzessin Mathilde so sehr misfiel, daß sie ihren kaiserlichen Vetter scherzend mit einem Sergeant de ville verglich, dennoch etwas weiblich Zartes und Weiches. Die poetische Träumerei, welche in seinem Charakter lag, fand in seinen Lippen einen unverkennbaren Ausdruck, und es gab nichts Anmuthigeres und Liebenswürdigeres als sein Lächeln. Er hatte in seinem ganzen Wesen, in seiner Weise zu sprechen, in der Art, wie er grüßte, wie er empfing und entließ, ganz vorzugsweise das, was die Franzosen politesse du cœur nennen, und er besaß im hohen Grade die politisch so wichtige und so wirksame Kunst, zu hören. Personen von Geist und Weltkenntniß sind oft ganz entzückt, ja berauscht von ihm fortgegangen, um, von seiner Conversation hingerissen, sein

Lob zu verkünden, und doch hatte er kaum ein Wort gesprochen, sondern nur stumm zugehört. Aber er hörte in seiner Weise zu — den Kopf ein wenig seitwärts geneigt, schien er jedem Worte, das er hörte, eine ganz besondere Bedeutung beizulegen, jedem Gedanken, der vor ihm ausgesprochen wurde, durch ein feines flüchtiges Lächeln, durch eine kaum bemerkbare Bewegung der Hand, durch einen flüchtigen Aufblick noch eine ganz besondere Nuance zu geben, und so regte er denn bei jedem, der mit ihm sprach, das Gefühl der Eitelkeit und des Selbstbewußtseins an; denn jeder hatte den Eindruck, etwas Neues, Bemerkenswerthes, Wichtiges gesagt zu haben. Und in der That lernte er auch von jedem Menschen etwas, er verstand es, die Quintessenz jeder Meinung in sich aufzunehmen, alles, was er sah und hörte, in sich zu ordnen und gegeneinander abzuwägen und daraus sich dann in brütender Einsamkeit seine eigene Meinung zu bilden. Niemals sprach er in der Unterhaltung eine eigene bestimmte Meinung aus, und auch bei den Berathungen mit seinen Ministern verhielt er sich fast immer schweigsam und receptiv, wie mir von verschiedenen Seiten versichert wurde; er hörte alle verschiedenen Ansichten und hob die Sitzung auf, ohne sich ausgesprochen und engagirt zu haben. Einige Zeit darauf erschien dann, oft ganz unver-

muthet, meist in Gestalt eines Briefes, seine kaiserliche Willensmeinung, zuweilen den vor ihm ausgesprochenen Ansichten beipflichtend, zuweilen auch denselben so scharf und entschieden widersprechend, daß die betreffenden Minister veranlaßt waren, ihre Entlassung zu geben, die er dann in der verbindlichsten und liebenswürdigsten Weise annahm, ohne jemals die Person zu verletzen. Er verbrauchte die Kräfte nicht, und wenn er eine derselben für den Augenblick zurückstellte, so sparte er sie doch immer vorsichtig für eine andere Zeit auf. Zurücktretende Minister wurden nie seine Feinde, sondern blieben stets bereit, ihm unter andern Verhältnissen von neuem zu dienen, wie denn zum Beispiel Drouyn de l'Huys, trotz scharfer Meinungsverschiedenheit, dreimal sein Minister war.

So scharf nun auch des Kaisers Beobachtung und Auffassung, so richtig sein in stiller abwägender Arbeit gewonnenes Urtheil auch war, so fehlte ihm doch eine hochwichtige politische Eigenschaft, nämlich der Entschluß, im richtigen Augenblick das für richtig Anerkannte auszuführen. Es war dies nicht Mangel an Muth, denn die Fabel von seiner Feigheit haben auch seine bittersten Feinde nicht aufrecht erhalten können. Der Kaiser hatte den ruhigen, kaltblütigen Muth des Fatalismus und hat diesen Muth bei jeder Gelegenheit bewiesen;

seine zögernde Unentschlossenheit lag vielmehr daran, daß er immer noch abwog, immer noch glaubte, etwas Besseres, noch Richtigeres zu finden, und immer noch zweifelte, ob nicht noch ein günstigerer Augenblick für die Ausführung einer für richtig und nothwendig erkannten That sich bieten werde. Der alte Havin, der geistvolle Redacteur des „Siècle", mit dem er trotz scharfer politischer Differenzen, die zwischen ihm und dem alten Republikaner naturgemäß vorhanden sein mußten, dennoch in freundlichen Beziehungen stand, pflegte von ihm zu sagen: „Napoleon kommt mir vor wie ein Mann, der das Bedürfniß eines kalten Bades fühlt, er steht am Rande des Wassers und berührt dasselbe prüfend mit seiner Fußspitze, aber er wagt immer nicht, vorwärts zu gehen, und ist endlich demjenigen dankbar, der ihn kopfüber hineinstößt." Sein Wahlspruch war: „Tout revient à qui sait attendre!" und so richtig dies auch in vielen Fällen sein mag, so kann es doch in andern verhängnißvoll werden. Bei dem Staatsstreich freilich wußte er mit kühner Entschlossenheit den richtigen Moment zu erfassen, aber es ist dies fast auch das einzige Beispiel, und damals galt es, alles zu gewinnen, später, als er Kaiser war, fürchtete er, das Gewonnene zu verlieren, wie ein ruinirter Spieler leicht den kleinen Rest seiner Baar-

schaft auf eine Farbe setzt, als ein rangirter Mann aber sein Vermögen nicht wagt. Eine besondere Eigenthümlichkeit des Kaisers war, um mich so auszudrücken, das Bedürfniß der Conspiration, das in seiner Natur lag; er hatte so lange als hoffnungsloser, von aller Welt verlachter Abenteurer das große Ziel seines Lebens, die Wiederaufrichtung des Kaiserreichs, verfolgt, die Verschwörung war seine einzige Waffe gewesen, diese Waffe hatte ihn endlich reussiren lassen und ihre Handhabung war ihm dadurch zur andern Natur geworden; vielleicht mochte er auch nach dem alten Grundsatz handeln, daß die Regierung nur durch diejenigen Mittel erhalten werden könne, durch welche sie begründet wurde, genug, er conspirirte immer und überall in kleinen und großen Dingen. Dadurch verlor er oft auch das Vertrauen seiner ergebensten Freunde und im gleichen Maße wuchs dann wieder auch sein eigenes Mistrauen, das ja ohnehin stärker sein mußte bei einem regierenden Fürsten, dessen Stellung auch während seiner höchsten Macht stets bestritten und in ihren Wurzeln angegriffen wurde, als bei einem legitimen, dessen Autorität an sich auch von der schärfsten Opposition nicht in Zweifel gestellt wird. Er conspirirte mit den Deputirten gegen die Minister, mit einem Minister gegen den andern, mit einer Partei gegen die

andere und endlich auch mit einer europäischen Macht gegen die andere, er conspirirte auch mit der Sache des Königs Georg. Er glich in dieser Beziehung ein wenig Ludwig XIII., wenn er auch freilich keinen Richelieu neben sich duldete, sondern mit höchster Eifersucht sein eigenes ausschließliches Regiment festhielt. Die Unschlüssigkeit, die zögernde Scheu vor der entscheidenden That wurde mit jedem Jahre bei dem Kaiser größer, je mehr er seine körperlichen Gebrechen fühlte und je heftiger die Schmerzen seiner Krankheit ihn peinigten. Er sah vollkommen klar ein, daß er zur Aufrechthaltung seiner Dynastie entweder einen Krieg gegen Preußen führen oder umgekehrt die deutsche Einheitsbewegung unterstützen und mit dem geeinigten Deutschland ein festes Bündniß schließen müsse. Er konnte sich weder zu dem einen noch zu dem andern verstehen; er conspirirte mit den Führern der chauvinistischen Richtung und scheute doch vor einem festen kriegerischen Entschluß zurück, um so mehr, als er wohl wußte, daß er kein Feldherr sei, und doch das Commando keinem General in die Hände legen wollte, und als er vor den für ihn fast unerträglichen körperlichen Anstrengungen eines Feldzuges zurückbebte. Auch in dieser größten und wichtigsten Frage seiner ganzen Regierung ließ er sich endlich in die Flut, an deren Rande er

so lange tastend und prüfend gestanden hatte, kopfüber hineinstürzen. Aber seine Nerven hatten die Spannkraft verloren, er mußte untergehen, weniger noch an den verlorenen Schlachten als an der Gebrochenheit seines Körpers und seines Geistes, welche keiner mächtigen Anspannung mehr gewachsen waren. Nach der Schlacht von Sedan konnte immer noch ein Friede geschlossen werden, welcher das Kaiserreich erhalten haben würde. Bazaine stand mit seiner Armee fest zum Kaiser, ganz Frankreich war damals bonapartistisch, und mit der Armee Bazaine's wäre der Kaiser aller republikanischen Regungen Herr geworden. Fürst Bismarck selbst hat es öffentlich erklärt, daß er den Kaiser bei der Unterredung in Donchéry dringend aufgefordert habe, sich nicht gefangen zu geben, sondern Frieden zu schließen. Ein solcher Frieden lag in jenem Augenblick auch gewiß im Interesse Deutschlands, das dadurch Ströme edeln Blutes erspart hätte; der Kaiser aber lehnte es ab, er war zu Ende mit seiner Kraft und auch mit seinem Willen, er mußte Ruhe um jeden Preis haben, und diese konnte er nur in der Gefangenschaft finden; auch mochte der tief in seiner Natur liegende Fatalismus in jenem Augenblick seinen Entschluß bestimmen. Er hatte von Jugend auf an seinen Stern geglaubt, dieser Stern hatte sich zum Nieder-

gange gesenkt, er beugte sein Haupt und ließ über sich ergehen, was er abzuwenden nicht mehr die Kraft fühlte.

Wie sehr in seiner letzten Lebensepoche sein körperlicher Zustand mit seinen quälenden Leiden bestimmend und maßgebend für ihn war, beweist in tragischer Weise die Geschichte seines Todes. Um die Jahreswende 1872—73 war alles in Frankreich zur Wiederherstellung des Kaiserreichs vorbereitet, die Greuel der Commune hatten in dem französischen Volke die Sehnsucht nach einer festen Regierung immer lebhafter erweckt, und der Marschall Mac-Mahon wäre mit Freuden bereit gewesen, dem zurückkehrenden Kaiser entgegenzureiten, wie es einst Monk gethan. Für die Landung war alles in Bereitschaft, und man hatte in Berlin durch eine vertraute Person von Chiselhurst aus anfragen lassen, wie sich Deutschland, dessen Occupationsarmee damals noch in Frankreich stand, einer Landung des Kaisers gegenüber verhalten werde. Die bestimmte und präcise Antwort war erfolgt: „Wir werden Gewehr bei Fuß stehen!“ Alles schien dem Unternehmen günstigen Erfolg zu versprechen, aber der Kaiser litt unsaglich an den Schmerzen seines Blasensteins. Die Kaiserin Eugenie drang in ihn, sich vor der Ausführung des Unternehmens einer Operation zu unterziehen, für welche die Aerzte mit Sicherheit einen

günstigen Ausgang versprachen. Napoleon verweigerte diese Operation, er erklärte, daß er trotz seiner Krankheit die Anstrengung des Zuges nach Frankreich überwinden könne, daß er aber die peinvollen Qualen einer Operation nicht aushalten werde. Es kam zu einer heftigen Scene. Endlich gab der Kaiser den dringenden Vorstellungen, die sich bis zu Vorwürfen steigerten, nach — die Operation wurde vollzogen. Sie verlief vollkommen glücklich, wie es die Aerzte vorhergesagt hatten, aber auch Napoleon hatte die Empfindlichkeit seiner Constitution richtig erkannt, die gequälten Nerven versagten den Dienst, er schlief ein, um nie mehr zu erwachen. Diese Geschichte seines Todes, deren Tragik nur noch durch den verhängnißvollen Untergang seines Sohnes, des letzten Trägers des napoleonischen Kaiserprincips, überboten wird, ist wenig bekannt, die Quelle aber, aus der ich sie geschöpft, schließt jeden Zweifel an ihrer vollkommen historischen Wahrheit aus.

Die Kaiserin Eugenie, diese so schwer vom Schicksal getroffene Fürstin, deren Unglück so groß und unermeßlich ist, daß es selbst ihren Feinden Ehrfurcht abzwingt, gehört ohne Zweifel zu den von der öffentlichen Meinung am meisten falsch beurtheilten Frauen der Geschichte. Die Wahl Napoleon's, durch welche die

bis dahin unbekannte spanische Gräfin zu einer so schwindelnden Höhe erhoben wurde, die außerordentliche und zugleich strahlende und anmuthige Schönheit der Kaiserin, ihre Gabe der Conversation und Repräsentation, das alles lenkte die Blicke von Paris, von Frankreich und von der ganzen Welt mehr auf sie als auf jede andere Fürstin ihrer Zeit. Sie wurde von ihren Bewunderern überschätzt, aber ebenso unverdient von den Feinden des Kaiserreichs, denn persönliche Feinde hatte sie kaum jemals, angegriffen. Man schrieb ihr einen großen Einfluß auf den Kaiser zu, indeß durchaus mit Unrecht, es fehlte ihr dazu absolut der feste, männliche Geist und der klare, weite politische Blick; sie war eben eine Frau mit allen liebenswürdigen Eigenschaften, aber auch ebenso mit allen Schwächen ihres Geschlechts; außerdem war es absolut unmöglich, auf den Kaiser Napoleon irgendeinen Einfluß auszuüben, eben weil er seine eigenen Gedanken, solange dieselben durcheinanderarbeiteten, in ein undurchdringliches Geheimniß hüllte, weil er schweigend alles anhörte und mit seiner Meinung erst dann hervortrat, wenn sie fertig war. Eine Idee allein konnte vielleicht Einfluß auf ihn gewinnen; aber er war auch gegen die Ideen mistrauisch, und einer großen Idee, welche ihm hätte imponiren können, war die Kaiserin

ihrer ganzen Natur nach nicht fähig. Freilich war ihr Einfluß in kleinen Dingen groß, soweit Hofintriguen und Gunst- und Gnadenbezeigungen in Frage kamen; aber wenn sie sich um die Politik kümmerte, was im ganzen wenig geschah, so blieb diese Beschäftigung immer harmlos und bei den wirklich eingeweihten politischen Kreisen ziemlich unbeachtet. Freilich hatte sie auch in der großen Frage der „nationalen Beklemmungen", welche durch die Schlacht von Sadowa hervorgebracht waren, ihre politischen Pläne, sie hoffte zunächst den preußischen Bundeskanzler zu stürzen und ihn durch eine Persönlichkeit zu ersetzen, welche ihr ein Bündniß mit Preußen vermitteln sollte. Diese kleinen Intriguen, welche aller Welt und auch dem Kaiser bekannt waren, erhoben sich niemals zu ernster Bedeutung. In der Luxemburger Frage wirkte sie für den Frieden, aber sie dachte dabei mehr an die Weltausstellung und die glänzenden Besuche der europäischen Souveräne, welche durch den Krieg vereitelt worden wären, als an irgendetwas anderes, und ihr Einfluß war damals jedenfalls ein unendlich kleines Gewicht, das in die Wagschale des Friedens fiel. Später freilich war sie dem Kriege geneigt. Sie war mit dem Kaiser einig in dem Gedanken, daß die Erhaltung der Dynastie für die Zukunft das einzige Ziel der napoleonischen

Politik sein müsse. Es war nun dem Kaiser gerathen worden, daß er, um die Zukunft seines Sohnes, der vielleicht in noch jungem Alter zur Regierung gelangen konnte, zu sichern, den Thron mit liberalen Institutionen umgeben möge, welche auch die Person eines unerfahrenen Souveräns mit Schutzmauern umgeben sollten; von anderer Seite rieth man, das sinkende Prestige des Kaiserreichs durch einen glänzenden siegreichen Krieg wiederherzustellen, da die innere Opposition gegen jeden Kaiser ohnmächtig bleiben würde, der als Schiedsrichter an der Spitze Europas stände. „Retremper la dynastie dans la gloire Napoléonienne!" so hieß die Formel für dieses politische Recept, das damals dem Kaiser von einem großen Theile seiner Umgebung empfohlen wurde. Die Kaiserin neigte ihrer ganzen stolzen und feurigen Natur nach freilich wol mehr zum Kriege, aber sie hatte in der That nicht in dem Maße und gewiß nicht so erfolgreich für denselben gearbeitet, als die öffentliche Meinung in Frankreich und Deutschland es ihr vorwarf. Der Kaiser, fortwährend grübelnd und brütend, kam zu dem traurigen und verhängnißvollen Resultat, beide Rathschläge zu befolgen, die doch einander ausschlossen: er gab liberale Institutionen, und ließ sich dennoch zugleich zum Kriege hinreißen, freilich erst, als die Zerrüttung seiner Nervenkräfte ihn

zu einer Art von pessimistischer Verzweiflung getrieben hatte. Er dachte wol daran, durch einen siegreichen Krieg oder mehr noch durch eine unter der Kriegsdrohung erreichte Genugthuung für das Nationalgefühl die Zügel des festen Regiments, die ihm entschlüpft waren, wieder fest in seiner Hand zusammenzufassen; jedenfalls war unter den Factoren, die ihn zum Kriege fortrissen, der Einfluß der Kaiserin der mindest bedeutende. Die niedrigen und widerwärtigen Angriffe, welche nach dem Vorgange Rochefort's von der ganzen republikanischen Partei gegen die Kaiserin erhoben wurden und welche auch in Deutschland so vielfachen Widerhall fanden, waren unzweifelhaft völlig grundlos und unverdient. Die Kaiserin war niemals eigensüchtig, sie zeigte sich überall großmüthig, hülfreich, wohlthätig, ihr ganzes Leben lag offen und durchsichtig vor den Augen aller Welt da, und ihre erbitterten Feinde hätten gewiß, statt allgemeiner Schmähungen und Verleumdungen, doch mindestens irgendeinen thatsächlichen Vorwurf gegen sie zu erheben gewußt, wenn ein solcher sich auch nur scheinbar hätte begründen lassen. Sie hat auf einer Höhe gestanden, wie wenige Menschen auf Erden sie erreichen; die Welt hat sich damals vor ihr gebeugt, weil sie die Herrscherin des reichsten und schönsten Landes in Europa und die

Gemahlin des Mannes war, dessen Wort die Schicksale der Völker diesseit und jenseit des Oceans bewegte; jetzt beugt sich die Welt vor ihr, soweit reines menschliches Gefühl die Herzen bewegt, weil sie die unglücklichste Frau ihres Jahrhunderts ist.

Von dem kaiserlichen Prinzen konnte man zu jener Zeit nur sagen, daß er ein äußerlich liebenswürdiger Knabe war, der alles gelernt hatte, was nothwendig erschien für die Erziehung eines Prinzen, den nach menschlicher Berechnung einer der ersten Throne der Welt erwartete.

Die interessanteste und liebenswürdigste Persönlichkeit war die Prinzessin Mathilde, welche durch ihre früh geschlossene und nach bitterer Enttäuschung wieder getrennte Ehe mit dem bekannten Anatole Demidow, Fürsten von San-Donato, zu einem zwecklosen und für ihren lebhaften Geist traurigen Leben verurtheilt war. Die Prinzessin hatte viel gelernt und viel gesehen, sie hatte viel Geschmack und einen kräftigen, feinen Verstand. Ohne das Band ihrer äußerlich getrennten Ehe, das ihr nach den Satzungen der katholischen Kirche eine Wiedervermählung unmöglich machte, wäre sie vielleicht Kaiserin geworden und würde dann wol eine bedeutende Rolle gespielt haben; denn sie war vielleicht die einzige, welche auf den Kaiser einen

Einfluß hätte ausüben können, soweit dies überhaupt möglich war. Sie kannte den König Georg von alters her und hatte mit ihm, als er noch Prinz Georg von Cumberland war, mehrfach im Hause des preußischen Oberkammerherrn, Fürsten Wittgenstein, verkehrt. Sowol der König als die Prinzessin erinnerten sich sehr freundlich jener Zeit, und die Prinzessin bewies mir stets viele liebenswürdige Theilnahme. Die Salons in ihrem reizenden Hotel in der Rue de Courcelles waren vielleicht der interessanteste Sammelplatz aller Elemente des pariser Lebens, denn man fand hier ebenso die officielle Welt, welche erschien, um der Cousine des Kaisers ihren Hof zu machen, als die Vertreter des geistigen Lebens in Wissenschaft und Kunst, welche gern der verständnißvollen Beschützerin der Künste ihre Huldigungen darbrachten. Die Prinzessin wußte auf außerordentlich liebenswürdige Weise die Honneurs ihres Hauses zu machen, sowol in ihrem Hotel in Paris als auf ihrem Landsitze Saint-Gratien. Sie verstand es, jedermann anzuregen, und machte sich oft das boshafte Vergnügen, die Würdenträger des Kaiserreichs durch eine scharfe und rücksichtslose Kritik der Regierungsmaßregeln in die äußerste Verlegenheit zu setzen, indem sie von allem, was ihr in der äußern und innern Politik nicht gefiel, in einer Weise sprach,

welche sie sich allein ungestraft erlauben durfte und welche die Diener ihres kaiserlichen Vetters an einem andern Orte und aus einem andern Munde nicht ungerügt hätten anhören dürfen.

Von dem Prinzen Napoleon und seiner edeln, frommen Gemahlin, der Prinzessin Clotilde, ist wenig zu sagen. Die Prinzessin lebte still und eingezogen, und widmete ihre ganze Sorgfalt der Erziehung ihrer Kinder, für deren Vortrefflichkeit der junge Prinz Victor jetzt den Beweis liefert. Der Prinz beschäftigte sich mit allem Möglichen, er war vielseitig gebildet, und der unfruchtbare Thätigkeitsdrang seines unsteten Geistes wendete sich bald dem einen, bald dem andern Problem der Wissenschaft, der Politik oder der socialen Fragen zu, ohne jemals den Gegenstand seines augenblicklichen Interesses bis zum Ende zu verfolgen. Er suchte die Popularität, ohne sie jemals gewinnen zu können, er befand sich in fortwährender Opposition gegen die Regierung, ohne jemals einen bessern Weg anzeigen zu können, und es war unmöglich, ihm jemals irgendeinen Platz in der Staatsmaschine zu geben, da er immer nur verwirrte und sich keiner Ordnung einzufügen verstand. Der Kaiser hatte eine unendliche, an Schwäche grenzende Nachsicht für ihn, wie für alles, was zum Blute seines großen Oheims gehörte, und auch der

Prinz war, obgleich er in Traditionen des Palais-Royal ein wenig Egalité zu spielen liebte, doch wieder dem Kaiser aufrichtig ergeben, sodaß seine gelegentlichen Ausfälle ziemlich ungefährlich blieben und seinen Vetter nur selten zu schnell vorübergehendem Zorn reizten.

Die bedeutendste Persönlichkeit in der Regierung war der Staatsminister Rouher, ein Mann von eminenten und vielseitigen Kenntnissen, von einer unverwüstlichen Arbeitskraft und unentbehrlich für die Führung der Staatsmaschine, deren Räder niemand so gut kannte wie er, da er sie fast alle selbst zusammengefügt hatte. Er war dem Kaiser treu und unerschütterlich ergeben — gab es doch auch für ihn keinen Platz außerhalb des Kaiserreichs —, aber er blieb dennoch ein Bureaukrat und Advocat, er war niemals im Stande, sich zu den oft wunderbar großartigen poetisch-mystischen Ideen des Kaisers zu erheben, und wenn er schon deswegen dem eigenen innern Wesen seines Souveräns fremd blieb, so kam dazu noch ein gewisses leises Mistrauen, das Napoleon diesem Manne entgegenbrachte, an dessen Treue er nie zweifelte, der ihn aber zuweilen seine Unentbehrlichkeit empfinden ließ. Der Kaiser conspirirte gerade gegen Rouher mit allen übrigen Ministern fast unaufhörlich, keiner seiner Collegen liebte den Staatsminister,

der gern die Rolle des Vicekaisers spielte, wie man ihn in Paris nannte, und mancher kleine Schlag wurde gegen ihn geführt, der ihn empfindlich berührte, ohne daß er deshalb jemals aufhörte, seine ganze Kraft jederzeit bereitwillig für die Wünsche des Kaisers einzusetzen. Er war stets der Gegner eines jeden Krieges, insbesondere des so gefährlichen Krieges gegen Preußen. Der Zufall des ehernen Würfelspiels widerstrebte seinem kalt berechnenden Geiste, für ihn lag die einzige Gefahr des Kaiserreichs in der Abschwächung und Zersetzung der Regierungsmaschine, und ein straffes, rücksichtsloses, bureaukratisch persönliches Regiment verbürgte nach seiner Ueberzeugung die Ruhe und Ordnung des Reiches und die Sicherheit der Dynastie. Vielleicht kannte er die Franzosen besser als alle diejenigen, welche zu gewagten und gefährlichen Maßregeln riethen, und vielleicht bestände das Kaiserreich heute noch, wenn Napoleon Rouher's Rathschlägen gefolgt wäre.

Ueber Drouyn de l'Huys und den Marquis de Moustier habe ich früher bereits gesprochen. Die übrigen Persönlichkeiten jener Epoche waren für den Gang der großen Politik und daher für meine damalige Aufgabe von keiner besondern Wichtigkeit, wiewol die ganzen Zustände am Hofe und in den höchsten Regierungskreisen den Gegenstand eines hochinteressanten Stu-

diums bilden könnten, dessen Ergebnisse indeß nicht in diese Blätter gehören.

Nachdem der luxemburger Zwischenfall, durch welchen Napoleon jedenfalls mehr eine Ueberrumpelung zur Erlangung eines Compensationserfolges beabsichtigt hatte als einen ernsten Conflict, der zu einer Existenzfrage führen konnte, auf die früher erzählte Weise beseitigt worden, nahm der Kaiser den immer wiederkehrenden Grundgedanken seiner Politik wieder auf, nämlich die Herstellung eines österreichisch-französisch-italienischen Bündnisses, das Süddeutschland umspannen und mit überlegenem unwiderstehlichem Druck den Norddeutschen Bund von weiterm Vordringen zurückhalten sollte. Der Kaiser erkannte klar und sprach es auch bestimmt aus, daß eine kriegerische Action nur dann Erfolg haben könne, wenn Oesterreich und Frankreich mit Italien verbunden ihren Willen aussprechen und gemeinsam handeln würden. Die Ausführung dieses Gedankens war nicht leicht und zwar ebenso sehr aus innern als aus äußern Gründen. Wenn es auch gelingen konnte, den Haß und das Mistrauen, welche die Vergangenheit erzeugt hatte, zwischen Oesterreich und Italien verschwinden zu lassen, so war doch ein dauerndes Bündniß nur dann möglich, wenn die italienische

Bewegung durch die Abtretung von Trient und Roveredo befriedigt wurde, da selbst Rattazzi erklärte, daß nur unter dieser Voraussetzung das Drängen nach Rom, das der Kaiser unter keiner Bedingung opfern wollte, zurückgehalten werden könnte. Außerdem schien es nicht ganz leicht, eine Verständigung zwischen Frankreich und Oesterreich über eine künftige Gestaltung Deutschlands herzustellen; Oesterreich würde im Falle eines entscheidenden Sieges ohne Zweifel eine deutsche Verfassung in ungefähr der Form erstrebt haben, wie sie auf dem Frankfurter Fürstentage in Aussicht genommen war, und sich vielleicht auch mit einer Theilung in Nord- und Süddeutschland unter respective preußischer und österreichischer Führung begnügt haben. Napoleon wollte die wirkliche Föderation in Deutschland wiederherstellen und innerhalb derselben der Gruppe der Mittelkönigreiche eine eigene, besonders abgeschlossene Stellung geben. Es handelte sich also nicht nur um die gemeinsame Action in diplomatischer und militärischer Beziehung, sondern auch um die Feststellung gemeinsamer Ziele bei manchen principiell verschiedenen Auffassungen. Dessenungeachtet griff Napoleon sein Werk ungesäumt an. Der Kaiser Franz Joseph sollte zuerst mit der Kaiserin die Weltausstellung besuchen, und bei dieser Gelegenheit wollte Napoleon seinen persönlichen Einfluß,

dessen Macht er schon einmal bei Villafranca erprobt hatte, wirken lassen, um zunächst erst mit Oesterreich ein vollständiges und bestimmt formulirtes Einverständniß zu erreichen. Italiens war er sicher, wenn er für dasselbe die schon erwähnte Concession erreichen konnte; sowol Victor Emanuel als Rattazzi waren stets bereit, der Führung Frankreichs zu folgen, unter welcher das Königreich Italien erstanden war und so gute Geschäfte gemacht hatte. Ein tragischer Zwischenfall, die Ermordung des unglücklichen Kaisers Maximilian, zerschlug diesen Plan. Kaiser Franz Joseph konnte unmöglich über die blutige Leiche seines Bruders hin nach der Hauptstadt Frankreichs gehen, dessen Politik den hochherzigen Erzherzog auf den vom ersten Tage an unterminirten Thron Mexicos gelockt hatte. Napoleon war über dieses Ereigniß tief niedergeschlagen, aber er hielt dennoch an dem Gedanken einer persönlichen Zusammenkunft fest, um sowol den peinlich schmerzlichen Eindruck des Mordes von Queretaro bei dem Kaiser Franz Joseph abzuschwächen, als auch den österreichischen Monarchen für seine politischen Zukunftspläne zu gewinnen. Er schlug die Begegnung in Salzburg vor, welche dann auch in der bekannten Weise stattfand, ohne ein sichtbares Resultat zu geben. Wol wurde mit einer gewissen Feierlichkeit die Identität

der Anschauungen der beiden Kaiser und ihrer Regierungen constatirt, aber alles Weitere wurde sowol im Princip als in der Ausführung der Zukunft vorbehalten. Herr von Beust befolgte zu jener Zeit, und von seinem Standpunkte aus völlig mit Recht, die Politik der freien Hand, Oesterreich war zerrüttet, niedergeworfen, er war bei der Arbeit, den Kaiserstaat wieder aufzurichten, er konnte kaum noch klar übersehen, wie viel Zeit er zu dieser Arbeit bedürfen würde, und vermied es mit großer Geschicklichkeit, sich oder gar den Kaiser zu engagiren.

Kaiser Napoleon und die officiellen Kreise zeigten sich nach der Rückkehr von Salzburg außerordentlich befriedigt, vermieden aber mit einer sonst nicht stets bewahrten Discretion, irgendetwas Eingehenderes darüber zu sagen. Auch in Wien beobachtete man ein strenges Stillschweigen. Graf Platen schrieb mir darüber Folgendes:

„Ob man in Paris mit den Resultaten der salzburger Zusammenkunft zufrieden ist oder nicht, weiß ich nicht. Von hier aus habe ich nichts erfahren können, da Beust in Gastein ist und der Kaiser zwar beim Könige war, aber kein Wort Politik gesprochen hat. Ist es aber wahr, daß man in Paris zufrieden ist, so scheint mir daraus zu folgen, daß ein Krieg

nicht nahe bevorstehend ist, da Oesterreichs Interesse es erfordert, denselben solange als möglich zu vermeiden. Diese Ansicht habe ich, wie Sie wissen, immer gehabt. Vor dem nächsten Frühjahr kommt kein Krieg, es müßte denn ein cas imprévu im Orient geschehen."

Im Anschluß an die so eigenartig verwickelten Verhältnisse jenes Augenblicks fand noch zu jener Zeit eine ganz merkwürdige, die Sache des Königs Georg betreffende Verhandlung statt, welche auf einen Augenblick wieder dem König den Faden der großen Politik in die Hand legen zu wollen schien, aber in verhängnißvoller Weise erfolglos verlief. Als die Reise des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich zur Weltausstellung nach Paris beschlossen war und unmittelbar bevorstand, schrieb mir Graf Platen unter dem 29. Juni 1867 in einem längern, verschiedene geschäftliche Angelegenheiten betreffenden Briefe über diesen Gegenstand das Folgende:

„Jedenfalls ist es gut, wenn der König vor der Abreise des Kaisers diesem seine Interessen, sei es mündlich oder schriftlich, warm an das Herz legt. Dies wird auch geschehen. Dasselbe werde ich Beust gegenüber thun.

„Schließlich theile ich Ihnen noch eine Idee mit, die von weiter Tragweite für unsere Sache sein würde,

wenn deren Realisation möglich wäre. Ich verkenne die Schwierigkeiten keineswegs, aber ein Versuch scheint mir doch geboten zu sein. Meiner Ansicht nach kommt jetzt alles darauf an, die Sympathien der kaiserlich französischen Familie für unser Königshaus zu wecken und zwar in einer Weise, daß die ganze Welt sich von dem Vorhandensein dieser Sympathien überzeugen kann. Zugleich muß dies so eingerichtet werden, daß es keine feindselige Demonstration gegen Preußen ist. Ich möchte nämlich gern, daß die Kaiserin von Oesterreich unsere Prinzeß Friederike mit nach Paris nähme. Sie wissen, daß die Kaiserin eine große Freundin unserer Prinzeß ist und sie nach Ischl eingeladen hat. Unsere Prinzeß geht am 6. künftigen Monats dorthin und bleibt vierzehn Tage in Gesellschaft der Kaiserin. Daß unsere Prinzeß die Kaiserin bittet, sie mit nach Paris zu nehmen, geht nicht an; denn wenn auch die Kaiserin darauf eingehen sollte, so würden der Kaiser und Beust sich dagegen erklären, da durch diesen Besuch dem französischen Hofe vielleicht Verlegenheiten bereitet werden könnten, und man überall ohne Einladung keine fremde Prinzeß mitbringen darf. Anders aber würde sich die Sache gestalten, wenn die Kaiserin Eugenie der hiesigen Kaiserin den Wunsch zu erkennen gäbe, die interessante Prinzeß Friederike, die sie gern kennen lernen möchte,

mitzubringen. Es wäre daher nöthig, bei der Kaiserin Eugenie ein Interesse für unsere Prinzeß zu erwecken. Die Freundschaft derselben mit der verstorbenen Erzherzogin Mathilde und mit der Kaiserin könnte als Anhaltspunkt dienen. Die Frauen sind immer neugierig, interessiren sich leicht für das Unglück. Eine schöne, liebenswürdige, verbannte Prinzeß, die zu dem alten weltberühmten Welfenstamme gehört, die Freundin der Kaiserin, dies alles reizt vielleicht die Kaiserin Eugenie. Die Prinzeß Mathilde goutirt vielleicht diese Idee und bringt sie bei der Kaiserin an. Ueber die Tragweite dieser Idee brauche ich Ihnen kein Wort zu verlieren, sie ist immens und wenn sie zu realisiren ist, machten wir einen coup de maître. Versuchen Sie, Ihrer Geschicklichkeit die Krone aufzusetzen. Der König ist ganz einverstanden.

„In Bezug auf Ihr Hierherkommen theile ich Ihnen mit, daß der König nichts dagegen hat, wenn Ihre Anwesenheit in Paris nicht nothwendig ist. Jedenfalls dürfen Sie nicht eher von dort fort, als Sie sich von der Unmöglichkeit des eben ausgeführten Planes überzeugt haben. Leben Sie recht wohl.

Ihr ergebenster

Platen Hallermund."

Zu gleicher Zeit erhielt ich ein Schreiben des Königs vom 30. Juni, in welchem über denselben Gegenstand Folgendes gesagt war:

„Einen Brief des Grafen Platen, worin derselbe Ihnen aufgibt, über die Ausführbarkeit eines von ihm ausgehenden Vorschlages zu berichten, werden Sie jetzt bereits erhalten haben. Neugierig bin ich, ob dieser Gedanke zweckdienlich und durchführbar ist, oder ob es nützlicher und zweckmäßiger, daß statt dessen der Vater später persönlich sich einstelle. Merkwürdigerweise sah ich vor zwei Tagen einen Brief, worin erzählt wird, daß dieses im Vaterlande sehr gewünscht werde und zwar, daß der Vater später mit dem Kaiser Franz Joseph in Paris anwesend sein solle. Diese gleichzeitige Anwesenheit halte ich nicht für empfehlenswerth, schon allein, damit es nicht eine Eklipsirung gebe. Mit Spannung sehe ich Ihrem Berichte über verschiedene Gegenstände entgegen."

Ich muß bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß, wie früher schon erwähnt, die auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedene Erzherzogin Mathilde von Oesterreich dazu ausersehen gewesen war, durch ihre Vermählung mit dem damaligen Kronprinzen den wieder angeknüpften freundlichen Beziehungen unter Herstellung einer eventuellen Allianz zwischen Oester-

reich und Italien noch ein engeres, die beiden Höfe unmittelbar verknüpfendes Band hinzuzufügen.

Ich theilte den Gedanken des Grafen Platen ganz so, wie er mir denselben ausgesprochen, sogleich der Prinzessin Mathilde mit, bat sie, das Terrain in dieser Beziehung zu sondiren und mir ganz vertraulich und persönlich vor allen weitern Schritten ihre Meinung über die Ausführbarkeit des Gedankens zu sagen. Gerade zu jener Zeit war die Nachricht von dem Tode des Kaisers Maximilian eingetroffen und der Besuch des Kaisers Franz Joseph in Paris zweifelhaft geworden. Ich telegraphirte daher dem Grafen Platen sogleich:

„L'ordre de votre Excellence reçu. Je ferai tout mon possible pour arranger l'affaire. Mais depuis hier la nouvelle est repandue que l'Empereur d'Autriche ne viendrait pas à cause de la mort de Maximilian. Je prie de m'informer là-dessus immédiatement."

Bevor indeß eine Antwort anlangte, ward mir in Paris bereits die Gewißheit, daß der österreichische Kaiserbesuch für jenen Augenblick unterbleiben würde; allein der angeregte Gedanke sollte darum doch nicht ohne Folgen bleiben. Die Prinzessin Mathilde, welche sich auf ihrem Schloß Saint-Gratien befand, lud mich

am dritten Tage nach meiner ersten Mittheilung über die Idee des Grafen Platen wieder dorthin ein, und nach dem Diner, bei welchem sich auch der von Berlin herübergekommene Graf Benedetti befand, sagte mir die Prinzessin, daß der Besuch des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich jetzt nicht stattfinden werde, weshalb denn auch der sonst gewiß sehr erwünschte und erfreuliche Besuch der Prinzessin von Hannover jetzt nicht in Frage kommen könne. Allein sie habe mir eine andere Idee mitzutheilen, welche ihr vortrefflich erscheine und bei welcher sie meine Mitwirkung zunächst in ganz vertraulicher und persönlicher Weise in Anspruch nehmen wolle. Der Kronprinz Humbert sei in Paris, es sei nothwendig, daß er sich verheirathe, und es scheine ihr unter den obwaltenden Umständen eine sehr glückliche Combination zu sein, wenn zwischen ihm und der Prinzessin Friederike eine Verbindung hergestellt werden könne. Der Prinz von Carignan habe viel von der Prinzessin gesprochen und könne nicht genug ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit rühmen, ihr scheine daher eine solche Verbindung nach allen Richtungen hin ein vortreffliches Werk. Sie fragte mich um meine Meinung darüber und ob ich meinerseits bereit sei, diesen Gedanken zu unterstützen. Ich konnte natürlich in einer so delicaten und politisch so hochwichtigen Frage

nur antworten, daß ich über die Sache in diesem Augenblick nur eine ganz ausschließlich persönliche und private Meinung haben könne. Ich fügte hinzu, daß ich eben nach meiner ganz persönlichen Anschauung den Gedanken für vortrefflich halte und alles zu seiner Durchführung zu thun bereit sei, wenn anders der König, über dessen Meinung und Entschließung ich außer Stande sei, etwas vorherzusagen, mir dazu die Erlaubniß gäbe. Ich halte es für meine Pflicht, unverzüglich nach Wien abzureisen, da es unmöglich sei, über eine Frage von solcher Zartheit schriftliche Instructionen zu erbitten. Die Prinzessin stimmte mir durchaus zu, sie trieb mich zur unverzüglichen Abreise nach Wien, damit die Sache schnell gefördert werden könne, wenn der König auf den Gedanken einginge, und bat mich zugleich, ihr ein gutes Porträt der Prinzessin Friederike zu verschaffen. Ich bestellte das Bild sogleich und reiste nach Wien ab. Graf Platen war über die Sache nicht sehr verwundert, da mein Telegramm, in welchem ich meine Ankunft angezeigt und um die sofortige Uebersendung eines Porträts der Prinzessin Friederike gebeten, ihn die Wendung hatte ahnen lassen, welche die mir aufgetragene Sondirung genommen haben mochte. Er war von dieser Wendung sehr befriedigt, denn es war klar, daß durch eine solche

Verbindung die ganze Stellung des Königs Georg wesentlich, und zwar zu seinen Gunsten, verändert werden mußte. Der König nahm die Sache sehr ernst auf; auch er erkannte sogleich die Stellung, welche die proponirte Verbindung ihm geben sollte und mußte. Er hatte es stets begriffen, daß eine wirksame und thatkräftige Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich nur dann bestehen und Erfolg haben könnte, wenn Italien derselben als Mitglied eingefügt würde, und er sah ebenso klar ein, daß er gewissermaßen in den Mittelpunkt der damaligen europäischen Politik gestellt werden würde, sobald er und sein Haus das Bindeglied einer solchen Allianz bilde; auf der andern Seite hatte er nach seiner ganz persönlichen Anschauung keine Sympathie mit der Politik des Königreichs Italien, und vor allem betonte er sogleich die Frage der Confession, indem er bestimmt erklärte, daß seine Tochter mit seinem Willen niemals ihre Confession ändern solle. Es war nicht zu verkennen, daß ihm die Sache an sich als Haus- und Familienangelegenheit unsympathisch war, jedoch war er andererseits auch vollkommen von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß er, um den großen unter gewöhnlichen Verhältnissen und mit gewöhnlichen Mitteln unmöglich erscheinenden Kampf, den er einmal unternommen, durchzuführen,

auch alles thun und jede Waffe benutzen müsse, die sich ihm darbieten möchte. Vor allem wünschte er in einer so wichtigen Sache nichts ohne Wissen und ohne den Rath des Kaisers Franz Joseph und der österreichischen Regierung zu thun.

Da die ganze Angelegenheit jedoch in so höchst vertraulicher Weise an mich herangetreten war, so hielt ich mich unter vollkommenster Billigung des Königs für verpflichtet, zuvor bei der Prinzessin Mathilde anzufragen, ob sie damit einverstanden sei, daß das durch sie an mich herangetretene Project in Wien mitgetheilt werde. Ich erhielt auf meine Anfrage umgehend die nachstehende Antwort:

„19 Juillet.

Monsieur.

„Vour pouvez faire de ma proposition de mariage, projet tout personnel et dont je n'ai parlé qu'avec vous, l'usage que vous jugerez convenable.

„Veuillez ne pas oublier de m'envoyer la photographie de son Altesse Royale la Princesse.

„Recevez, je vous prie, Monsieur, l'assurance de tous mes sentiments les plus distingués.

Mathilde."

Ich fuhr sogleich nach der Staatskanzlei und theilte dem Grafen Beust den Hergang der ganzen Angelegenheit und den augenblicklichen Stand derselben mit. Schon am nächsten Morgen früh vor 8 Uhr fuhr der Kaiser Franz Joseph beim König Georg in Hietzing vor. Er sprach dem Könige seine lebhafte Freude und Genugthuung über die vorgeschlagene Verbindung aus, er bat denselben, auf das entschiedenste dem Vorschlage näher zu treten, und zwar nicht nur in des Königs eigenem Interesse, sondern auch in demjenigen Oesterreichs, denn wenn eine dem österreichischen Kaiserhause so nahe befreundete deutsche Prinzessin Kronprinzessin und demnächst Königin von Italien werde, so werde die politisch so wünschenswerthe Wiederherstellung freundlicher Beziehungen zwischen Oesterreich und Italien dadurch wesentlich erleichtert und für die Zukunft gesichert. Dies ungefähr war der wesentliche Inhalt der Unterredung zwischen den beiden Majestäten, wie der König Georg ihn mir mittheilte. Graf Platen besprach auf Befehl des Königs die Sache mit dem Grafen Beust. Das Resultat dieser Conferenz liegt mir in einer von dem Grafen Platen niedergeschriebenen Notiz vor, in welcher er aus seiner Erinnerung die Hauptgesichtspunkte zusammenstellte, und die er dann auch dem König mittheilte. Diese Notiz lautet:

„1) Formelle Lage der Sache ist: Anfrage von Frankreich, ob man auf solche Combination eingehen will, und zwar in der delicatesten Art, damit, wenn die Sache sich zerschlägt, niemand compromittirt ist. Italien ist officiell bei der Anfrage nicht betheiligt.

„2) Die Nothwendigkeit, überhaupt jetzt nicht mehr mit der Antwort zu zögern.

„Die Großmächte suchen politische Combinationen, um sich zu dem herannahenden Conflict vorzubereiten. Diese Combinationen werden bei der Entrevue in Salzburg gewiß besprochen werden. Will das Welfenhaus bei diesen Combinationen berücksichtigt werden, so muß es seinerseits auch zur Realisirung derselben beitragen, und zwar um so mehr, als es dazu aufgefordert ist.

„3) Vortheile der Allianz:

„Das Welfenhaus wird verwandt mit drei der mächtigsten Häuser Europas und dadurch wird die Stellung des Königs äußerlich sofort eine bessere. Das Welfenhaus tritt damit in den Mittelpunkt einer Coalition ein, welche sich zum Widerstande des gemeinsamen Feindes, Preußen, bildet. Kommt diese Coalition zum Kriege und ist auf ihrer Seite der Sieg, so ist nach menschlicher Berechnung die Wiederherstellung vollkommen sicher, denn alle drei Mächte haben ein In-

teresse, dem verwandten Welfenhause zu nützen. Oesterreich noch ganz besonders, weil das Welfenhaus durch die Allianz mit Italien ihm die Möglichkeit gegeben hat, eine Allianz mit Frankreich zu machen, um auf diese Weise seine Rechte in Deutschland wiederzuerobern. Frankreich hat das ganz besondere Interesse, eine ihm verwandte Dynastie wieder auf den deutschen Thron zu setzen und ein Gegengewicht gegen Preußen zu bilden. Schon während des Krieges ist die Stellung des Königs eine erheblich bessere, weil seine Position als mitkriegführende Macht von den drei Mächten anerkannt werden muß und damit ein späteres Fallenlassen ausgeschlossen wird. Sollte es nun doch jetzt nicht zum Kriege kommen oder der Krieg unglücklich ausfallen, so wird die Prinzeß stets in der Lage bleiben, für das Wohl und die Wiederherstellung des Welfenhauses mit großen Kräften zu wirken.

„4) Welche Antwort ist zu ertheilen?

„Man ist bereit, auf die proponirte Heirath einzugehen, und überläßt es Napoleon, die Sache einzuleiten. Man wünscht aber vor weitern officiellen Schritten vertrauliche Erörterung der in Frage stehenden Punkte. Selbstverständlich ist, daß die betheiligten hohen Personen sich conveniren.

„Bei den Besprechungen müßte zunächst die fran-

zösische Vermittelung festgehalten werden, d. h. Frankreich muß den ersten Schritt bei Platen thun, da zwischen dem Könige und Italien keine Beziehungen zur Zeit bestehen. Dann muß hervorgehoben werden, daß die Prinzeß persönlich, abgesehen von den etwa bestehenden persönlichen Beziehungen, nur in der Voraussetzung auf die Heirath eingeht, daß diese zu einer österreichisch-französisch-italienischen Allianz führen wird. Schließlich muß bemerkt werden, daß der König voraussetzt, daß der Kaiser Napoleon im Verein mit Oesterreich und Italien, wenn sie durch die Ereignisse die Macht dazu gewinnen, die Rechte des Welfenhauses wiederherstelle."

Der König beschloß hierauf, auf die Sache einzugehen, und es begannen Conferenzen zwischen dem König, dem Grafen Platen, dem Prinzen Ernst August und mir, um alle einschlägigen Fragen zu discutiren und festzuhalten. Die Prinzessin selbst benahm sich in der ganzen Angelegenheit vollkommen ihrem Charakter und ihrer ganzen Lebens- und Weltauffassung entsprechend; sie erklärte sogleich auf das bestimmteste, daß sie bereit sei, alles zu thun, was im Interesse ihres königlichen Vaters und ihres Hauses von ihr verlangt werden würde, und daß sie keinen Augenblick anstehen werde, überall ihre Pflicht zu erfüllen, da in einer solchen Sache eine Zögerung bedenklich und verletzend

sei. Ich wußte, daß der Kronprinz von Italien, der immer noch in Paris weilte, durch die Prinzessin Mathilde bereits das Bild der Prinzessin Friederike erhalten und mit Spannung die weitere Entwickelung der Sache erwartete, für welche der Prinz von Carignan sich besonders interessirte. Ich erinnerte mich mit steigender Besorgniß der verhängnißvollen Zögerung, welche vordem die Verbindung der Prinzessin Friederike mit dem Prinzen Albrecht von Preußen hintertrieben hatte, aber es war nicht möglich, schneller vorwärts zu kommen. Der König erklärte auf das bestimmteste, daß er keinen Entschluß fassen werde, ohne vorher in dieser Familienangelegenheit auch die Königin gehört zu haben, deren Ankunft von der Marienburg gerade zu jener Zeit erwartet wurde. Es mochte bei dieser Verzögerung wol auch der hohe Familienstolz des Königs in Betracht kommen, welcher die ersten Fürstenhäuser Europas nur eben als dem Welfenhause gleichstehend betrachtete und eine Verbindung mit dem Welfenhause unter allen Umständen als eine hohe Ehre angesehen wissen wollte. Ich war ungemein niedergeschlagen durch das Hinziehen einer Angelegenheit, welche schnellen Entschluß und schnelles Handeln verlangte, wenn sie erfolgreich beendet werden sollte. Ich versuchte, so gut es ging, die Verzögerung zu entschul-

digen, und sah mit großer Besorgniß der Ankunft der Königin entgegen, deren Anschauungen ich bereits bei früherer Gelegenheit in dieser Beziehung kennen gelernt hatte. Ihre Majestät traf endlich in den letzten Tagen des Juli in Hietzing ein. Das Wiedersehen der beiden erhabenen Gatten nach der Zeit einer so langen Trennung, welche so viele Leiden und Verpflichtungen in sich schloß, war ein unendlich schmerzvoll bewegtes, und es war natürlich unmöglich, in der ersten Zeit nach der Ankunft der Königin, welche sich in einer provisorischen Wohnung eingerichtet hatte, bevor sie den von dem Kaiser Franz Joseph offerirten Stöckel im schönbrunner Park bezog, auf die Erledigung eines wenn auch noch so wichtigen Geschäftes zu bringen. Abermals verging eine kostbare Zeit, und als endlich der Königin die Sache mitgetheilt wurde, begannen außerordentlich stürmische Conferenzen. Die Königin erklärte in heftigster Weise, daß sie niemals einwilligen werde, ihr Kind der Politik zu opfern, und zeigte mir in ungnädigster Weise ihren Unwillen darüber, daß ich abermals eine politische Verbindung für eine ihrer Töchter angeregt habe. Keine Vorstellung vermochte den Unwillen Ihrer Majestät zu beseitigen, obgleich ich nicht unterließ, die hohe Frau darauf aufmerksam zu machen, daß die Prinzessin selbst, welche nach ihrer

Ansicht der Politik geopfert werden sollte, zu diesem Opfer bereit sei. Es war unmöglich, sie zur Würdigung der politischen Rücksichten und politischen Pflichten bei fürstlichen Familienverbindungen zu bewegen, sie blieb bei ihrem Widerspruch, und ich habe für meine Person seit jener Zeit zu meinem tiefen Bedauern niemals ihren Unwillen völlig von mir abzuwenden vermocht. Die Kämpfe, welche Graf Platen und ich damals durchzumachen hatten, sind kaum in ihrer ganzen Schwierigkeit jemand klar zu machen, der die betreffenden Verhältnisse und Persönlichkeiten nicht genau kennt. Der Prinz Ernst August sprach nach einer stundenlang wiederholten Erörterung aller politischen Rücksichten, welche bei dem Project zu erwägen waren, seine Meinung dahin aus, daß man ja antworten könne, der Kronprinz von Italien möge für die Wiederherstellung des Königreichs Hannover sorgen, und wenn dieselbe erfolgt sei, dann solle er die Prinzessin haben. Diese Auffassung erinnerte an die alten Rittermärchen, in denen die Paladine auszogen, um sich durch Kämpfe gegen Riesen und Drachen ihrer Damen würdig zu zeigen, und ich erinnere mich noch, wie Graf Platen nach dieser Aeußerung zuerst in grenzenlosem Erstaunen aufblickte und dann in resignirtem Schweigen in sich zusammensank. Zu jener Zeit bemächtigte sich meiner

eine unendlich tiefe Muthlosigkeit. Wir alle, die wir dem König gefolgt waren, hatten unter Aufopferung unserer Existenz und unserer Zukunft im Gefühl einer heiligen Ehrenverpflichtung einen Kampf unternommen, der von der ganzen Welt für tollkühn und unausführbar gehalten wurde, wir wußten sehr wohl, daß der Sieg in diesem Kampfe fast unerreichbar war, wir mußten darauf gefaßt sein, zu unterliegen; aber in jenem Augenblick trat zuerst die schmerzliche Frage an mich heran, ob die Würde und Ehre der Sache, der wir uns geopfert hatten, die Niederlage überdauern werde, denn eine solche Behandlung hochwichtiger Dinge in einer Lage, welche die äußerste Anspannung der Thatkraft des Willens und vor allem der klaren Erkenntniß der Verhältnisse erforderte, mußte in der That unbegreiflich erscheinen und war um so verhängnißvoller, als in Italien sich bereits eine wesentliche Veränderung vorbereitete. Garibaldi rüstete zu seinem Freischarenzuge gegen Rom, Rattazzi's Stellung begann zu schwanken, und die ganze politische Basis des in Rede stehenden Projects beruhte auf der durch Rattazzi vertretenen Politik. Der König blieb indessen auch der Königin gegenüber fest bei seinem Entschluß, auf die Proposition einzugehen, und das Resultat der langen Verhandlungen war eine Instruction für mich,

welche endlich am 22. August vom König genehmigt wurde. Diese Instruction ist für die am hietzinger Hofe damals herrschende Auffassung der Verhältnisse so charakteristisch, daß dieselbe hier mit Angabe der von dem Könige noch in der letzten Fassung befohlenen formellen und sachlichen Correcturen abgedruckt sein möge:

Instruction.

Se. Majestät der König ist geneigt[1], auf die vorgeschlagene Verbindung zwischen Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Friederike und Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Humbert von Italien einzugehen.

Allerhöchstdieselben wünschen aber, daß zuvor in ganz vertraulichen Besprechungen die dabei in Frage kommenden Punkte erörtert und festgestellt werden:

1) Daß es Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Friederike gestattet sei, bei der evangelischen Kirche zu bleiben.[2]

2) Daß, wenn das in Frage stehende Ehebündniß geschlossen wird, die Höfe von Italien und Frankreich sich verbindlich machen, die Wiedereinstellung des

---

Vom König befohlene Correcturen:

[1] nicht abgeneigt.

[2] Daß Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Friederike bei der evangelisch-lutherischen Kirche bleiben wird.

Königlichen Welfenhauses in seine Rechte vorzunehmen, wenn ihnen durch die Ereignisse dazu die Kraft gegeben wird.[1]

3) Se. Majestät beauftragen den Regierungsrath Meding, über diese Punkte mit einem dazu zu bestinguirenden Bevollmächtigten Sr. Majestät des Königs von Italien in vorläufige vertrauliche Besprechung zu treten und das Resultat derselben behufs der definitiven Schlußfassung Allerhöchdemselben mitzutheilen.

In Betreff der übrigen Bedingungen des demnächst abzuschließenden Heirathsvertrages ertheilen Se. Majestät vorab keine besondere Instruction, sondern wollen darüber den zu machenden Eröffnungen entgegensehen, sowie Allerhöchstdieselben sich die ihrerseits abzuschließenden Bestimmungen vorbehalten.

Vor allem aber ist es selbstverständlich nothwendig, daß die zunächst betheiligten höchsten Herrschaften Zuneigung und Vertrauen zueinander gewinnen und sich

---

[1] Daß durch das in Frage stehende Ehebündniß eine innige Allianz zwischen Italien und Oesterreich geschlossen werde, die dann zu einer Triple-Allianz mit Frankreich führt, und daß die Höfe von Italien und Frankreich sich verbindlich machen, die Wiedereinsetzung des Königlichen Welfenhauses in seine Rechte vorzunehmen, wenn ihnen durch die Ereignisse dazu die Macht gegeben wird, wie dies von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich geschehen ist.

durch persönliche Bekanntschaft über den so wichtigen Schritt klar werden.

Eine Begegnung am österreichischen Hofe würde dazu, ohne nach irgendeiner Seite zu compromittiren und ohne die Aufmerksamkeit zu erregen, am besten geeignet sein.

Se. Majestät wünschen endlich, da Allerhöchstihre Beziehungen zu dem königlichen Hause von Italien nicht die freundschaftlichsten gewesen sind, im Interesse beider Theile, daß die Initiative der fraglichen Angelegenheit durch die dem Welfenhause befreundeten Höfe von Wien und Paris ergriffen werde.

Bis zur Erledigung der Vorbesprechungen und der definitiven Entscheidung verpflichten sich alle Betheiligten zur strengsten Discretion.

Hietzing, 22. August 1867.

(Gez.) Georg Rex.

Da noch einige andere Fragen in Betreff der früher ausführlich behandelten Vermögensverhandlungen von mir auf Befehl des Königs bearbeitet werden mußten, so kam ich erst gegen den Anfang September nach Paris zurück. Was ich befürchtet hatte, trat ein. Die lange Zögerung hatte verletzen müssen und die Zustände in Italien waren bereits so schwankend ge-

worden, daß mir die Prinzessin Mathilde sogleich sagte, es sei unmöglich, im Augenblick die Sache weiter zu verfolgen, man müsse die Entwickelung der auf das äußerste gespannten Verhältnisse in Italien abwarten. Vier Wochen darauf mußte Rattazzi zurücktreten, damit war das Project, das ich so aussichtsvoll begrüßt hatte, nicht nur für jenen Moment, sondern, wie das bei einem solchen Project naturgemäß kommen mußte, für immer begraben und es war eine Gelegenheit versäumt worden, durch welche das Welfenhaus vielleicht bei schnellem und kühnem Ergreifen des günstigen Augenblicks in dem so unendlich schweren Kampf, den der König unternommen, wenigstens eine vortheilhaftere Position hätte gewinnen können.

VII.

Die Abreise der Königin Marie von der Marienburg bei Nordstemmen. — Correspondenz über diesen Gegenstand. — Spaltung der Colonie in Hietzing und traurige Verhältnisse an dem Hofe im Exil. — Besuche der Souveräne in Paris bei Gelegenheit der Weltausstellung. — Kaiser Alexander von Rußland und König Wilhelm von Preußen. — Merkwürdiges Gespräch zwischen Napoleon und dem Grafen Bismarck. — Dringende Aufträge des Königs und des Grafen Platen an mich, ein Anlehen in Paris zu ermöglichen. — Entwurf eines Anleihevertrags mit der Société Générale, welcher nur die Genehmigung des Königs bedurfte. — Auch dieses Project verläuft im Sande.

Die Abreise Ihrer Majestät der Königin Marie von der Marienburg und die Verlegung des Wohnsitzes nach Hietzing ist zu jener Zeit der Gegenstand so vieler herber und bitterer Erörterungen gewesen, daß es wol angezeigt erscheint, jetzt, nachdem die unmittelbar den erschütternden Ereignissen so naturgemäß folgende Erregung der historischen Ruhe Platz gemacht hat, die betreffenden Vorgänge, welche, soviel ich weiß,

bisher niemals in ihrem Zusammenhange bekannt geworden sind, ganz objectiv darzustellen.

Das Schloß Marienburg bei Nordstemmen war Privateigenthum der Königin Marie und von Ihrer Majestät auf einem von dem König ihr geschenkten Territorium unter eigener Leitung der Königin erbaut worden. Dieser Charakter eines reinen Privateigenthums der Burg war auch von der preußischen Regierung niemals bezweifelt oder bestritten worden, wie er denn auch demnächst in dem Vermögensvertrage ausdrücklich anerkannt worden ist.

Die Königin lebte also auf ihrem Schlosse, abgesehen von ihrem königlichen Rang, vollständig als Privatperson und wurde auch nach der proclamirten Annexion des Königreichs Hannover von der preußischen Regierung auf keine Weise in der Verfügung über ihren Privatbesitz gestört. Als nun aber der Protest des Königs Georg vor den europäischen Mächten erhoben und im Lande die im Namen des Königs und im Anschluß an seinen Protest betriebene lebhafte Agitation immer größere Dimensionen annahm, mußte die preußische Regierung, welche den von dem König Georg bestrittenen Rechtszustand zu vertreten und mit ihrer ganzen Macht aufrecht zu erhalten hatte, natürlich ein scharfes Augenmerk auf die Residenz der hohen Frau

richten, welche von allen der neuen Ordnung widerstrebenden Bewohnern Hannovers als rechtmäßige Königin im Gegensatz zu Preußen betrachtet wurde und welche selbstverständlich denselben Standpunkt festhielt und vertrat wie ihr königlicher Gemahl. Die Bedeutung des Aufenthalts auf der Marienburg wurde für die preußische Regierung noch wichtiger und zugleich noch bedenklicher, als die Auswanderung der waffenfähigen Mannschaften nach Holland in der ausgesprochenen Absicht der Kriegführung gegen Preußen stattgefunden hatte, und es wurde eine strengere Ueberwachung des Verkehrs der Marienburg mit dem hannoverischen Lande für das Interesse der preußischen Regierung unumgänglich nothwendig. Die Königin befand sich in einer peinlichen Lage und wünschte dringend, die Marienburg zu verlassen, woselbst ihr der Aufenthalt schmerzlich und widerwärtig zugleich sein mußte; allein der König Georg wollte umgekehrt, daß seine Gemahlin in dem Lande bleiben solle, dessen Annexion er nicht anerkannt hatte, denn ihr Aufenthalt dort war ein steter stillschweigender Protest gegen die neue Ordnung der Dinge, eine Verlegenheit für die preußische Regierung und ein, wenn auch passives, so dennoch äußerst wirksames Mittel zur Erhaltung der Bewegung unter der Bevölkerung, das heißt also, eine wichtige Waffe in

dem Kampfe, den der König unternommen hatte. Er sprach daher der Königin seinen Willen dahin aus, daß dieselbe auf der Marienburg bleiben solle, sich jedoch aller Theilnahme an irgendwelcher politischen Agitation enthalten möge; im äußersten Falle solle die Königin nur der Gewalt weichen. Die Königin folgte natürlich dem Willen ihres Gemahls und hat sich auch, wie ich fest überzeugt bin und bestimmt weiß, von allen persönlichen Agitationen unbedingt fern gehalten. Allein trotz dieser persönlichen Zurückhaltung konnte es natürlich nicht fehlen, daß alle unzufriedenen Elemente im Lande mit der Marienburg ihre Beziehungen anknüpften und daß, wie es der König ja auch gewollt hatte, der bloße Aufenthalt auf ihrem Schloß in Hannover überall als ein täglich erneuerter Protest gegen die preußische Herrschaft betrachtet wurde. Es kam dazu, daß, wie schon früher bemerkt, der frühere hannoverische Gesandte in Berlin, Herr von Stockhausen, dem Hofstaat der Königin beigegeben wurde. Er fungirte hier zwar äußerlich nur in seiner Eigenschaft als Kammerherr, doch war er als langjähriger Gesandter in Wien und auch in Berlin eine äußerlich politische Persönlichkeit und mußte als politischer Rathgeber der Königin zugleich auch den Verdacht auf sich ziehen, alle Fäden der im Lande immer sicht-

barer hervortretenden Agitation unter dem Schutz der Unnahbarkeit der königlichen Residenz in seinen Händen zu vereinigen. Daß er absolut außer Stande war, eine solche Rolle in der That zu spielen, wußte man in Berlin wol weniger als in Hannover, da er nur kurze Zeit dort accreditirt gewesen war und es stets verstanden hatte, sich mit dem Nimbus einer geheimnißvollen und misvergnügten Ueberlegenheit zu umgeben und die Miene anzunehmen, als ob sein lächelndes und achselzuckendes Schweigen eine unergründliche und gefährliche politische Tiefe bedecke. Es waren auch auf indirectem Wege durch fürstliche Verwandte Winke an die Königin ergangen, daß sie sich durch die Entfernung von der Marienburg ihrer so traurigen und peinlichen Lage entziehen möge; allein der bestimmte Wille des Königs stand dem entgegen und die Königin brachte mit schwerem Herzen der Politik, welcher sie während ihres ganzen Lebens fern gestanden hatte, das ihr auferlegte Opfer.

Die Vorgänge, welche dennoch endlich zu der Abreise von der Marienburg und zu ihrer bereits erwähnten Ankunft in Hietzing führten, mögen hier am einfachsten und objectivsten ihre Darstellung in dem folgenden Schriftwechsel finden, welcher vom 25. Mai bis zum 24. Juli zwischen Ihren Majestäten dem Könige

von Preußen und der Königin Marie, sowie zwischen dem Generallieutenant von Voigts-Rhetz und dem Kammerherrn der Königin, Grafen Linsingen, geführt wurde.

1.

Se. Majestät der König Wilhelm von Preußen an Ihre Majestät die Königin Marie von Hannover.

Berlin, 25. Mai 1867.

Ew. Majestät

haben durch den Umschwung, den die Macht der Verhältnisse seit einem Jahre über viele Staaten herbeigeführt hat, jetzt Ihren Aufenthalt in meinen Landen, während Ihr Königlicher Gemahl außerhalb derselben sich aufhält. Derselbe hat die notorisch eingetretene Umgestaltung der Machtverhältnisse bisher nicht anerkannt, und hat keine Schritte gethan, um persönlich friedliche Beziehungen mit mir anzuknüpfen, sodaß wir uns noch als im Kriegszustande befindlich gegenüberstehen. Der König Georg beschränkt sich aber nicht blos darauf, die factischen Verhältnisse nicht anzuerkennen, sondern er unterhält auch mit dem Lande Hannover Verbindungen, die auf die Wiederherstellung seiner frühern Beziehungen zu demselben

abzielen. Es liegt in der Natur der Umstände, daß Ew. Majestät Aufenthalt auf Ihrem Schlosse der Marienburg der Mittelpunkt zur Ausbreitung dieser Verbindungen geworden ist.

Es bedarf für Ew. Majestät keiner Auseinandersetzung, daß ich als Souverän des Landes Hannover solchen Vorkommnissen gegenüber mich nicht passiv verhalten darf, und meine Regierung alle Maßregeln pflichtmäßig ergreifen muß, um denselben entgegenzutreten. Eine Folge dieser Maßregeln ist vor kurzem die Arretirung eines geheimen Emissärs gewesen, bei dem das in der Anlage befindliche Schreiben an Ew. Majestät vorgefunden wurde, welches ich genau in dem Zustande, in welchem es aufgefunden ward, Ihnen hiermit zu übersenden die Ehre habe, sowie ein großes Packet, welches einen Teppich enthalten soll. Ew. Majestät können sich überzeugt halten, daß mir die Ausführungen von Maßregeln, die mir meine Regentenpflichten auch gegenüber der Marienburg auferlegen, ungemein peinlich sind, und die, wenn sie auch gegen Ihre Allerhöchste Person mit der Rücksicht ausgeübt werden, die ich Ihnen schulde, doch niemals ohne unangenehme Rückwirkungen auf Sie bleiben können. Diesem für uns gegenseitig gleich peinlichen Verhältniß würde sofort ein Ziel gesetzt sein, wenn Ew. Majestät

sich entschlössen, außerhalb meiner Staaten Ihren Aufenthalt zu nehmen, wobei Ihr unbestrittenes Privateigenthum ungefährdet bleiben würde. Sollten Ew. Majestät sich zu einem solchen Wechsel des Aufenthalts nicht entschließen, so würde ich mich veranlaßt sehen müssen, Ihnen als erhabenem Gast in meinen Staaten den Hof-Ehren-Dienst zuzuweisen, der einer Königin gebührt.

Ich verbleibe

Ew. Majestät
meiner hochverehrten Cousine
treu ergebener Vetter und Bruder

(Gez.) Wilhelm.

2.

Ihre Majestät die Königin Marie von Hannover an Se. Majestät den König Wilhelm von Preußen.

Marienburg, 4. Juni 1867.

Ew. Majestät

erwidere ich auf Ihr Schreiben vom 25. Mai, welches

mir der Major von Lucadou überbrachte, daß ich außer Stande bin, die Anerbietung, mir einen Hof-Ehren-Dienst zur Verfügung zu stellen, anzunehmen, indem ich hier auf meinem Privatgrundeigenthum unmöglich irgendwelche Gastfreundschaft von seiten Ew. Majestät beanspruchen kann. Ich muß daher eine solche als mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch stehend ablehnen, und kann aus denselben Gründen in die Zuordnung eines Hof-Ehren-Dienstes nicht eingehen. So würde ich vielmehr dieselbe als einen mir gegenüber angewandten Act der Uebermacht betrachten müssen, da es allen Fürstlichkeiten freisteht, jegliche ihnen angebotenen Ehrenbezeigungen dankend zurückzuweisen. Meine Burg ist nie der Sitz politischer Agitationen gewesen, und würde ich sogar in meiner Nähe niemand dulden, der möglicherweise damit in Verbindung stehen könnte. Aus demselben Grunde konnten mich alle bisjetzt angeordneten Maßregeln und deren Ausübungen durchaus nicht persönlich berühren oder beunruhigen, und habe ich nur mit Bedauern aus dem Briefe Ew. Majestät ersehen müssen, daß Sie über die Sachlage falsch unterrichtet sind. Nach dieser meiner ganz aufrichtig gegebenen Versicherung lebe ich der festen Zuversicht, daß Ew. Majestät mich ferner meinem ruhigen Privatleben, welches ich

in stiller Zurückgezogenheit hier führe, ungestört überlassen werden.

Ich verbleibe

Ew. Majestät

treuergebene Schwester und Cousine

Marie R.

3.

Der preußische Generalgouverneur von Voigts-Rhetz, Generallieutenant, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover.

Hannover, 29. Juni 1867.

Ew. Hochgeboren

habe ich die Ehre, das Folgende mitzutheilen: Se. Majestät, mein Allergnädigster König und Herr, glaubt, ungeachtet der Ablehnung Ihrer Majestät der Königin Marie, auf die Bildung eines preußischen Hofstaates für die Dauer des Aufenthalts Ihrer Majestät in den Königlichen Staaten aus politischen Gründen nicht verzichten zu können. Namentlich kann es mit den Pflichten, welche der Königlichen Regierung für das

Wohl und die Ruhe der Provinz obliegen, nicht vereinbar erachtet werden, daß auf der Marienburg Hofbeamte noch länger in Function bleiben, welche als Diener eines die Herrschaft Sr. Majestät, Königs Wilhelm, nicht anerkennenden, sondern bekämpfenden Herrn, gleichfalls als thatsächliche Widersacher der Königlichen Regierung anzusehen sind.

Es wird sich demgemäß der Bildung eines preußischen Hofstaats selbstverständlich die gänzliche Entfernung des bisherigen Hofstaats Ihrer Majestät der Königin Marie unmittelbar anschließen.

Als weitere Folge der Ausführung der Allerhöchsten Befehle wird auf dem Schlosse zu Marienburg die königlich preußische Flagge aufgezogen und eine Ehrenwache dahin verlegt werden.

Mit dem preußischen Hofstaate wird dann auch eine Hofhaltung nach preußischen Formen eingerichtet werden müssen.

Bevor die für diesen Zweck designirten Personen ihre Functionen antreten und bevor gegen die bisherige Umgebung Ihrer Majestät der Königin Marie mit der Aufforderung: die Marienburg und die Provinz Hannover zu verlassen, vorgegangen werden wird, habe ich nicht verfehlen wollen, Ew. Hochgeboren von diesen Eventualitäten in ihrem ganzen Umfange Mit-

theilung zu machen, damit Ihre Majestät die Königin Marie Allerhöchstihre Beschlüsse fassen könne, welche geeignet wären, die Königliche Regierung solcher Maßnahmen zu überheben.

Wenn Allerhöchstdieselbe es vorziehen würden, Allerhöchstselbst die Provinz Hannover zu verlassen, so glaube ich die Ueberzeugung aussprechen zu können, daß Se. Majestät mein Allergnädigster König und Herr der Ausführung dieser Intentionen jeden möglichen Vorschub leisten wird. Sollten Ihre Majestät darauf sich entschließen, Allerhöchstihr Hoflager nach einer andern der Königlichen Provinzen zu verlegen, so wird es nur des Aussprechens dieses Wunsches bedürfen, um für Allerhöchstdieselbe eins der Königlichen Schlösser zur Disposition zu stellen.

Ew. Hochgeboren gebe ich anheim, ob dieselben für diesen Zweck das Anerbieten meiner Vermittelung annehmen wollen.

Ew. Hochgeboren ersuche ich ganz ergebenst, den Inhalt dieses Schreibens sofort zur Allerhöchsten Kenntniß Ihrer Majestät der Königin Marie zu bringen, Allerhöchstihre Befehle zu erbitten und mir von den gefaßten Entschließungen Nachricht zu geben.

Der Ueberbringer dieses Schreibens, Adjutant in meinem Generalstabe, Premierlieutenant Graf von

Wesdehlen, wird die Ehre haben, die Antwort Ew. Hochgeboren entgegenzunehmen.

Ich habe denselben beauftragt, zu diesem Zwecke die Dauer seines Aufenthalts daselbst bis auf drei Stunden auszudehnen.

Genehmigen Ew. Hochgeboren den Ausdruck vorzüglicher Hochachtung, womit ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen

Ew. Hochgeboren
ganz ergebenster
der Generalgouverneur von Hannover
(Gez.) von Voigts-Rhetz,
Generallieutenant.

4.

Der Graf von Linsingen, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover, an den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischen Generalgouverneur von Hannover.

Marienburg, 30. Juni 1867.

Ew. Excellenz

beehre ich mich auf das durch den Grafen Wesdehlen überbrachte Schreiben vom gestrigen Tage, nach Ein-

holung der Befehle Ihrer Majestät der Königin, Folgendes gehorsamst zu erwidern.

So schmerzlich es für Ihre Majestät sein würde, Allerhöchstihres eigenen Hofstaats beraubt zu werden, und unter Umständen Ihren Aufenthalt hier fortzusetzen, welche um so mehr den Charakter einer Gefangenschaft annehmen würden, als Ihre Majestät sich auf der Marienburg in ihrem unbestrittenen Privateigenthum befinden, so würden sich Allerhöchstdieselben, der Gewalt weichend, auch dazu entschließen müssen und damit im Sinne Sr. Majestät des Königs, Allerhöchstihres Gemahls, zu handeln glauben.

Indessen überschreiten die Modalitäten, welchen der fernere Aufenthalt Ihrer Majestät untergeordnet bleiben soll, so sehr alles, was erwartet werden durfte, daß Ihre Majestät gleichwol nicht ganz gewiß sein würden, den Ansichten Allerhöchstihres Gemahls durch Unterwerfung unter dieselben zu entsprechen.

Ihrer Majestät würde es daher erwünscht sein, hierüber noch mit Sr. Majestät dem König zuvor sich zu benehmen, und bin ich deshalb beauftragt, Ew. Excellenz zu ersuchen, mich sobald als thunlich benachrichtigen zu wollen, ob Hochdieselben hiermit einverstanden sind, da in solchem Falle Ihre Majestät, um keine Zeit zu verlieren, noch heute Abend einen Kurier

nach Hietzing zu dem bezeichneten Zwecke expediren lassen möchten. Einen Paß für den letztern darf ich mir eventuell erbitten.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck ausgezeichnetster Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster

(Gez.) Graf Linsingen.

5.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischer Generalgouverneur von Hannover, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie.

Hannover, 30. Juni 1867.

Ew. Hochgeboren

verfehle ich nicht, auf das geehrte Schreiben von heute ganz ergebenst zu erwidern, daß ich nicht verfehlen werde, dasselbe zur Allerhöchsten Kenntniß meines Allergnädigsten Königs und Herrn zu bringen. Mich selbstredend jedes persönlichen Urtheils über die dortseitige Auffassung meiner Mittheilung und der daraus

seitens Ihrer Majestät der Königin Marie gezogenen Consequenzen enthaltend, muß ich es höherer Entscheidung anheimgeben, ob eine Willensäußerung Sr. Majestät des Königs Georg in der Sache selbst jetzt noch von Einfluß sein kann.

Da der briefliche Verkehr Ihrer Majestäten des Königs Georg und der Königin Marie keiner Beschränkung unterworfen ist, kann ich es der Allerhöchsten Entschließung Ihrer Majestät der Königin Marie nur anheimgeben, ob Allerhöchstdieselbe ihren erhabenen Gemahl von dem Bevorstehenden durch einen Kurier in Kenntniß zu setzen geruhen wollen. Ich habe demgemäß den Generalpolizeidirector Steinmann angewiesen, Ew. Hochgeboren Requisition folgend, den gewünschten Paß — auf den Namen des zu entsendenden Boten lautend — auszustellen.

Genehmigen Ew. Hochgeboren den erneuerten Ausdruck vorzüglichster Hochachtung, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen als

Ew. Hochgeboren
ganz gehorsamsten
(Gez.) von Voigts-Rhetz,
Generallieutenant.

6.

Der Graf von Linsingen, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover, an den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischen Generalgouverneur.

Marienburg, 8. Juli 1867.

Ew. Excellenz

beehre ich mich, nach Rückkehr des am 1. d. M. abgesandten Kuriers, auf Befehl Ihrer Majestät der Königin, meiner Allergnädigsten Herrin, im Nachtrag zu meinem Schreiben vom 30. Juni, das Folgende ganz gehorsamst mitzutheilen.

Se. Majestät der König, mein Allergnädigster Herr, würden es nicht billigen, wenn Allerhöchstseine Gemahlin unter den Bedingungen auf der Marienburg ferner verweilte, welche in dem Schreiben Ew. Excellenz vom 29. v. M. in Aussicht gestellt sind, und in deren Verwirklichung Allerhöchstderselbe nichts anderes erkennen könnte als eine, wenn auch indirecte, doch gewaltsame Ausweisung Ihrer Majestät. Daß eine solche in den Absichten Sr. Majestät des Königs Wilhelm liegt, glauben Ihre Majestät die Königin gleichwol auch jetzt noch um so mehr in Zweifel ziehen zu dürfen,

als die Marienburg in ihrer Eigenschaft als Privat-besitzthum Ihrer Majestät von Sr. Königlich preußischen Majestät ausdrücklich anerkannt worden ist.

In Uebereinstimmung mit Allerhöchstihrem Gemahl wollen daher Ihre Majestät der Hoffnung nicht entsagen, daß Se. Majestät der König von Preußen von der Ausführung der angedrohten Maßregeln abstehen und Ew. Excellenz in diesem Sinne einzuwirken geneigen werden.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck ausgezeichnetster Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
(Gez.) Graf Linsingen.

7.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischer Generalgouverneur von Hannover, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie.

Hannover, 8. Juli 1867.

Ew. Hochgeboren

Schreiben vom heutigen Tage hatte ich die Ehre soeben zu empfangen, und beeile mich dasselbe um so mehr

sofort zu beantworten, als ich im Begriff stehe, Hannover auf einige Tage in dringenden Dienstgeschäften zu verlassen, und meine Erwiderung nicht verzögern möchte.

Indem ich durch meine ganz gehorsamste Mittheilung vom 29. v. M. auf Befehl meines Allergnädigsten Königs und Herrn Ew. Hochgeboren von den definitiven Entschließungen meiner Allerhöchsten Regierung bezüglich des fernern Aufenthalts Ihrer Majestät der Königin Marie in Kenntniß zu setzen mir erlaubte, beehrte ich mich zugleich zu bemerken, daß nach Lage der Sache und aus politischen Gründen, meiner Ueberzeugung nach, in den zu treffenden Maßregeln eine Aenderung des Entschlusses, „Ihre Majestät die Königin mit einem preußischen Hofstaate zu umgeben", solange Allerhöchstdieselbe in den Königlich preußischen Staaten noch zu verweilen geruhen werde, durch eine herbeizuführende Aeußerung Sr. Majestät des Königs Georg nicht veranlaßt werden könne. In dieser Ueberzeugung muß ich auch heute noch bestimmt verharren und bitte Ew. Hochgeboren daher gütigst entschuldigen zu wollen, wenn ich mich zu meinem lebhaften Bedauern außer Stande sehe, eine Mitwirkung in anderer Richtung übernehmen zu wollen.

Ich habe mich ehrerbietigst jedes Urtheils, betr. die

seitens Sr. Majestät des Königs Georg ausgesprochenen Ansichten bezüglich der in Aussicht genommenen Maßregeln meiner Allerhöchsten Regierung und deren supponirte Zwecke zu enthalten, glaube indessen nicht unangeführt lassen zu sollen, daß dieselben in keiner Weise durch die Eigenschaft der Marienburg als Privateigenthum Ihrer Majestät der Königin Marie, welche diesseits anerkannt wird, alterirt werden können.

Genehmigen Ew. Hochgeboren den Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Hochgeboren ganz ergebenster

(Gez.) Voigts-Rhetz,
Generallieutenant und Generalgouverneur von Hannover.

8.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischer Generalgouverneur von Hannover, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie.

Hannover, 16. Juli 1867.

Ew. Hochgeboren

gütige Vermittelung in der Angelegenheit der Anwesenheit Ihrer Majestät der Königin Marie auf der

Marienburg sehe ich mich genöthigt noch einmal in Anspruch zu nehmen.

In meinem Schreiben vom 29. Juni hatte ich die Ehre, Ew. Hochgeboren Kenntniß davon zu geben, daß es der unabänderliche Wille meines Allergnädigsten Königs und Herrn sei, die bisherige Umgebung Ihrer Majestät der Königin Marie zu ersuchen, sich von der Marienburg zu entfernen, um durch einen neuen dorthin zu sendenden preußischen Hofstaat ersetzt zu werden. Nachdem nunmehr seit diesem Schreiben mehrere Wochen verflossen sind, glaube ich jede unter den obwaltenden Umständen zu erwartende Rücksicht genommen zu haben, wenn ich die Ausführung der oben angedeuteten und der weitern sich daranreihenden Maßnahmen bisher noch inhibirt habe.

Infolge des Schreibens Ew. Hochgeboren vom 8. d. M. und nach einer vom Geheimen Oberfinanzrath von Seebach mir zugegangenen Aeußerung des Kammerherrn von Stockhausen bin ich indeß wol zu der Ansicht berechtigt, daß es der Wille Ihrer Majestät der Königin Marie sei, unter den nunmehrigen Umständen auf einen längern Aufenthalt auf der Marienburg zu verzichten und Höchstihre Residenz nach einem andern außerhalb der preußischen Staaten gelegenen Orte zu verlegen.

In der Voraussetzung, daß diese meine Auffassung eine zutreffende sein sollte, und daß die Abreise in der allernächsten Zeit, d. h. innerhalb eines Zeitraums von drei Tagen von der Uebergabe dieses Schreibens, die ich auf den 17. d. M. als erfolgt annehme, geschehen sollte, würde ich Vorkehrung treffen, daß der Eintritt der besprochenen und in der Ausführung begriffenen Maßnahmen für den Moment noch sistirt werde.

Ew. Hochgeboren bitte ich, gütigst Ihrer Majestät der Königin Marie in geeigneter Weise von meinem Schreiben Kenntniß geben und mir von der höchsten Willensmeinung sodann Mittheilung machen zu wollen, und bemerke dabei, daß, wenn ich bis zum 19. d. M. mittags nicht mit einer die ganze Frage endgültig erledigenden Antwort versehen sein sollte, zu meinem lebhaften Bedauern annehmen müßte, daß ich mich in der Auffassung der Intentionen Ihrer Majestät der Königin Marie getäuscht habe, in welchem Falle die besprochenen Maßnahmen sofort einzutreten haben würden.

Genehmigen Ew. Hochgeboren die erneute Versicherung meiner besondern Hochachtung, mit der ich die Ehre habe mich zu zeichnen als Ew. Hochgeboren ganz ergebenster

(Gez.) von Voigts-Rhetz,
Generallieutenant und General-
gouverneur von Hannover.

9.

Der Graf von Linsingen, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin Marie, an den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischen Generalgouvernenr von Hannover.

Marienburg, 17. Juli 1867.

Ihre Majestät die Königin, meine Allergnädigste Herrin, welche bis heute den Glauben nicht hatte fallen lassen wollen, Se. Majestät der König von Preußen werde von der Ausführung der in dem geehrten Schreiben Ew. Excellenz vom 29. v. M. in Aussicht gestellten Zwangsmaßregeln noch abstehen, hat sich durch die heute an mich gelangte Eröffnung Ew. Excellenz vom gestrigen Tage nicht ohne das schmerzlichste Bedauern überzeugen müssen, daß die Verwirklichung der gedachten Anordnungen erfolgen würde, wenn Allerhöchstsie die Marienburg in drei Tagen von heute an gerechnet nicht verlassen haben sollte.

Da nun der fernere Aufenthalt Ihrer Majestät durch jene Maßregeln unmöglich gemacht wird, so haben Allerhöchstdieselben sich, in Uebereinstimmung mit dem Willen des Königs, Allerhöchstihres Gemahls, entschlossen, die Burg zu verlassen; und da Ihre Majestät,

wie Ew. Excellenz begreiflich finden werden, die Gastfreundschaft Sr. Majestät des Königs Wilhelm unter den obwaltenden Umständen weder beanspruchen werden, noch annehmen können, die von Ew. Excellenz zu diesem Zwecke gefälligst angetragene Vermittelung daher auch dankend ablehnen müssen, so begeben sich Allerhöchstdieselben nunmehr zu Sr. Majestät dem König, Allerhöchstihrem Gemahle, nach Hietzing.

Gleichwol sind die Vorbereitungen zur Abreise und Uebersiedelung noch nicht so weit vorgeschritten, um Ihrer Majestät das Verlassen Allerhöchstihrer Burg früher als in der ersten Hälfte der nächsten Woche zu ermöglichen, und glaubt Ihre Majestät voraussetzen zu können, daß Ew. Excellenz hierauf geneigtest Rücksicht nehmen und die schon in der Ausführung begriffenen Maßregeln sistiren werden.

Genehmigen Ew. Excellenz die erneuerte Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz

gehorsamster

(Gez.) Graf Linsingen.

10.

Der Graf Waldersee, Major im Generalstabe, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie.

Hannover, 18. Juli 1867.

Ew. Hochgeboren

beehre ich mich auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Generalgouverneurs im Verfolg des Schreibens vom gestrigen Tage zu benachrichtigen, daß die Ausführung der besprochenen Maßregeln noch sistirt worden ist.

Se. Excellenz rechnet hierbei indeß mit Sicherheit darauf, daß die Abreise Ihrer Majestät der Königin Marie in der That, wie Ew. Hochgeboren angeben, in der ersten Hälfte der nächsten Woche erfolgen werde.

Um allen Zweifeln vorzubeugen und da der Entschluß unabänderlich feststeht, die ganze Angelegenheit nunmehr zu Ende zu führen, bestimmt Se. Excellenz, daß der kommende Mittwoch als der äußerste Termin angesehen werde.

Ist im Laufe dieses Tages die Nachricht von der erfolgten Abreise Ihrer Majestät der Königin Marie nicht hierher gelangt, so würde Se. Excellenz zu seinem lebhaften Bedauern sich der Ueberzeugung nicht ver-

chließen können, daß Ihre Majestät die Königin Marie Höchstihren Entschluß, die Marienburg zu verlassen, zu ändern geruht haben sollte.

(Gez.) Graf Waldersee,
Major im Generalstabe.

11[1].

Der Graf von Linsingen, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover, an den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischen Generalgouverneur von Hannover.

Marienburg, 23. Juli 1867.

Ew. Excellenz

beehre ich mich, nach erfolgter Abreise Ihrer Majestät der Königin, meiner allergnädigsten Herrin, im Anschlusse eine Erklärung und einen Protest im Allerhöchsten Auftrage zu überreichen und mir eine Empfangsbescheinigung darüber ganz gehorsamst zu erbitten.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
(Gez.) Graf Linsingen.

11². Anlage zu 11¹.

Ihre Majestät die Königin von Hannover verläßt, in Uebereinstimmung mit dem Willen Sr. Majestät des Königs, Allerhöchstihres Gemahls, das Königreich Hannover, weil Allerhöchstdieselbe sich der Anordnung Sr. Majestät des Königs von Preußen nicht zu unterwerfen vermag, wonach auf der Marienburg, dem Privatbesitzthume Ihrer Majestät, die königlich preußische Flagge aufgezogen, ein Ehrenhofdienst und eine Hofhaltung nach preußischen Formen für Allerhöchstihre Majestät eingerichtet und der bisherige Hofstaat und die Umgebung Ihrer Majestät aus Allerhöchstihrer Burg und dem Königreich Hannover ausgewiesen werden sollte.

Von Ihrer Majestät der Königin ist Unterzeichneter beauftragt, mit dieser Erklärung im Namen Ihrer Majestät einen feierlichen Protest gegen die vorbezeichneten, gegen den Willen Allerhöchstihrer Majestät getroffenen Maßregeln, welche einer gewaltsamen Ausweisung gleichzuachten sind, zu verbinden und daneben Allerhöchstderselben alle Rechte zu reserviren.

Marienburg, 23. Juli 1867.

(Gez.) Graf Linsingen.

12.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischer Generalgouverneur von Hannover, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover.

Hannover, 24. Juli 1867.

Ew. Hochgeboren

haben dem gefälligen Schreiben vom heutigen Tage, worin Sie mir die erfolgte Abreise Ihrer Majestät der Königin Marie mittheilen, auf Allerhöchstderen Befehl ein zweites Schriftstück hinzugefügt, welches eine Erklärung und einen Protest im Namen Ihrer Majestät enthält.

Ich habe ein solches Schriftstück, in dem Ew. Hochgeboren im Gegensatz zu Sr. Majestät dem Könige von Preußen für Ihre Majestät die Königin Marie noch jetzt den Titel „Ihre Majestät die Königin von Hannover" zu vindiciren sich erlauben, nachdem dieses Land als eine Provinz den Staaten Sr. Majestät des Königs, meines Allergnädigsten Herrn, rechtlich einverleibt ist, nicht in Empfang zu nehmen, und sende dasselbe daher in der Anlage zurück, indem ich dabei bemerke, daß der Standpunkt, welcher darin eingenommen ist, aufs neue beweist, wie sehr begründet die Maßregel erscheint, den auf der Marienburg

befindlichen Hofstaat Ihrer Majestät mit einem preußischen zu vertauschen.

Wie ich bereits früher Gelegenheit hatte, Ew. Hochgeboren anzudeuten, so erscheint es völlig irrelevant, ob Ihre Majestät die Königin Marie mit dem Willen Sr. Majestät des Königs Georg oder ohne denselben auf der Marienburg verblieb, oder die Staaten Sr. Majestät des Königs, meines Allergnädigsten Herrn, zu verlassen geruhte. Ebenso hat es keine Bedeutung, daß Allerhöchstdieselbe die in Aussicht genommene Ersetzung ihres Hofstaats durch einen preußischen einer gewaltsamen Ausweisung gleichachten will.

Ich habe hier nur zu constatiren, daß gegen Ihre Majestät die Königin Marie kein Zwang angewendet worden ist, sondern daß der Entschluß, die Marienburg zu verlassen, ein durchaus freiwilliger gewesen ist.

Wenn von mir, nachdem ich wochenlang vergeblich auf eine Erwiderung von Ew. Hochgeboren gewartet hatte, endlich infolge einer mir auf anderm Wege zugegangenen authentischen Mittheilung über den von Ihrer Majestät gefaßten Entschluß, die Marienburg zu verlassen, an Ew. Hochgeboren das Ersuchen gestellt wurde, daß Ihre Majestät sich erklären möge, ob Sie diesen Entschluß in drei Tagen auszuführen geruhen wolle, so geschah dies allein, weil dadurch die Möglich-

keit geboten wurde, eine Ihrer Majestät unliebsame Maßregel bis dahin hinausgeschoben zu sehen, die bereits seit längerer Zeit verzögert worden war, auch ferner noch unausgeführt geblieben ist.

Die Bedingung war also die Annahme eines preußischen Hofstaats, nicht das Verlassen des Landes, worauf ich hier ausdrücklich hingewiesen haben will. Hätte Ihre Majestät geruht, den Ihr gebotenen Hofstaat anzunehmen, so stand ihrem Aufenthalte in den königlich preußischen Staaten selbstredend kein Hinderniß entgegen. Ob dies Verhältniß auch in der Folge das gleiche bleiben kann, nachdem die von Ew. Hochgeboren im Namen Ihrer Majestät erfolgte Erklärung und der damit verbundene Protest mir vorgelegt worden sind, muß einer höhern Entscheidung als der meinigen vorbehalten bleiben.

Schließlich erlaube ich mir ergebenst darauf hinzuweisen, daß die Natur des Privatbesitzes der Marienburg in keiner Weise geeignet sein kann, dieses Schloß von den Maßregeln auszunehmen, die im Interesse der Ruhe des Landes und aus höhern politischen Rücksichten genommen werden mußten, und bemerke nur noch, daß es mir nach der letzten Mittheilung, die Ew. Hochgeboren im Auftrage Ihrer Majestät der Königin Marie an mich gerichtet haben, zweifelhaft erscheint,

ob meine Allerhöchste Regierung den Ew. Hochgeboren von mir auf eigene Verantwortung gern zugestandenen fernern Aufenthalt auf der Burg gutzuheißen in der Lage sein wird.

Genehmigen Ew. Hochgeboren den Ausdruck vorzüglichster Hochachtung, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Ew. Hochgeboren
ganz ergebenster
(Gez.) von Voigts-Rhetz,
Generallieutenant und Generalgouverneur von Hannover.

Der Hergang ergibt sich klar aus diesem Schriftwechsel, ebenso klar aber auch die Unrichtigkeit aller in der damaligen Zeit der Aufregung und Verbitterung überall verbreiteten Erzählungen und Beurtheilungen. Man warf zu jener Zeit der preußischen Regierung eine gewaltsame Ausweisung der schutzlosen Königin aus ihrem Privateigenthum vor; eine solche hat, wie der vorstehende Schriftwechsel ergibt, nicht stattgefunden. Die preußische Regierung konnte von ihrem Standpunkte aus, nachdem die Agitation im Lande durch die Bildung der Legion in Holland eine so ernste und ge-

fährliche Bedeutung gewonnen hatte, eine strenge Ueberwachung der Umgebung der Königin nicht vermeiden, und die durch die Nothwendigkeit gebotenen Maßregeln wurden mit allen der Stellung und Würde der Königin gebührenden Rücksicht ausgeführt. Man hat andererseits der Königin Marie ihr Verbleiben auf der Marienburg zum Vorwurf gemacht und sie der Theilnahme an der politischen Agitation beschuldigt. Auch diese Vorwürfe sind unverdient. Die Königin blieb auf der Marienburg, weil dies der Wille ihres Gemahls war, und erfüllte ihre Pflicht als Frau und als Fürstin, unbekümmert um die Gründe, welche den Willen des Königs bestimmen mochten. Sie hat sich niemals persönlich an den politischen Agitationen betheiligt, und es liegt nicht der geringste Grund vor, ihre in dieser Beziehung Sr. Majestät dem König von Preußen abgegebene Erklärung in Zweifel zu ziehen. Es fand hier, wie so vielfach in jener Zeit, der tragische Conflict statt, welchen die historischen Verhältnisse bedingen. Jeder Theil handelte unter dem Einfluß unwiderstehlicher Nothwendigkeit, wie sie die Geschichte im Leben der Fürsten und der Völker in allen großen und entscheidenden Epochen erzeugt.

Der fast ein Jahr lang dauernde Aufenthalt auf der Marienburg unter so traurigen Verhältnissen, der Ein-

druck des peinlichen Abschieds von einer selbstgeschaffenen und besonders werthen Residenz mag übrigens die Erregung erklärlich machen, mit welcher die Königin das ihr nach der Ankunft in Hietzing vorgelegte Project behandelte. Freilich blieb sie in der Stellung, die sie jenem Project gegenüber einnahm, nur den Anschauungen getreu, welche sie in dieser Beziehung stets festgehalten hatte, nach meiner Ueberzeugung stets zum Nachtheil ihres Hauses, aber ebenso auch im aufrichtigen Bewußtsein der Erfüllung ihrer Mutterpflichten. Die Königin bezog, wie schon bemerkt, ein Privathaus in Hietzing, um dann ihre Residenz in dem sogenannten Stöckel zu nehmen, dem kleinen Palais am Eingange des Schönbrunner Parks, welches die Kaiserin Maria Theresia für ihren berühmten Leibarzt van Swieten hatte bauen lassen und welches im Jahre 1866 der König von Sachsen bis zum Herbst bewohnte.

Mit der Ankunft der Königin veränderten sich die Verhältnisse in dem Mikrokosmos der hietzinger Colonie sehr wesentlich und für uns alle in wenig erfreulicher Weise. Bisher hatte unter der Umgebung des Königs jene Einmüthigkeit geherrscht, welche ein gemeinsames Unglück sowie die Gefahren und Opfer eines gemeinsam unternommenen fast aussichtslosen, aber heldenmüthigen und begeisterten Kampfes so natürlich erscheinen

ließ, und auch zwischen denjenigen herstellten, die sich sonst weniger freundschaftlich nahe gestanden hatten. Dies wurde jetzt anders. Die Umgebung der Königin trat vom ersten Tage an in eine sehr bestimmte, wenn auch vorsichtig zurückhaltende und, um ein vulgäres Wort zu gebrauchen, duckmäuserische Opposition gegen die Diener und Rathgeber des Königs. Der Kammerherr von Stockhausen wußte mit großer Geschicklichkeit sein tiefes Mistrauen in die politischen Maßregeln des Königs, welche ihm natürlich unbekannt blieben, durch überlegenes Lächeln, mitleidiges Achselzucken und bedenkliches Kopfschütteln pantomimisch auszudrücken, und die Damen, welche schon auf der Marienburg gewohnt gewesen waren, die von ihm entdeckten politischen Weisheitskörner dankbar aufzulesen, geriethen in eine tragische Erregung über die böse und intriguante Umgebung des Königs, welche einen Mann wie den Herrn von Stockhausen von allen politischen Berathungen fern hielte. Daß solche täglich sich wiederholenden Einflüsse nicht ganz ohne Wirkung auf Ihre Majestät die Königin bleiben konnten, liegt auf der Hand. Der ganz besondere Unwille des Hofes vom Stöckel richtete sich auf den Grafen Platen, auf mich und den Grafen Alfred Wedel, und ganz besonders litt unter diesen Verhältnissen die Prinzessin Friederike,

die mit ihrem muthigen, klaren Geist vollständig die politische Nothwendigkeit der Lage und der einmal von dem Könige eingenommenen und nach seinem bestimmten Willen festgehaltenen Stellung erkannte. Sie blieb noch einige Zeit bei ihrem königlichen Vater in der Villa Braunschweig, mußte aber dann auf den dringenden Wunsch der Königin nach dem Stöckel übersiedeln, und es war natürlich, daß ihr die dortige Umgebung nur unendlich wenig sympathisch sein konnte. Der Prinz Ernst August zeigte sich der Ausgleichung dieser Gegensätze, die ihm wol naturgemäß hätte zufallen sollen, in keiner Weise gewachsen, und so begann denn nun ein unaufhörliches Spiel kleiner Intriguen, oft der niedrigsten und lächerlichsten Art, welche indeß im hohen Grade beklagenswerth waren und mir immer mehr besorgte Zweifel einflößten, daß die Sache des Königs, wenn ihr der so unendlich schwer zu erringende Sieg versagt bleiben sollte, wenigstens groß und würdevoll unterliegen werde.

Ich selbst litt unter diesen Zuständen am wenigsten, da ich ihre ganze Misère nur empfand, wenn ich von Paris nach Hietzing kam, darum aber waren sie mir um so auffallender und schmerzlicher. In Frankreich sah man am Hofe und in der Regierung sowie in der öffentlichen Meinung den König Georg für einen

heldenmüthigen, zum äußersten Kampfe für sein Recht entschlossenen Fürsten an, der, von opferfreudigen Getreuen umgeben, kühn den Kampf gegen tausendmal überlegene Mächte aufnahm. Ich vernahm in Paris unablässig die Ausdrücke hoher Bewunderung und Sympathie, und wenn ich dann nach Hietzing kam, so sah ich diesen traurig kleinlichen Intriguenkampf vor mir, der gerade durch seine Lächerlichkeit so unendlich schmerzlich berührte. Graf Alfred Wedel sprach schon damals das treffende Wort: „Hier in Hietzing sagt jeder vom andern, er sei ein Schurke, ein Fremder muß daher glauben, daß wir alle Schurken seien!" Es war das etwas derb ausgedrückt, aber es war die volle trostlose Wahrheit. Graf Platen hätte es nun wol in seiner Hand gehabt, diese unglückseligen Verhältnisse zu beherrschen und endlich auch zum Bessern zu wenden; aber hier zeigte sich seine schwankende, allen Eindrücken und Einflüssen wie weiches Wachs zugängliche Natur abermals in verhängnißvoller Weise; er wollte mit allen Parteien gut stehen, sich alle zu Freunden machen und glaubte in seiner hochgradigen, zuweilen kindlich naiven Selbstschätzung das Vertrauen aller zu besitzen und alle zu leiten, während gerade er von der Umgebung der Königin vielleicht am meisten gehaßt wurde. Dadurch verwirrte sich alles, die nothwendigen Maß=

regeln wurden endlos verzögert oder unterblieben ganz, und ich empfand in Paris sehr bald die absolute Lähmung jeder energischen, zu bestimmten Zielen führenden Thätigkeit. Alle diese Zustände entwickelten sich freilich in ihrer ganzen verhängnißvollen Wirksamkeit nur langsam und allmählich; ich habe sie indeß im Zusammenhange schildern wollen, da ohne Kenntniß und Würdigung derselben manches, was später geschah, völlig unerklärlich scheinen müßte.

In Paris schien inzwischen nach dem luxemburger Gewitter die tiefste Ruhe und friedliche Sicherheit wiederhergestellt. Der Besuch fast aller Souveräne Europas erhob das Kaiserreich zu einer Höhe von europäischem Glanz, welche das „Parterre der Könige" Napoleon's I. weit überragte, und für die Kaiserin Eugenie war es vielleicht der glücklichste und stolzeste Moment ihres Lebens, als nach der großen Revue von Longchamps der König von Preußen und der Kaiser von Rußland an die Loge ihres Pavillons heransprengten und ihr die Hand küßten, um dann dem Vorbeimarsch der 40000 Mann Elitetruppen beizuwohnen. Doch auch dieser strahlende Glanz des Kaiserreichs sollte nicht ohne einen schwarzen Flecken bleiben, wie damals sich alles bereits fatalistisch dem Ende zuneigte,

wenn auch niemand die Zeichen des Schicksals wahrnahm, als vielleicht der Kaiser allein, dessen brütender Blick eine Art von Divinationsgabe besaß und der besser als irgendjemand anders die furchtbarste Mahnung in sich selbst empfand: das Zusammensinken der eigenen Kraft. Der Pole Beresowsky schoß bei der Rückkehr von Longchamps auf den Kaiser Alexander; er verfehlte sein Ziel, aber dieser Schuß weckte einen finstern Geist, der sich zwischen Frankreich und Rußland aufrichtete, ebenso wie der Tod Maximilian's zwischen Frankreich und Oesterreich stand. Napoleon, der neben dem Kaiser Alexander im Wagen saß, fand zwar das Wort: „Sire, wir sind Alliirte, denn wir sind zusammen im Feuer gewesen", aber der Kaiser Alexander gab keine Antwort darauf, und Napoleon war durch das Ereigniß tiefer erschüttert, als man in der Oeffentlichkeit glaubte.

An jenen Besuch der Souveräne knüpft sich übrigens ein sehr eigenthümlicher und merkwürdiger Vorfall, der mit Rücksicht auf die spätern Ereignisse wol der Vergessenheit enthoben zu werden verdient. Graf Bismarck begleitete den König Wilhelm. Eines Tages sagte Napoleon im vertraulichen Gespräch dem norddeutschen Bundeskanzler, daß man ihm von allen Seiten rathe, das absolute persönliche Regiment auf-

zugeben und liberale parlamentarische Institutionen in Frankreich einzuführen, um die kaiserliche Regierung und Dynastie gegen alle Wechselfälle der Zukunft zu schützen. Der Graf Bismarck, fuhr der Kaiser fort, sei Meister in der Behandlung und Führung des parlamentarischen Lebens, er kenne Frankreich und die Franzosen, und der Kaiser bäte ihn daher um seine Ansicht und seinen Rath in dieser schwierigen Frage. Graf Bismarck befand sich dieser Frage eines fremden Souveräns gegenüber in einer ganz besonders eigenthümlichen Lage; er kannte allerdings Frankreich und die Franzosen und war vollkommen überzeugt, daß die innere Ordnung in Frankreich nur aufrecht erhalten und dessen Kraft nach außen nur zu voller Entwickelung erhoben werden könne unter einem starken autokratischen persönlichen Regiment; auf der andern Seite aber war er überzeugt, daß dem deutschen Einigungswerke, seiner Lebensaufgabe, Frankreich und besonders das napoleonische Frankreich als der unversöhnlichste Feind gegenüberstände; er wollte den Krieg nicht, aber er sah ihn voraus, wie konnte er dem Feinde, wenn derselbe auch in jenem Augenblick ihm nicht als ein solcher entgegentrat, einen Rath geben, der dessen Kraft stärker und den Krieg wahrscheinlicher und gefährlicher machen mußte? Graf

Bismarck sagte daher dem Kaiser, daß auch ihm der Vorschlag der Einführung liberaler Institutionen gut und annehmbar erschiene und er dem Kaiser zur Befolgung desselben rathen könne. Um nun aber auch das Vertrauen des Kaisers Napoleon, der sich in der Sorge um die Zukunft seiner Dynastie an ihn wendete, zu rechtfertigen, fügte er hinzu, daß er dem Kaiser empfehlen müsse, zugleich mit den liberalen Institutionen, die er einführen möchte, sich mit einer sichern und zuverlässigen, ganz besonders der Dynastie zugehörenden und ergebenen Militärmacht zu umgeben, und die kaiserliche Garde soviel als möglich zu einem ähnlichen Corps zu machen, wie es die Haustruppen der alten Könige waren, durch deren richtigen und energischen Gebrauch Ludwig XVI. in so vielen entscheidenden Augenblicken mit Leichtigkeit Herr der Revolution hätte werden können. Wenn Napoleon über ein solches Truppencorps in Paris sicher gebieten könne, so werde er dadurch stets in der Lage sein, die gefährlichen Ausschreitungen, zu welchen liberale Institutionen in Frankreich so leicht führen könnten, jedesmal nachdrücklich und ohne Schaden für die Autorität der kaiserlichen Regierung zurückzuweisen. Hätte der Kaiser diesen Rath befolgt, so wäre er allerdings vollkommen Herr der Situation in seinem Lande geblieben, und

wenn seine Nachfolger in demselben Sinne weiter regiert hätten, so hätte die Dynastie wol gesichert erscheinen können; zugleich aber auch wäre bei einer solchen Regierungsweise ein auswärtiger Krieg unmöglich geworden, denn der Kaiser hätte in Frankreich selbst stets daran arbeiten müssen, zwei entgegengesetzte Kräfte gleichsam in unregelmäßigen Pendelschwingungen im Gleichgewicht zu erhalten, er hätte nach vernünftiger Berechnung niemals daran denken können, seine Militärmacht nach außen zu werfen, da dann das von seinem Gegengewicht befreite liberale Regiment im Innern der Dynastie gefährlich werden mußte. Graf Bismarck hatte auf diese Weise das Vertrauen des Kaisers nicht getäuscht, indem er ihm einen Rath gab, dessen stricte Befolgung vollkommen geeignet war, die Regierung und die Dynastie Frankreichs gegen gefährliche Wechselfälle zu schützen und die Wohlfahrt der französischen Nation zu fördern, welche niemals von ihren Ausbrüchen nach außen Segen gehabt hatte. Zugleich aber handelte der deutsche Kanzler im Interesse seines Vaterlandes, denn die Befolgung seines Rathes würde die Kräfte des Kaiserreichs nach innen absorbirt haben. Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß dieser Rath des Grafen Bismarck sehr wesentlich dazu beitrug, den Kaiser zu den liberalen Gesetzen und Insti-

tutionen zu bestimmen, welche das Gebäude krönen sollten und deren Handhabung er den schwachen Händen des eiteln Ollivier anvertraute. Freilich vergaß er dabei den zweiten Theil des ihm ertheilten Rathes; hätte er die Militärmacht in seiner Hand festgehalten, so hätte dieselbe stets zu ihm gestanden und jedes gefährliche Aufwallen des Parlamentarismus niedergehalten. Er vergaß, daß einen Krieg nach außen in Frankreich nur ein autokratisches Regiment oder die rothe Republik führen kann. Der parlamentarische Liberalismus im Rücken des Heeres ist die größte Gefahr, der eine französische Regierung sich aussetzen kann. Der September des Jahres 1870 hat dies von neuem bewiesen.

Ich beschäftigte mich nun zunächst mit der Ermöglichung einer Anleihe, um den mir von dem König und dem Grafen Platen ertheilten und stets dringend wiederholten Auftrag zu erledigen. Die Unterhaltung der Emigration erforderte große Summen, nicht weniger kostete die Agitation im Lande Hannover, und es kam vor allem darauf an, hierfür einen Fonds zu schaffen, der später nach definitiver Erledigung der Vermögensangelegenheit restituirt werden konnte, ohne das fideicommissarische Vermögen anzugreifen. Das disponibel

bleibende Vermögen des Königs, das vollkommen in Sicherheit gebracht war und keiner Beschlagnahme unterlag noch unterliegen konnte, betrug, nach der mir übergebenen Aufstellung der Finanzverwaltung, 7 Mill. Thaler; dazu kamen die sogenannten englischen Stocks im Betrage von 60000 Pfd. St., welche in der Bank von England niedergelegt waren. Die preußische Regierung hatte Beschlag darauf gelegt und die Zinsen wurden nicht ausgezahlt; doch konnte über das eigentliche Recht des königlichen Hauses in Betreff dieser Summe kein Zweifel bestehen. Die Aufgabe war nun, auf Grund dieser Vermögensbasis dem König, ohne den Fonds anzugreifen, eine demnächst zu amortisirende, jederzeit disponible Bedarfssumme zur Verfügung zu stellen, welche für die Zeit der Agitation und Vorbereitung zur Action ausreichen konnte, während welcher sich die damals schwebende Krisis entscheiden mußte.

Der König schrieb mir außer dem wiederholten mündlichen Auftrage darüber die folgenden Briefe:

„Villa Braunschweig, Hietzing, 7. November 1867.

Mein lieber Regierungsrath Meding.

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren überaus interessanten Brief vom 28. v. M., sowie

für die später abgesendeten Berichte und Telegramme, die sämmtlich richtig hier eingegangen sind. Wahrhaft verschlungen habe ich die belehrenden Einzelheiten dieser Mittheilungen.

„Von unermeßlicher Wichtigkeit ist und bleibt es, wenn es Ihnen, wie ich mit Gottes Hülfe hoffe, gelingen wird, zwei Anleihen zu ermöglichen, eine für den Uebergang bis zur Action und die zweite für jene Zeit selbst. Sie werden am genauesten die Importanz dieses Schrittes zu schätzen und zu würdigen wissen. Stehen mir volle Mittel zur Verfügung, so weiß ich mich in allem ungelähmt, und die gänzliche Fessellosigkeit, nach meinem Willen unbeschränkt handeln zu können, ist es, was ich bedarf und wonach ich verlange. Dann ist mir die Bürgschaft verliehen, im richtigen Augenblick für die Vollbringung meines Zweckes eingreifen zu können. Und daß alles davon abhängt, daß dieselbe nicht versäumt werde, damit unter Gottes Beistand alles gelinge, ist mir so klar, als den Passagieren in Norderney, daß sie nicht um die beabsichtigte Zeit sicher nach Hause kommen, wenn sie den Moment des Abganges des Dampfschiffes verfehlen. Wenn auch dieses Gleichniß hinkend sein dürfte, so werden Sie doch genau verstehen, was ich mit demselben zu sagen beabsichtige. Und indem ich Sie

bitte, Ihrer Gemahlin viel Freundliches von mir zu sagen, verbleibe ich Ihnen freundlichst wohlgeneigt

(Gez.) Georg Rex."

Bald darauf erhielt ich folgendes denselben Gegenstand betreffendes Schreiben:

„Villa Braunschweig, Hietzing, 21. November 1867.

Mein lieber Regierungsrath Meding.

„Finanzassessor Elster, dem ich diese Zeilen dictire und der dieselben Ihnen persönlich überbringen wird, sende ich nach Paris, um auf das schleunigste und bündigste das Finanzielle technisch auszuführen, was, Gott sei es gedankt, so vollkommen nach meinem Wunsche eingeleitet ist, ferner soll er auf diesem selben Gebiet Besprechungen mit Ihnen pflegen, die für die Zukunft die vollkommenste und erschöpfendste Durchführung meines Willens nach finanzieller Seite hin sichern sollen. Sie sehen also hieraus, wie recht Sie darin gehabt, auf ein schnelles und thatkräftiges Wirken meinerseits zu bauen.

„Das Hinausschieben der Action ist mir persönlich besonders erwünscht; ich erblicke es als eine Gnade

des Herrn, weil es mir die Zeit vergönnt, mich vollkommen vorzubereiten, und eben diesen Fund will ich treu verwerthen, mithin jeden Augenblick der Frist, die mir geschenkt wird, gewissenhaft benutzen, um beim ersten Trompetenstoß vollkommen gerüstet dazustehen.

„Finanzassessor Elster wird Ihnen mündlich einiges mittheilen, was ich, da sich ein solcher Weg der Vermittelung darbietet, der vollkommensten Vorsicht wegen vorziehe, statt es schriftlich zu Ihrer Kenntniß zu bringen.

„Indem ich Sie bitte, Ihrer Gemahlin viel Freundliches von mir zu sagen, verbleibe ich

Ihr wohlgeneigter

Georg Rex.“

Graf Platen hatte mir schon unter dem 1. September 1867 Folgendes in dieser Angelegenheit geschrieben:

„Lieber Herr Regierungsrath.

„Daß Beust mehr für uns thun wird, als Oesterreichs Interesse dies verlangt, und daß er unser Interesse dem österreichischen nachsetzen wird, weiß ich. Auch

bin ich Ihrer Ansicht, daß wir uns vor allen Dingen an Frankreich halten müssen und noch mehr an das aide-toi même et Dieu t'aidera. Die Stimmung in Hannover ist übrigens excellent und die Komödie der Vertrauensmänner hat uns nicht geschadet. Ein Agitiren vor dem 1. October ist nicht nöthig und zu einer Abführung nach Minden wird sich niemand gern hergeben. Nach dem 1. October soll die Agitation wieder beginnen, und muß womöglich so weit getrieben werden, daß der Belagerungszustand erklärt wird.

„Der offene Krieg, der in der Redaction der «Situation» ausgebrochen ist, thut mir leid. Hoffentlich gelingt es Ihnen, den Zwiespalt zu beseitigen. Ihrem in Aussicht gestellten Bericht sehe ich mit Interesse entgegen. Ebenso begierig bin ich auf Ihren Bericht über die Anleihe, da dies die Hauptsache ist. Ohne Geld vermag ich nur wenig zu thun. Von allen Seiten verlangt man Geld und leider habe ich nichts.

„Leben Sie wohl und berichten Sie mir bald erfreuliche Aussichten auf Krieg.

Ihr ergebenster

Platen Hallermund."

Die Verhandlungen waren nicht leicht und ich bedurfte der entschiedenen, wenn auch ganz vertraulich gehandhabten Unterstützung der französischen Regierung, um dieselben fortzuführen. Endlich aber gelangte ich doch zu einem, nach meiner Ansicht günstigen Resultat, das eben nur mit Rücksicht auf die politische Seite der Sache erreicht werden konnte. Die Société Générale erklärte sich bereit, das von dem König gewünschte Anlehen zu vermitteln, und es wurde darüber die nachstehende Punktation entworfen:

Entre

Mr Meding, conseiller intime de S. M. le roi de Hanovre

d'une part;

Et Mr Max. Kœnigswarter, administrateur de la Société Générale

d'autre part; —

Mr Meding et Mr Max. Kœnigswarter agissant ès-nom et qualités qu'il sera dit plus loin —

Il a été dit et convenu ce qui suit:

Mr Meding déclare que Sa Majesté le roi de Hanovre possède actuellement entre autres biens et valeurs :

1° Sept millions de thalers de Prusse (26,250000 francs environ) actuellement disponibles, partie en espèces, partie en fonds publics européens de 1er ordre;

2° Six cent mille livres sterling, espèces, (15,000000 fr. environ) déposées à la Banque d'Angleterre au nom de la maison royale de Hanovre, et actuellement frappées d'opposition à la requête de la Prusse, opposition qui doit être levée incessamment par suite de l'arrangement intervenu entre Sa Majesté le roi de Hanovre et la Prusse;

3° Les châteaux royaux de Herrenhausen et de Marienburg en Hanovre, propriété particulière et personnelle de Sa Majesté.

Mr Meding déclare en outre que le surplus des domaines personnels de Sa Majesté situés en Hanovre, a été dans l'arrangement ci-dessus mentionné évalué à 16 millions de thalers et que les intérêts de cette somme sont servis annuellement à Sa Majesté par la Prusse.

Sa Majesté le roi de Hanovre ayant désiré avoir constamment à sa disposition sauf un préavis de quinze jours, une somme de douze à quinze millions de francs en espèces, Mr Meding chargé de réaliser les intentions de S. M. s'est mis en relations par l'intermédiaire de Mr A. J. Machiels, Consul honoraire, avec Mr Kœnigswarter, administrateur de la Société Générale, et ce dernier, avec l'autorisation du Comité Central et de la Direction déclare que la Société Générale est prête à traiter avec S. M. le roi de Hanovre de l'arrangement désiré par Sa Majesté.

En conséquence les bases provisoires de l'arrangement à intervenir ont été établies de la manière suivante entre Mr Meding et Mr Kœnigswarter:

Sa Majesté le roi de Hanovre choisira la Société Générale pour son banquier et en fera le dépositaire de ses valeurs.

Les sept millions de thalers espèces et fonds publics dont il a éte parlé à l'art. 1° ci-dessus, seront déposés incessamment dans les caisses de la Société Générale.

Les six cent mille livres sterling dont il est parlé à l'article 2 ci-dessus, y seront également déposées.

Sur le montant espèces des sommes ci-dessus mentionnées, un capital de cinq millions de francs sera déposé sans intérêt à la Société Générale.

Pour toute somme dépassant cinq millions un accord spécial entre S. M. le roi et la Société Générale déterminera le taux de l'intérêt qui devra être bonifié par la Société Générale.

Les titres des fonds publics déposés par S. M. le roi, ne seront passibles que des droits de garde minimes applicables à la généralité des clients de la Société Générale.

Dans le cas où Sa Majesté voudrait prélever sur son compte courant une somme plus forte que le montant des espèces existant à son crédit, la Société Générale accepte le principe d'une avance sur les titres des fonds publics déposés par S. M. le roi; et S. M. le roi admet le principe d'une commission sur le montant de cette avance. Un traité spécial déterminera, quand la nature des titres sera connue, le quantum de l'avance éventuelle; la proportion des sommes qui pourront être avancées, avec les titres déposés; le taux des commission et intérêts, la durée de l'avance, etc.; et règlera les conditions auxquelles

la Société Générale sera autorisée à réaliser des titres pour recouvrer la montant de ses avances.

En foi desquels pourparlers et pour valoir ce que de droit le double exemplaire de la présente convention provisoire a été signé.

Ich war über dieses Resultat sehr erfreut, erhielt aber auf meinen Bericht, der Anfang des Jahres 1868 erstattet wurde, lange Zeit keine Antwort. Endlich schrieb mir Graf Platen unter dem 1. April 1868 Folgendes:

„Was die Anleiheproposìtionen betrifft, so verkenne ich keineswegs die Vortheile, die darin für uns liegen, wenn der Krieg bald ausbräche, aber leider kann niemand dies mit Sicherheit voraussehen. Dagegen würde bei den jetzigen beschränkten Mitteln des Königs eine neue, durch eine Anleihe bedingte Zinsenlast bei Erhaltung des Friedens unerträglich sein. Indessen werde ich die Sache im Auge behalten und die Proposition von Simon begutachten lassen. — — —

(Gez.) Platen Hallermund."

Ich war nach den vorher so dringend wiederholten Instructionen ziemlich verwundert über diese kühle Auf-

nahme des mit großer Mühe erreichten Resultats. Der hannoverische Bankier Ezechiel Simon, welcher später in Wien in Concurs verfiel, hatte Hannover verlassen und war, wie gesagt wurde, aus Anhänglichkeit an das Welfenhaus nach Wien übergesiedelt. Ihm war durch den Grafen Platen die Verwaltung des königlichen disponibeln Vermögens übertragen worden, was für einen Bankier jedenfalls sehr wünschenswerth und vortheilhaft sein mußte. Herr Simon schien mir daher nicht der geeignete Mann, um ein von dem König aus politischen Gründen bei einer der französischen Regierung so nahestehenden Finanzmacht aufzunehmendes Anlehen objectiv zu beurtheilen. Die Sache blieb in dem Stadium der Beurtheilung stehen — so oft ich schriftlich oder mündlich auf den Vertrag mit der Söciété Générale zurückkam, erklärte Graf Platen, der übrigens in allen Finanzangelegenheiten des Königs gewiß mit Recht äußerst ängstlich und vorsichtig war, daß er die ganze Bedeutung der Sache noch immer nicht recht übersehen könne, und so blieb die Angelegenheit denn in der Schwebe. Die Société Générale sowol als meine Vermittler bei derselben waren natürlich nach den vorausgegangenen eifrigen Bemühungen hierüber nur noch mehr verwundert, als sie es mir zeigten.

Diese Erscheinung, daß nämlich eine Sache mit großem Eifer angegriffen wurde, um dann in den Sand geleitet zu werden, wiederholte sich von nun an fast bei jeder Gelegenheit und machte mir meine Stellung immer schwieriger und peinlicher. Nur die militärischen Vorbereitungen, in welchen der Major von Düring ausschließlich mit dem König zu thun hatte, gingen in energischer Weise vorwärts, und ich glaube, daß schon beim Beginn des Jahres 1868 der größte Theil der militärischen Ausrüstung für das hannoverische Corps fertig gestellt war.

VIII.

Napoleon's weitere Bemühungen, seine Politik zu verfolgen und eine Allianz mit Oesterreich und Italien herzustellen. — Der Preis dieses Bündnisses. — Besorgniß des Kaisers wegen Rom. — Die österreichische Politik strebt nach unabhängiger Action und weicht den französischen Verbindungen aus. — Eine Diversion Napoleon's, um durch ein Bündniß mit Spanien Rom zu sichern und Italien zu paralysiren. — Die spanische Revolution. — Die Königin Isabella. — Neuer Versuch, die italienisch-österreichische Allianz auf ganz besonderm Wege zu erreichen. — Der General Türr. — Entwurf eines Vertrages zwischen Oesterreich und Italien. — Aeußerung Napoleon's über die deutsche und orientalische Frage. — Zurückhaltung Oesterreichs.

Es würde für den Zweck dieser Memoiren zu weit führen und auch vielfach die Grenzen der Discretion überschreiten, welche ich mir trotz des langen Zeitraumes, der seit jenen Tagen bereits verflossen ist, zur Pflicht gemacht habe und nach vielen Richtungen hin für immer bewahren werde, wenn ich hier das ganze,

oft so äußerst wundersame politische Intriguenspiel in allen seinen Fäden verfolgen wollte, welches die Jahre 1867 und 1868 ausfüllt. Es mag genügen, die wichtigsten Punkte hervorzuheben, welche damals das politische Leben bestimmten und bewegten und meine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nahmen.

Die Politik der französischen Regierung blieb im großen und ganzen vollkommen in derselben Richtung, welche dieselbe nach den gescheiterten Compensationsversuchen des Jahres 1866 eingeschlagen hatte, und welche nur hin und wieder durch die Versuche unterbrochen wurden, jene Compensationsideen wieder aufzunehmen. Bei der luxemburger Affaire hatte dies durch eine Art von Ueberrumpelung erreicht werden sollen, und bei den später bekannt gewordenen Verhandlungen des Grafen Benedetti über die Annexion von Belgien wurden neue Lockungen ins Feld geführt, um den Grafen Bismarck für die französische Allianz zu gewinnen. Beides blieb gleich erfolglos, denn der große Meister der Staatskunst schritt klar und bewußt dem Ziele zu, das er sich vorgesteckt hatte und dessen Verfolg er damals noch den selbstverleugnenden Muth hatte, mit dichtem Schleier zu verhüllen. Niemand glaubte damals noch an eine so schnelle Herstellung der deutschen Einigkeit und Wiederaufrichtung des Deutschen

Kaiserthums, welche doch der große Kanzler des Norddeutschen Bundes mit klarem Blick vorhersah und mit fester und sicherer, aber ebenso vorsichtiger Hand vorbereitete.

Der Kaiser konnte es nicht über sich gewinnen, den Rath zu befolgen, welchen ihm damals Rouher und einige wenige unmittelbare Anhänger des Staatsministers ertheilten, nämlich den deutschen Einheitsbestrebungen offen und rückhaltslos die Hand zu reichen, ohne dafür eine Compensation zu verlangen. Er hätte vielleicht persönlich einer solchen Politik zugeneigt, allein er fürchtete die chauvinistischen Regungen des Volkes, welche ihn schon Italien gegenüber gedrängt hatten, als Entschädigung für seine Zulassung und Unterstützung der unionistischen Bestrebungen Nizza und Savoyen zu verlangen. Es blieb ihm also keine andere Wahl übrig, als die Entscheidung der Waffen vorzubereiten, zu welcher er hingedrängt wurde, um endlich die alte föderative Ordnung in Deutschland wiederherzustellen oder eine Compensation zu erzwingen. Trotz seiner Abneigung gegen den Krieg verfolgte er dieses Ziel auch mit zäher Consequenz, obwol deutlich sichtbar war, daß er nicht mehr den alten Glauben an seinen Stern besaß.

Der Marschall Niel arbeitete unermüdlich an der

neuen Organisation der französischen Armee, welche denn auch sichtlich vorwärts schritt und mit dem Herbste des Jahres 1868 ihre Vollendung erreichen sollte, und zugleich war der Kaiser unausgesetzt bemüht, sowol durch seine regelmäßige Diplomatie als auf allen möglichen conspiratorischen Wegen sich Allianzen zu verschaffen, um den ihm durch die geschichtliche Entwickelung mehr und mehr aufgedrungenen Krieg mit allen Chancen des Erfolges beginnen zu können oder um, was er wol im stillen immer noch zu erreichen hoffte, in dem letzten Augenblick durch einen überwiegenden Druck irgendein Zugeständniß zu erlangen, das die französische Nationaleitelkeit befriedigen und ihm die Möglichkeit eines ruhigen Alters gewähren möchte.

Seine Hauptaufmerksamkeit richtete er auf das Bündniß mit Oesterreich und Italien, eine Combination, in welcher die projectirte Heirath der Prinzessin Friederike von Hannover ihren Platz hätte einnehmen sollen und welche von Frankreich aus unter allen möglichen Formen und auf allen möglichen Wegen immer wieder von neuem verfolgt wurde. Der Hauptgedanke dabei war, daß die zu einem wirksamen Kriege gegen die neue Ordnung der Dinge in Deutschland erforderliche Cooperation zwischen Frankreich und Oesterreich,

ganz abgesehen von der eventuellen finanziellen und militärischen Schlagfertigkeit des österreichischen Kaiserstaates, nur als möglich gedacht werden könne, wenn Italien im Bunde der Dritte wäre, denn bei einer feindlichen Stellung Italiens oder gar bei einem abermaligen Bündniß desselben mit dem Norddeutschen Bunde war auf die Neutralisirung der süddeutschen Staaten nicht zu rechnen, welche doch eine wesentliche Bedingung des Erfolges bildete, und außerdem hätte eine solche Stellung Italiens mindestens sehr bedeutende Streitkräfte an den Grenzen absorbirt.

Die von dem Kaiser so dringend gewünschte Tripleallianz fand damals geringere Hindernisse in Italien als in Wien, und zwar aus zwei Gründen. Die italienische Regierung hätte ein Bündniß, wie es der Kaiser wünschte und wie es namentlich Rattazzi stets unterstützte, nur dann der öffentlichen Meinung annehmbar machen können, wenn durch dasselbe irgendein großer Schritt auf der Bahn zur vollständigen nationalen Einigkeit gethan worden wäre. Die öffentliche Meinung in Italien, von der Actionspartei getrieben, hatte zu jener Zeit zwei wesentliche Postulate, nämlich: Rom und das italienische Tirol, namentlich die Gebiete von Trient und Roveredo. Es handelte sich nun darum, wer den Preis der italienischen Allianz bezahlen solle. Napoleon wollte dies

durchaus nicht thun; er hielt an dem moralischen und politischen Besitz von Rom für Frankreich fest, um das neue Königreich Italien, das unter gewissen Verhältnissen eine stete Drohung für Frankreich blieb, im Schach zu halten und zugleich als der Beschützer des Papstthums dessen gewaltige moralische Macht als Stütze seiner Dynastie sich zu erhalten. Nach seiner Idee sollte also Oesterreich die Kosten der italienischen Allianz tragen, und es fehlte nicht an Anregung dazu in der Presse und auch wol noch auf andern Wegen, welche immer und immer wieder darauf hinwiesen, daß die an sich kleinen und bedeutungslosen Gebiete nicht ins Gewicht fallen könnten, wenn es sich darum handle, für Oesterreich die verlorene Machtstellung in Deutschland wiederzugewinnen. Es gab auch in Oesterreich Stimmen genug, welche diesen Gedanken entgegenkommend aufnahmen und das Opfer von Welschtirol gegen die Wiedereroberung der deutschen Machtstellung für gering achteten, nachdem einmal die Lombardei und Venetien von den Kaiserstaaten getrennt waren. Aber bei Herrn von Beust und bei dem Kaiser Franz Joseph fanden derartige Gedanken, in welcher Form sie auch lancirt wurden, niemals Anklang. Graf von Beust war überhaupt nach seiner ganzen Natur und seinen politischen Anschauungen nicht für ein festes Bündniß

irgendwelcher Art gestimmt, er hatte an seinem sächsischen Vaterlande es erlebt und empfunden, wie verhängnißvoll die Folgen eines solchen Bündnisses werden können. Abgesehen davon, daß er immer noch Zeit gebrauchte, um Oesterreich actionsfähig zu machen, und daher um jeden Preis verhindern wollte, daß Nappleon zu früh einen europäischen Conflict provocirte; so lag es wol auch durchaus nicht in seiner Absicht, einer eventuellen europäischen Katastrophe in einer vertragsmäßig gebundenen Stellung gegenüberzutreten. Die Unvermeidlichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und dem Norddeutschen Bunde erkannte der österreichische Reichskanzler wol mit vollkommener Klarheit, und gewiß mußte er darauf hinarbeiten, bei dem Ausbruch eines solchen Krieges den möglichst großen Vortheil für Oesterreich zu gewinnen. Dies konnte aber nur dadurch geschehen, daß Oesterreich gerüstet und schlagfertig seitwärts von dem großen Kampfe stand und je nach dem Ausgange desselben danach streben konnte, eine vermittelnde oder gar schiedsrichterliche Stellung einzunehmen. Darauf hin war die ganze österreichische Politik in jener Zeit berechnet, und ohne Zweifel wurde man im Jahre 1870 in Wien durch die so außerordentlich schnellen und niederschmetternden Erfolge der deutschen Waffen nicht weniger über-

rascht, als dies in Paris im Jahre 1866 der Fall gewesen war. Bei dem Kaiser Franz Joseph fiel noch besonders die persönliche tiefe Abneigung ins Gewicht, ein Gebiet abzutreten, dessen Bevölkerung stets besondere Treue und Anhänglichkeit gegen das Haus Habsburg bewiesen hatte, sodaß in diesem Punkte das fürstliche Gefühl des Kaisers mit den politischen Gründen des Reichskanzlers völlig übereinstimmten, um alle französischen Fühlungen, wie sie auch immer geartet sein mochten, zurückzuweisen. Dem Grafen von Beust wurde dieses Zögern sowol in Frankreich als auch in vielen österreichischen Kreisen, die ihm ohnehin feindlich gegenüberstanden, sehr verdacht und zum Vorwurf gemacht. Nach meiner Ueberzeugung that man ihm darin ebenso unrecht wie in Betreff der meisten Punkte seiner politischen Thätigkeit. Oesterreich war durch den Schlag von 1866 aus den Fugen gerissen und zu schmerzlicher demüthigender Ohnmacht niedergeworfen. Man verlangte nun von dem Grafen Beust das Wunder einer plötzlichen Neugeburt des tiefkranken Staatskörpers, der nur durch eine wohlüberlegte und consequente Cur wieder gekräftigt werden konnte. Man wollte ihm die Zeit nicht gönnen, dieses einzige sichere Reagens, das in der Politik noch mächtiger wirkt als in allen andern Verhältnissen, man wollte augenblickliche große

Erfolge sehen und man wollte vor allem seine Ziele offen erkennen, welche er doch sorgfältig verbergen mußte, um sie überhaupt jemals erreichen zu können.

Unter diesen Verhältnissen rückte Napoleon III. mit seinen Absichten und Plänen um keinen Schritt vor. Es bestand zu jener Zeit zwischen Wien und Paris ein außerordentlich freundliches, ja fast ostensibel intimes Verhältniß. Der Fürst Metternich war persona gratissima am französischen Hofe; eine nicht minder ausgezeichnete und bevorzugte Stellung nahm der Herzog von Gramont in Wien ein; aber die politische entente beschränkte sich auf die stets wiederholte und betonte Uebereinstimmung beider Höfe in allgemeinen Grundsätzen, welche im ganzen wenig praktische Bedeutung hatten und den positiven Entschlüssen Napoleon's keine Handhabe bieten konnten. Drouyn de l'Huys, welchen der Kaiser dazu ausersehen hatte, um für den Fall einer ernsten Action die Leitung der auswärtigen Politik wieder zu übernehmen und das auszuführen, wozu er im Sommer 1866 vergebens gerathen hatte, hielt sich gerade mit Rücksicht auf die erwähnten Verhältnisse in vorsichtig ablehnender Zurückhaltung und erklärte für einen eventuellen Krieg die Allianz mit Oesterreich und Italien als nothwendige unerlaßliche Vorbedingung; aber er zweifelte fortwährend an der

Herstellung dieser Allianz in einer Weise, wie sie Frankreich nach seiner Ueberzeugung fordern mußte. Ich erinnere mich, daß er mir damals in treffender Vergleichung sagte: „Das Verhältniß zwischen Frankreich und Oesterreich kommt mir vor, wie gewisse Ballaufmerksamkeiten zwischen einem Herrn und einer Dame: der Herr macht der Dame den Hof, überreicht ihr Bouquets und sagt ihr tausend Artigkeiten, die Dame nimmt alle Aufmerksamkeiten in der liebenswürdigsten Weise an und zeichnet ihren Verehrer bei jeder Gelegenheit aus; aber niemals ist von einem Heirathsantrag die Rede und die beiden bleiben sich, obgleich sie das Gespräch der ganzen Gesellschaft bilden, innerlich vollkommen fremd."

Napoleon suchte nun freilich neben dem festen Bündniß mit Oesterreich und Italien, das ihm immer wieder entschlüpfte, auch nach verschiedenen andern Richtungen Combinationen, welche ihm Ersatz dafür bieten sollten; er war theils durch seine officielle Diplomatie, theils auch noch mehr durch geheime Wege, in welchen verschiedene Damen eine thätige Rolle spielten, bemüht, intime Beziehungen mit dem russischen Hofe anzuknüpfen, um eventuell die österreichische Allianz durch eine russische ersetzen zu können; allein alle diese Bemühungen scheiterten an der kalten Zurückhaltung,

welche trotz aller äußerlichen Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit der Kaiser Alexander der französischen öffentlichen und geheimen Diplomatie entgegensetzte.

So waren die Jahre 1867 und 1868 ein fortwährendes Wechselspiel der verschiedenartigen Intriguen, welche alle darauf hinausliefen, eine französische Action durch feste europäische Allianzen möglich zu machen, wobei der Kaiser stets den Hintergedanken hatte, unter dem Drucke einer durch militärische Rüstungen und überwältigende Allianzen unterstützten Kriegsdrohung im letzten Augenblick womöglich ohne Krieg das erschütterte Prestige des napoleonischen Frankreich wiederherzustellen. Der Krieg schwebte während jener ganzen Zeit unausgesetzt in der Luft, und ebenso plötzlich und überraschend, wie es später im Jahre 1870 geschah, konnte auch damals in jedem Augenblick der Wetterstrahl aus den mit Zündstoff überladenen Wolken herabzücken.

Im Jahre 1868 wendeten sich die Pläne Napoleon's eine Zeit lang nach einer andern Richtung hin, und er dachte daran, durch eine neue Combination Ersatz für die Garantie zu finden, welche ihm das Bündniß mit Italien und Oesterreich hatte bieten sollen.

Der Marschall Niel war mit seinem militärischen Reorganisationswerk fertig und der Augenblick zu einem

festen, nöthigenfalls kriegerischen Auftreten Frankreichs schien besonders günstig. Die Hauptsorge, welche den Kaiser Italien gegenüber beschäftigte, bildete die Erhaltung Roms für das Papstthum unter französischem Einfluß; er befürchtete, daß in dem Augenblick, in welchem er seine ganze Macht gegen den Rhein zu werfen gezwungen war, Italiens Regierung, vielleicht von einer nicht unwillkommenen Volksbewegung gedrängt und genöthigt, sich Roms, dieses Endziels aller nationalen Wünsche, bemächtigen werde. Er würde in solchem Falle, selbst einen siegreichen Krieg vorausgesetzt, in Italien ebenso viel verloren haben, als er am Rhein zu gewinnen vermochte, und vielleicht gezwungen gewesen sein, später einen neuen und hoch gefährlichen Feldzug zu beginnen, denn das einmal gewonnene Rom würde Italien bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt haben. Um eine solche Wendung zu vermeiden und Rom gegen jeden Anschlag zu sichern, hätte er entweder die französische Besatzung dort bis zur Höhe einer großen Armee verstärken oder aber an der italienischen Grenze so bedeutende Streitkräfte aufstellen müssen, daß durch eine solche Theilung seiner Macht der ohnehin schon schwer zu erringende Erfolg des Krieges in Frage gestellt worden wäre. Er hatte deshalb darauf Bedacht, Rom für das Papst-

thum und für den französischen Einfluß auf andere Weise zu sichern, ohne daß er gezwungen war, seine Streitkräfte in erheblicher Weise durch Theilung zu schwächen. In ganz vertraulicher Weise hatte er in Madrid die Gemeinsamkeit der katholischen Interessen betont, welche ein selbständiges und unabhängiges Oberhaupt der Kirche erforderten, und die Frage angeregt, ob nicht im Falle eines anderweitigen Engagements der französischen Streitkräfte die spanischen Truppen die Besetzung und nöthigenfalls Vertheidigung Roms übernehmen würden. Die Ausführung dieses Gedankens wäre sehr einfach und staatsrechtlich unanfechtbar gewesen. Der Papst war ein freier Souverän, der die Besetzung und Vertheidigung seines Gebiets und seiner Residenz ebenso gut Spanien wie Frankreich zugestehen oder übertragen konnte, und keine europäische Macht hätte etwas dagegen einwenden können, wenn das katholische Spanien die Schutzwache beim Oberhaupt der katholischen Kirche übernehmen wollte. In solchem Falle würde dann Italien sich bei jedem Angriff gegen Rom einem spanischen Kriege gegenüber befunden haben, der auf spanischer Seite den Charakter eines Religionskrieges annehmen konnte und jedenfalls die italienische Macht vollständig absorbirt und voraussichtlich wesentlich geschwächt haben würde.

In Madrid war die vorsichtige Andeutung dieser Combination an allen maßgebenden Stellen sehr entgegenkommend aufgenommen worden; es wäre dies eine Gelegenheit gewesen, um Spanien wieder in die europäische Politik einzuführen. Ein Eintreten zum Schutz des Papstes wäre auch bei dem spanischen Volke leicht populär geworden, und einen etwaigen Conflict mit Italien glaubte man bei der persönlichen Tapferkeit und militärischen Tüchtigkeit der spanischen Soldaten nicht scheuen zu dürfen. Endlich auch schien eine auswärtige Beschäftigung der spanischen Armee die beste Sicherheit gegen militärische Pronunciamentos zu bieten, welche ja stets die größte Gefahr für die spanische Regierung bildeten. Die vorsichtigen und mit strengem Geheimniß umgebenen Fühlungen in dieser Beziehung waren so weit vorgeschritten, daß in San-Sebastian eine persönliche Zusammenkunft zwischen Napoleon und der Königin Isabella stattfinden sollte, um den definitiven Vertrag, über dessen Grundlagen man einig war, festzustellen. Der Kaiser war damals entschlossen, sobald er durch den Vertrag mit Spanien Rom gesichert und sich gegen eine feindliche Haltung Italiens für alle Fälle geschützt haben würde, noch in dem Herbste des Jahres 1868 mit energischen Forderungen hervorzutreten und dieselben auf die Spitze eines kriegerischen Conflicts zu

treiben. Er fühlte sich gerade zu jener Zeit nach einer Cur des Doctor Nelaton körperlich ganz besonders wohl. Der Marschall Niel erklärte die Armee für vollkommen schlagfertig, und auch Oesterreich war so weit mit seinen militärischen Vorbereitungen vorgeschritten, daß Napoleon hoffen durfte, die österreichische Macht wenigstens zu einer Frankreich wohlwollenden Neutralität zu bestimmen, welche sich nach den ersten Erfolgen dann zu einer Cooperation hätte wenden können.

Obgleich äußerlich in jenem Moment gerade der Frieden so gesichert erschien als jemals, und obgleich namentlich die ganze deutsche Presse eine außerordentliche Friedensgewißheit zur Schau trug, so war man doch in Berlin über die drohende Gefahr nicht im Unklaren, denn den wachsamen Blicken des großen deutschen Kanzlers, der Napoleon genau kannte und die verborgenen Wege seiner Politik zu verfolgen verstand, war auch diese Wendung seines Gegners nicht entgangen, den er nicht einen Moment aus den Augen ließ. Graf Bismarck sprach es später, bei Gelegenheit der Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg, öffentlich im Parlament aus, daß gerade in jener Zeit der Krieg näher gewesen sei, als es jemand geahnt habe, und er fügte bei jener Gelegenheit die Bemerkung hinzu, daß die depossedirte Diplomatie über die poli-

tischen Vorgänge besser unterrichtet gewesen sei als manche Cabinete, eine Anerkennung unserer Wachsamkeit aus dem Munde des großen Meisters der Staatskunst, auf welche ich, wenn sie damals auch in feindlichem Sinne ausgesprochen war, wol stolz zu sein das Recht hatte. . . . .

Die Pläne Napoleon's wurden in einer ebenso überraschenden Weise zerstört, wie ihre Ausführung ganz Europa aus der friedlichen Ruhe aufgeschreckt haben würde, denn gerade während er mit der Königin Isabella zusammentraf, brach die spanische Revolution aus, welche den Abschluß des vorbereiteten Vertrages unmöglich machte. Der Kaiser rieth der Königin, sich sogleich nach Madrid zu begeben und sich an die Spitze der treu gebliebenen Truppen zu stellen, welche der Marquis von Novaliches noch zusammenhielt. Vielleicht hätte die Befolgung dieses Rathes den spanischen Thron gerettet, denn es war ursprünglich, besonders bei Serrano, wol kaum auf eine Entthronung der Königin, vielmehr nur auf einen Sturz des Ministeriums abgesehen, um sich an die Stelle desselben zu setzen. Die Königin zögerte. Am 28. September wurde Novaliches bei Alcolea von Serrano geschlagen, und am 30. September schon ging Isabella über die französische Grenze, um nach kurzem Aufenthalt in Pau sich nach Paris

zu begeben. So war das in aller Stille aufgerichtete Gebäude der Politik des Kaisers durch einen Blitzstrahl, der wie aus heiterm Himmel herabschlug, zertrümmert. Er empfand dies schmerzlich, weil er in fatalistischer Weise auch hieran wieder den Niedergang seines Sterns zu erkennen meinte, und von jenem Augenblick an wurde seine Haltung noch unentschlossener und zögernder.

Bei dieser Gelegenheit mag eine kurze Bemerkung über die Königin Isabella ihren Platz finden, diese Fürstin, welche so viel und von denen am meisten geschmäht worden ist, die sie niemals gekannt haben. Ich wurde gleich nach ihrer Ankunft in Paris von der Königin empfangen, um ihr den Ausdruck der Theilnahme des Königs Georg zu überbringen, welcher Ritter vom Goldenen Vlies war. Die Königin machte, obwol sie für ihre kleine zierliche Gestalt etwas zu stark geworden war, einen durchaus sympathischen Eindruck; sie hatte die Haltung und den Blick einer Frau, welche während der ganzen Dauer ihres Lebens nur von oben herab auf die Menschen zu schauen gewohnt war; ihre Bewegung und ihre Sprache waren königlich, würdevoll und nicht ohne Anmuth, der obere Theil ihres Gesichts, Stirn, Augen und Nase waren edel und immer noch schön, die untere Gesichtshälfte

mit den etwas zu vollen Lippen zeigte die eigenthümliche bourbonische Breite. Sie drückte sich leicht und gewandt aus, und doch sprach sie das Französische, das sie vollkommen beherrschte, mit einem starken spanischen Gutturalaccent, wodurch zuweilen das Verständniß ein wenig erschwert wurde. Mit einer fast rührenden Naivetät sprach sie über die letzten Ereignisse, welche sie zur Flucht nach Frankreich gezwungen hatten.

„Ich begreife diese Revolution nicht", sagte sie, „denn mein Volk liebt mich, ich weiß das und habe während meines ganzen Lebens alles, was in meiner Kraft stand, gethan, um es glücklich zu machen; ich habe niemals Böses gethan, und Gnade geübt, wo ich konnte; ich habe immer nach dem Rath meiner Minister gehandelt und meine Minister immer nach dem Vertrauen des Volkes gewählt, wie sich dasselbe in den Cortes ausdrückte." „Es wird eine unglückliche Zeit über Spanien kommen", fügte sie mit thränenden Augen hinzu, „aber dennoch wird man endlich einsehen, wie sehr man mir unrecht gethan hat. Ich bin gewiß, daß das spanische Volk dieses Unrecht wieder gut machen wird, wenn auch vielleicht erst für meinen Sohn."

Diese Worte, welche mir die Königin bei meinem ersten Empfange sagte und deren ich mich noch genau erinnere, haben sich inzwischen prophetisch erfüllt: der

damalige Prinz von Asturien, zu jener Zeit ein außerordentlich anmuthiger, liebenswürdiger und für sein Alter im hohen Grade geistig vorgeschrittener Knabe mit sinnig gedankenvollem Blick, trägt heute wieder die Krone seiner Mutter und schickt sich an, mit kühnem muthigem Geist und sicherer fester Hand sein spanisches Reich wieder ebenbürtig in die Reihe der europäischen Mächte einzuführen. Der junge Prinz von Asturien schloß sich in jenen Tagen seines Exils in besonders inniger Freundschaft an den kaiserlichen Prinzen an. Dieser stand als der Erbe der damals noch so hell glänzenden Napoleonischen Kaiserkrone auf der höchsten Stufe irdischer Herrlichkeit, während neben ihm der verbannte Don Alfonso um so wehmüthiger sein eigenes Schicksaal empfand, das ihn als schutzbedürftigen Flüchtling auf den französischen Boden zurückgeführt hatte, von welchem sein Ahnherr einst ausgezogen war, um den spanischen Thron zu besteigen und für das Haus Bourbon die Pyrenäen verschwinden zu lassen. Im zwanglosen Verkehr traten die beiden fürstlichen Knaben sich immer näher, und der kaiserliche Prinz versprach seinem Freunde in kindlich ritterlicher Aufwallung, daß er ihn einst wieder auf seinen Thron zurückführen werde. Heute ist der damals von allem irdischen Glanz umgebene Sohn Napoleon's in fremder Erde

neben seinem Vater zur Ruhe gebettet, nachdem er sein Leben ausgehaucht hat unter den Händen wilder Barbaren, und der damals verbannte Don Alfonso, für den jede Hoffnung verloren schien, hat einen so hoch ehrenvollen Platz unter den Fürsten Europas eingenommen, wie seit lange kein König von Spanien vor ihm.

Später bezog die Königin Isabella das Palais Wasilewsky, das sie glänzend und geschmackvoll ausbauen ließ. Ich habe noch mehrfach die Ehre gehabt, mit ihr zu verkehren, und konnte ihr bei verschiedenen Gelegenheiten gefällig sein, immer aber habe ich bei ihr die gleiche ruhige und würdevolle Ergebenheit in ihr Schicksal und zugleich auch dieselbe Zuversicht auf eine günstige Wendung desselben, wenigstens zu Gunsten ihres Sohnes, gefunden und die Ueberzeugung gewonnen, daß sie zu den bestverleumdeten historischen Persönlichkeiten gehört. Ihr Unglück war es gewesen, daß sie als Kind zur Regierung kam und daß weibliche Schwäche sie verhinderte, die guten und edeln Absichten, von denen sie für ihr Volk beseelt war, zu Thaten werden zu lassen; wenigstens ist das, was sie von sich selbst sagte, eine unbestreitbare historische Wahrheit: sie war in der That eine vollkommen constitutionelle Königin, und für alle Fehler ihrer Regierung tragen die Minister und die Cortes die Verantwortung.

Der Kaiser Napoleon kehrte nach der Katastrophe, welche ihn, ohne daß die Welt damals etwas davon ahnte, so hart betroffen und das feine Gewebe seiner conspiratorischen Politik zerrissen hatte, wieder zu seinen alten Plänen der französisch-italienisch-österreichischen Triplealliance zurück, und noch einmal lief der Faden seiner Politik in einer ganz eigenthümlichen Weise durch meine Hand. Da auf dem bisherigen diplomatischen Wege das von dem Kaiser so sehr gewünschte Ziel, welches er durch die spanische Diversion auf andere Weise hatte erreichen wollen, immer nicht näher rückte, so mochte er die Verwirklichung seiner Idee auf einem jener verborgenen Wege zu erreichen suchen, in deren Auffindung er Meister war.

Um das Folgende zu verstehen, muß ich vorausschicken, daß sich zu jener Zeit der aus der dresdener Revolution des Jahres 1848 bekannte und damals vielgenannte August Röckel in Paris befand. Röckel hatte lange Jahre im Zuchthause zu Waldheim seine aus exaltirter demokratischer Gesinnung hervorgegangene Verirrung gebüßt, er hatte eine Begnadigung nicht nachsuchen wollen, und endlich hatte man ihm, um ihn zum Verlassen des Zuchthauses zu bewegen, die Beköstigung entziehen müssen. Später, als Graf Beust österreichischer Reichskanzler geworden, war Röckel mit

demselben in Verbindung getreten und ein aufrichtiger und lebhafter Bewunderer dieses Staatsmannes geworden, welcher ihm vollkommen befähigt erschien, um seine eigenen geläuterten und beruhigten liberalen Ideen zu fördern. Er erschien in Paris mit einer Empfehlung an den Fürsten Metternich und lebte dort von österreichischer Unterstützung. Er beobachtete in Paris alles, was in denjenigen Kreisen vorging, welche der Diplomatie weniger zugänglich sind, und unterhielt zugleich rege Beziehungen mit den hervorragenden Mitgliedern der demokratischen Partei in Deutschland.

Röckel, damals wol sechzig Jahre alt, war ein vielseitig gebildeter Mann von großer persönlicher Liebenswürdigkeit. Trotz seiner immer noch etwas zur Exaltation neigenden Natur war er ein eifriger Vertreter des Gedankens einer Versöhnung der Demokratie mit der Monarchie. Er suchte mich auf und ich sah ihn gern bei mir, sowol wegen seiner persönlichen Eigenschaften als weil er mir Quellen reicher und interessanter Aufschlüsse über die Organisation und Thätigkeit der demokratischen Partei in Süddeutschland öffnete. Es wurde mir nun der Wunsch ausgesprochen, Herrn Röckel mit dem General Türr in Verbindung zu bringen und diese beiden Personen zu einer gemeinsamen Thätigkeit für die Herstellung eines österreichisch-italienischen Bünd-

nisses anzuregen. Die Idee mochte im ersten Augenblick abenteuerlich erscheinen, aber die Seite, von welcher der erwähnte Wunsch an mich herantrat, ließ mich nicht zögern, denselben zu erfüllen, und gab mir die Ueberzeugung, daß zu gleicher Zeit von andern Seiten daran gearbeitet werde, alle Schwierigkeiten der Ausführung zu überwinden; auch lag in dem ganzen beim ersten Anblick so sonderbar erscheinenden Gedanken eine tiefberechnete Combination, welche zum Zweck hatte, ganz neue und wirksame Einflüsse in Thätigkeit zu setzen. Der General Türr war Generaladjutant des Königs Victor Emanuel, er war zu gleicher Zeit der Schwager Rattazzi's; auf der andern Seite hatte er durch seine Vergangenheit einen großen Einfluß in Ungarn, und Ungarn war ja besonders maßgebend für jede Möglichkeit einer activen Politik Oesterreichs. Ferner war es in Paris bekannt, daß Röckel mit dem Grafen Beust in Verbindung stand, noch mehr aber bedeutete wol der Umstand, daß er, wie man ebenfalls genau wußte, mit den Führern der Demokratie in Deutschland nahe Beziehungen unterhielt. Ein österreichisch-italienisches Bündniß, wenn es gelingen sollte, bedurfte der Unterstützung nicht nur der Regierungen, sondern auch der öffentlichen Meinung, und besonders mußten die vorgeschrittenen Parteien in Süddeutschland

und Italien gemeinsam dafür gewonnen werden, was durch den General Türr auf der einen und Röckel auf der andern Seite möglich erschien. Die erste Schwierigkeit für mich lag darin, daß mir der General Türr durchaus unbekannt war. Wol kannte ich Herrn und Madame Rattazzi, aber durch diese im vorliegenden Falle eine Anknüpfung zu suchen, schien nicht angezeigt. Indeß diese Schwierigkeit wurde schnell gehoben. Ich wurde darauf aufmerksam gemacht, daß sich in Paris in bürgerlicher Stellung ein früherer Adjutant des Generals Türr aus der Zeit der italienischen Feldzüge befinde, und derselbe erklärte sich auch sogleich bereit, zu dem General, der sich am Lago Maggiore befand, zu reisen, um ihm in ganz allgemeinen Zügen die Idee, um die es sich handelte, mitzutheilen und ihn zur Reise nach Paris zu veranlassen. Der General kam ohne Verzug in Paris an. Es war mir außerordentlich interessant, diesen Mann kennen zu lernen, der ein so wunderbar bewegtes Leben hinter sich hatte. Er ging mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner feurigen Natur auf die Idee ein, welche ich ihm mittheilte, und erklärte sich bereit, alles zu deren Ausführung zu thun. Ich brachte ihn in dem Hôtel d'Espagne et de Hongrie, in welchem er abgestiegen war, mit Herrn Röckel zusammen, und es wurde dort zwischen beiden das Project wesentlich

auch vom Standpunkte der italienischen sowie der deutschen Volkspartei erörtert.

General Türr legte, um die so wichtige Sympathie der Ungarn für die projectirte Allianz, deren Wichtigkeit für Oesterreich und Italien er vom ersten Augenblick an mit eingehendem Verständniß erfaßte, zu gewinnen, besonderes Gewicht darauf, daß die Frage einer russischen Intervention berührt werde, welche ja auch durchaus nicht außerhalb der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit lag. Die Ungarn hätten, wie er hervorhob, keine Neigung, irgendwelche active Politik nach außen hin zu treiben, am wenigsten aber eine neue Einmischung Oesterreichs in deutsche Verhältnisse zu begünstigen. Deshalb werde ein Vertrag mit Italien und Frankreich in dieser Richtung äußerst unpopulär in Ungarn sein, wodurch dann das Eintreten Oesterreichs in irgendwelche Action außerordentlich erschwert werden würde. Zeigte man dagegen den Ungarn le bout de l'oreille d'un Russe, so würde überall jenseit der Leitha der kriegerische Enthusiasmus aufflammen und ganz Ungarn würde mit freudiger Begeisterung in ein Bündniß eintreten, das eine Abwehr russischer Einmischung zum Ziele habe.

Unter Erwägung dieses Gesichtspunktes wurde dann nach eingehender Erörterung zwischen dem General

Türr und Herrn Röckel die Basis des anzustrebenden Vertrages in folgenden vier Punkten festgesetzt:

„1) L'Italie s'engage, dans le cas d'une guerre entre la Prusse et la France, à laquelle l'Autriche serait forcée de prendre part, à maintenir une neutralité bienveillante vis-à-vis de la France et de l'Autriche.

„2) L'Autriche de son côté s'engage à céder dans la paix future à l'Italie le Tirol italien (les districts de Trente et de Roveredo).

„3) Ces districts seront cédés immédiatement, quand l'Italie consentira à entrer dans une alliance offensive et défensive avec l'Autriche et de s'engager à prendre part de son côté à l'action militaire de l'Autriche dans le cas que des troupes russes franchiraient les frontières de l'Autriche ou de la Roumanie.

„4) Il est convenu que l'Autriche et l'Italie acceptent pour la conclusion formelle du traité sur les bases susmentionées l'entremise de la France, qui aurait à faire simultanément aux deux puissances les propositions en question."

Durch einen Vertrag auf dieser Grundlage würde allerdings Frankreich das Ziel erreicht haben, jede

Gefahr von italienischer Seite zu beseitigen und auch eine mögliche und ernstlich befürchtete russische Intervention mit verstärkten Kräften zurückzuweisen. Die Zahlung des Preises wäre Oesterreich zugefallen, Napoleon aber hätte zunächst ohne Besorgniß um Rom freie Hand gewonnen, um die ganze militärische Kraft Frankreichs nach dem Rhein hin zu concentriren.

Der General Türr reiste sogleich nach Florenz und telegraphirte mir, daß er dort vollständiges Entgegenkommen gefunden habe. Er kam bald zurück, um nach Wien zu gehen. In Wien fand er bei dem Grafen Beust eine kühle und zögernde Aufnahme. Graf Beust erklärte, daß es ihm sehr lieb sein werde, sich mit Italien definitiv zu verständigen, meinte jedoch, daß die Sache noch große Schwierigkeiten habe, und hielt eine eingehende Ansicht über die einzelnen Punkte zurück. Dies war natürlich, denn der Kaiser war in Pest und abgesehen von der politischen Seite waren Gebietsabtretungen, insbesondere wenn sie wie hier altangestammte, wenn auch italienisch redende Bevölkerungen betrafen, dem dynastischen Gefühl zuwider. General Türr ging nach Pest, und wie er mir dann später erzählte, fand zwischen ihm und dem Kaiser Franz Joseph eine ziemlich stürmische Scene statt; des Kaisers ganzer Stolz wallte bei dem Gedanken noch weiterer Opfer auf und er

zeigte auch deutlich das tiefe Mistrauen, das ihn in Erinnerung an Villafranca und an seinen Bruder Maximilian gegen Napoleon erfüllte.

Sehr merkwürdig und charakteristisch für jene eigenthümlichen Verhandlungen sind die Aeußerungen Napoleon's gegen den General Türr vor dessen Abreise nach Wien, welche dieser mir, unmittelbar nachdem er den Kaiser verlassen, mittheilte und welche ich mir so wörtlich als möglich notirte.

Nach meiner Notiz sagte Napoleon Folgendes:

„Il est vrai, que dans ce moment-ci une guerre n'est pas sur le tapis, mais je la crois presque inévitable, car ni la question allemande ni celle de l'Orient ne peuvent rester dans leur état actuel.

„L'alliance de la France avec l'Autriche est une condition indispensable de toute action, mais pour rendre cette alliance efficace, il lui faut ajouter celle de l'Italie.

„Vous me dites que le Roi Victor Emanuel est disposé à garantir la neutralité et qu'il veut même conclure une alliance offensive et défensive, si on voulait lui donner le Tirol italien.

„Eh bien, l'Autriche demande avec raison des compensations territoriales. Je les accepte

d'avance, soit vers l'Orient, soit vers la Silésie. Je vous autorise à répéter mes paroles à l'Empereur et à M. de Beust — on peut compter sur moi. Avant tout n'oubliez pas d'appeler l'attention la plus sérieuse sur l'Orient.

„Il n'y a ni question grecque, ni question des principautés — tout cela ne sont que des incidents — il y a une grande question d'Orient, qu'il faut resoudre fondamentalement et définitivement. Nous connaissons les menées de la Russie, mais pour les extirper il nous faut une action commune avec l'Autriche. Dites que pour agir plus directement je n'attends qu'une ouverture soit par le duc de Gramont soit par le prince de Metternich."

Der Grund der zögernden Aufnahme dieser Eröffnungen in Wien lag nun wol nicht allein in dem dynastischen Widerstreben gegen eine Gebietsabtretung, sondern in dem dort immer mehr verfolgten Wunsch, bei der Katastrophe, die man vorhersah, ohne den Zwang irgendwelcher Verpflichtungen, ganz selbständig und frei nach der Wendung der Ereignisse handeln zu können. Man hatte immer und immer, wie bei dem luxemburger Conflict, alles aufgeboten, um Napoleon von einem einseitigen Vorgehen zurückzuhalten, damit man

nicht gezwungen sei, sein eigenes Los der Gnade des französischen Kaisers anheimzugeben, sondern selbst ein entscheidendes Wort sprechen zu können. Dafür wurde eifrig gearbeitet, mit dem Aufgebot der äußersten Mittel wurde das Wehrgesetz durchgezwungen, sodaß man im Jahre 1869 actionsfähig zu sein hoffte, — aber je mehr Oesterreichs selbständige Kraft erstarkte, um so weniger wollte Graf Beust durch eine Allianz sich die Hände binden lassen, die Oesterreich in eine fremde Niederlage hineinreißen konnte, während es ohne solche Beschränkung unter Umständen sich zum Schiedsrichter zwischen zwei erschöpften Gegnern aufzuwerfen vermochte.

Genug, die Verhandlungen, welche der General Türr angebahnt hatte, rückten nicht vorwärts, obgleich derselbe noch mehrmals zwischen Wien und Paris hin- und herfuhr und obgleich die Sache auch in der officiellen Diplomatie zur Erörterung kam. Doch war niemals ein recht ernster Wille dabei, und der Fürst Metternich war wenig erbaut von dem General Türr, der „mit seinem Säbel zwischen die Fäden der Diplomatie fuhr und eine Allianz schließen wollte, wie man einen Cavalerieangriff macht“.

Napoleon blieb nicht im Zweifel über die innerliche Abneigung Oesterreichs, auf die von ihm so lange

erstrebte Triplealliance ernstlich einzugehen, und er durchschaute auch klar die Gründe, welche für diese Zurückhaltung maßgebend waren.

Es war dies der letzte Versuch, den er in dieser Richtung machte. Von jener Zeit an neigte er sich mehr der chauvinistischen Partei zu, welche immer den Satz aufstellte, daß Frankreich ohne jede Rücksicht auf irgendwelche andere Interessen sich einfach mit gewaffneter Hand diejenigen Compensationen erobern müsse, welche es den Ereignissen in Deutschland gegenüber für seine europäische Machtstellung bedürfe.

Er schlug Schritt vor Schritt den Weg der liberalen Reformen ein, um den Kaiserthron für seinen Sohn mit constitutionellen Garantien zu umgeben, er ließ noch einmal die Maschinerie des suffrage universel spielen, um die Dynastie vor ganz Europa als fest im Volke wurzelnd darzustellen, und glaubte endlich in großem nationalen Aufschwung alle Parteien zu einem Kriege einigen zu können, bei dem er dann keine Bundesgenossen brauchen würde.

Dessenungeachtet aber machte er auch weiter noch nach allen Seiten Versuche, um womöglich auch ohne Krieg mit irgendeinem Erfolge vor das französische Volk treten zu können. Der wichtigste und am eifrigsten

verfolgte Plan in dieser Richtung zielte auf die Herstellung einer Eisenbahnconvention mit Belgien, welche die belgischen Verkehrsstraßen in Frankreichs Hände bringen und damit als selbstverständliche Folge auch eine militärische Suprematie über Belgien begründen sollte. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde der Vicomte von Laguéronnière zum französischen Gesandten in Belgien ernannt, dem ich mehrfach wesentliche Gefälligkeiten zu erweisen Gelegenheit gehabt hatte und durch den ich auch über diesen Plan genau unterrichtet wurde, dessen Ausführung indeß auf zähen Widerstand stieß.

In Wien arbeitete man mit großem Ernst daran, Oesterreich für alle Fälle handlungsfähig zu machen, und durch die dortigen Verhältnisse sollte ich bald in eine Angelegenheit hineingezogen werden, welche für den König Georg und seine Sache schwer verhängnißvoll wurde.

Für den König und seine einmal fest beschlossene Politik war es in diesem wechselnden Intriguenspiel, das, dem Kaleidoskop gleich, täglich ein anderes Bild zeigte, vor allem wesentlich, für alle Fälle zum selbständigen Handeln gerüstet zu sein, um, wie auch immer die unvermeidlich heranziehende Katastrophe sich

gestalten möchte, in letztem kühnen Wagniß den Kampf für sein Recht aufnehmen zu können. Die Vorbereitungen dazu waren um Ende des Jahres 1868 völlig beendet. Die Ausrüstung und Bewaffnung für 15000 Mann war bis auf die geringsten Details fertig.

Die Maschinerie der geheimen Organisation in Hannover spielte auf den leisesten Druck.

Auch waren für den Fall, daß Frankreich ohne Rücksicht auf Oesterreich und Süddeutschland einen chauvinistischen Krieg beginnen sollte, Vorkehrungen getroffen, um bei dem ersten Einfall des Königs in Hannover über die zunächst erforderlichen Geldmittel verfügen zu können. Es waren für zwei Millionen Papiergeld in Wien gefertigt, das im Augenblick der Action auf die Domänen durch königliche Ordre radicirt werden sollte, um im Fall eines glücklichen Ausganges demnächst von den Landständen als Staatsschuld übernommen zu werden. Die Scheine waren sehr schön gearbeitet und zeigten eine Hannover darstellende Figur, welche die Fesseln abstreift und zum Schwerte greift.

Alles das erscheint jetzt wie ein phantastischer Traum, aber es war damals volle ernste Wahrheit, eine Rüstung zum Kampf auf Leben und Tod, um den Sieg

oder den ehrenvollen Untergang. Leider ist beides verloren gegangen, denn von jenem Augenblick an verfiel die Sache des Königs immer mehr und immer unrettbarer dem traurigsten Verhängniß und verlor den innern Halt und den äußern Nimbus todesmuthiger Ritterlichkeit, wodurch sie bisher auch bei den Gegnern gefürchtet und geachtet gewesen war.

IX.

Meine Reise nach Wien Ende 1868. — Andeutungen über ein Bankproject, um die finanzielle Basis für eine Actionspolitik zu bilden. — Der Staatsrath Klindworth. — Graf Beust und seine zurückhaltende Stellung zu dem Bankplan. — Mein Rath an den König Georg, sich vorsichtig zurückzuhalten, und meine Rückkehr nach Paris. — Der König Georg befiehlt mir, Paris noch nicht zu verlassen. — Die Gründung der Wiener Bank. — Klindworth's Schwindeltreiben. — Mémoire über die Annexion von Kurhessen und Wiederaufrichtuug des Reiches Heinrich's des Löwen. — Der Krach der Wiener Bank. — Das Mistrauen aller gegen alle. — Dunkle Persönlichkeiten als Agenten und Spione in Paris. — Ein gewisser Breda, Marquise de Strada, Prinzessin Davidoff und Herr Roussel des Ayes. — Der Anfang des Endes.

Es wurde mir gegen Ende des Jahres 1868 auf eine etwas mysteriöse Weise der Wunsch ausgedrückt, daß ich mich nach Wien begeben möchte, da eine wichtige Angelegenheit dort meiner Mitwirkung bedürfe. Die Aufforderung wiederholte sich immer dringender, und da es ohnehin nothwendig war, daß ich über ver-

schiedene Verhältnisse dem König Bericht erstattete, so begab ich mich gegen Ende November nach Wien. Kaum dort angekommen, wurde mir durch eine außerordentlich hochstehende Persönlichkeit ein Project mitgetheilt, das mich nicht wenig befremdete und überraschte, aber gerade um der Seite willen, von welcher es mir entgegentrat, zu ernstem Nachdenken veranlaßte. Man sei, so wurde mir gesagt, in Oesterreich nunmehr völlig vorbereitet, um eine ernste Action zur Wiedergewinnung der im Jahre 1866 verlorenen Stellung zu unternehmen; die Armee sei wieder schlagfertig gemacht und durch das neue Wehrgesetz erheblich verstärkt, sowie auch nach dem neuen in Preußen bewährten System bewaffnet; was man aber nicht habe und auch nicht leicht erreichen könne, sei Geld. Es sei unmöglich, bei dem Parlament, eine Anleihe mit der öffentlichen Erklärung zu motiviren, daß man einen Krieg beabsichtige, und ohne eine solche Motivirung werde eine Bewilligung um so weniger erfolgen, ohne die Bewilligung der Reichsstände aber werde es Oesterreich absolut unmöglich sein, auf dem europäischen Geldmarkt eine Anleihe zu contrahiren, die doch wieder für jede Action unerlaßlich sei. Es handle sich also darum, auf anderm Wege die für den Krieg erforderlichen Geldmittel zu schaffen; der Plan, durch welchen dieser

Zweck erreicht werden solle, sei die Gründung einer großen Bank, bei welcher sich vorzugsweise diejenigen betheiligen sollten, welche an einer Action gegen die im Jahre 1866 begründeten Verhältnisse in Deutschland ein wesentliches Interesse hätten, in erster Reihe also der König von Hannover, der Herzog von Nassau und der Kurfürst von Hessen, und es würden dann auch im allgemeinen Interesse des legitimen Rechts der Graf von Chambord, die Herzoge von Parma und Modena beitreten, sowie auch die österreichischen Erzherzoge sich betheiligen sollten. Der Plan sei bereits dem König Georg und dem Grafen Platen mitgetheilt, habe aber eine kühle Ablehnung gefunden, weil er nur vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet worden sei und man die politische Seite nicht genügend gewürdigt habe. Man erwarte nun von mir, daß ich gerade diese Seite dem König Georg eingehender darlege und ihn zum Eingehen auf das Project bestimmen werde. Alles Nähere über die Sache selbst und deren finanzielle und politische Bedeutung werde mir der in Wien anwesende Staatsrath Klindworth ausführlich mittheilen.

Ich konnte mich, im hohen Grade durch diese Mittheilung überrascht, über das Project selbst natürlich in diesem ersten Augenblick in keiner Weise äußern

und nur versprechen, die Sache genau so, wie sie mir dargestellt worden war, dem Könige zur Kenntniß zu bringen, vermochte jedoch die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß die Persönlichkeit des Staatsraths Klindworth — welche ich bereits an einer frühern Stelle dieser Aufzeichnungen charakterisirt habe — mir ernste Bedenken einflöße und daß es mir sehr zweifelhaft schiene, ob gerade dieser Mann mit der so nebelhaften und zweideutigen Vergangenheit geeignet und befähigt sei, eine so wichtige Angelegenheit einzuleiten und für dieselbe Vertrauen zu gewinnen. Die Antwort war, daß man Klindworth gar sehr unrecht thue, daß er weit besser sei als sein Ruf, wovon ich mich bei persönlicher Bekanntschaft überzeugen werde, und hieran wurde die dringende Bitte an mich geknüpft, doch ja mit Klindworth sogleich in Verbindung zu treten und ihn mit äußerster Rücksicht zu behandeln, denn er habe trotz seiner äußerlich verborgenen Stellung einen großen Einfluß in den maßgebendsten Kreisen, da er als der einzig überlebende Vertreter der Ideen und Traditionen des alten Fürsten Metternich gelte. Das letztere war mir einigermaßen bekannt, da ich wußte, daß Klindworth viel in der Staatskanzlei arbeitete, auch zuweilen lange Zeit, ohne daß jemand von seiner Anwesenheit etwas wußte, in der österreichischen Bot-

schaft zu Paris thätig gewesen war. Ich versprach, mein Urtheil über die ganze Sache weiterer Prüfung vorbehaltend, mit Klindworth zu sprechen, indem ich jedoch nochmals hervorhob, daß mir der Verkehr mit diesem Manne durchaus unerwünscht und unsympathisch sei. Ich theilte dem König das Gehörte ganz vertraulich mit und bat ihn, auch sein Urtheil zurückzuhalten, bis ich im Stande gewesen wäre, mich genau zu informiren. Unmittelbar darauf erschien der Baron Gilsa bei mir, um eine Zusammenkunft mit Klindworth zu vermitteln. Ich habe die Erscheinung dieses merkwürdigen Mannes bereits früher beschrieben. Er war damals siebzig Jahre alt, aber von großer körperlicher Rüstigkeit und trotz seiner abschreckenden Häßlichkeit fesselnd, ja fast hinreißend in seiner Unterhaltung, welche er mit einer gewissen treuherzigen Bonhomie und zugleich mit der Schärfe der feinsten Dialektik zu führen verstand. Er präcisirte mir den Plan, der mir im allgemeinen skizzirt worden war, dahin, daß es sich darum handle, unter der vorzugsweisen Betheiligung des Königs von Hannover und unter Mitwirkung aller übrigen hier genannten hohen Personen eine große Bank zu bilden, welche sowol durch ihre solide finanzielle Begründung als durch den Einfluß ihrer Leiter alle übrigen Finanzinstitute überragen und die

Leitung der Börsengeschäfte übernehmen sollte. Die österreichische Regierung werde dazu beitragen, indem sie der zu begründenden Bank alle wichtigen Geschäfte übertrage und ihr auf diese Weise eine Basis schaffe, um sich schnell an die Spitze der europäischen Finanzmächte emporzuschwingen. Diese Bank nun solle dann in dem Augenblick, in welchem der militärisch und politisch vorbereitete Krieg beginne, die dazu nöthigen Geldmittel der österreichischen Regierung, auch ohne die nicht zu erreichende parlamentarische Bewilligung, durch eine Anleihe verschaffen. Die depossedirten Fürsten und insbesondere der König von Hannover müßten dann dieses Risico als ihren Einsatz in den Kampf für die Wiedererlangung ihrer Rechte betrachten — übrigens werde das Risico nicht einmal bedenklich sein, denn bei einem glücklichen Ausgang des Krieges sei die nachträgliche parlamentarische Indemnität für die contrahirte Anleihe nicht zu bezweifeln, auch würde dann ja der König durch die Wiedereroberung seines Reiches für jedes Opfer gedeckt sein, in jedem Falle aber werde die österreichische Regierung selbst einen etwaigen Verlust durch die Uebertragung aller wichtigen Finanzgeschäfte des Staats an die Bank ersetzen. Klindworth theilte mir ferner mit, daß er von London komme und daß dort Lord Clarendon, der soeben wieder

Minister geworden war, die bestimmte Zusage ertheilt habe, England werde für die Wiedereinsetzung des Königs von Hannover, für welche es unmittelbar nicht eintreten könne, mit der ganzen Macht seines Einflusses zu wirken bestrebt sein und die österreichische Action durch seine Haltung in jeder Weise unterstützen, nur sei man in England entschlossen, den Kurfürsten von Hessen, welcher nicht die Sympathien seines eigenen Landes besäße und dessen rechtmäßiger Erbe bereits Verträge mit Preußen abgeschlossen hätte, fallen zu lassen. Man müsse bei einer künftigen Neugestaltung Deutschlands Preußen den Weg nach seinen westlichen Provinzen offen lassen, und Hannover könne dann für die dazu erforderliche Gebietsabtretung durch Kurhessen entschädigt werden.

Dies waren im wesentlichsten die Gesichtspunkte, welche mir Klindworth in längern detaillirten Auseinandersetzungen mittheilte.

Der ganze Plan schien mir so ungemein abenteuerlich und Klindworth's Versicherungen über eine eventuelle englische Politik — obgleich ich wußte, daß Lord Clarendon der Sache des Königs von Hannover ungemein sympathisch geneigt war — so unglaubwürdig, daß ich darüber dem König keine Meinung auszusprechen vermochte und mich dabei begnügte, ihm

das Gehörte mitzutheilen. Klindworth hatte mir besonders oft den Wunsch ausgedrückt, vom König Georg empfangen zu werden, um Sr. Majestät selbst die Sache vortragen zu können. Der König war dazu durchaus abgeneigt, da Klindworth gerade in Hannover von der Zeit des Königs Ernst August her in ungemein schlechtem Andenken stand, und ich glaubte meinerseits den König nur in seiner Abneigung, in unmittelbare Beziehungen mit einer so durchaus zweifelhaften und hochbedenklichen Persönlichkeit zu treten, bestärken zu können. Der Kaiser und Graf Beust waren in Pest, und ich bat den König, jeden Entschluß zurückzuhalten, bis ich mit dem Reichskanzler selbst gesprochen haben würde, um in diese so dunkle Angelegenheit einiges Licht zu bringen. Klindworth fuhr inzwischen fort, mir die großen Vortheile zu schildern, welche besonders dem König Georg aus der Gründung der projectirten Bank erwachsen müßten, indem es dann in seiner Hand liegen würde, die Action der Zukunft, zu welcher er die Geldmittel zu bewilligen hätte, unter seinen Einfluß zu stellen und dafür zu wirken, daß seine Interessen nicht beiseite geschoben würden. Er wiederholte dabei in ausführlichster Weise, daß Graf Clarendon den ganzen Einfluß Englands für die Wiedereinsetzung des Königs Georg und die Wiederherstellung

des Königreichs Hannover zugesagt und daß derselbe auch über diesen Punkt sich mit dem Kaiser Napoleon ins Einvernehmen gesetzt habe. Es war mir interessant, seinen Ausführungen zuzuhören, welche er mit unzähligen pikanten Anekdoten aus der Vergangenheit und Gegenwart vermischte. Er gab sich, wie ich wohl bemerkte, außerordentliche Mühe, mich für seine Ideen und Pläne zu gewinnen und mich unter den Einfluß seines vielgewandten Geistes zu bringen; ebenso gut aber sah ich auch, daß ihn meine vorsichtige höfliche Zurückhaltung peinlich berührte und mancher tückische Blick seiner grauen stechenden Augen ließ mich trotz seiner großen Selbstbeherrschung erkennen, daß er mir seine bitterste Feindschaft zuwenden würde, wenn es ihm nicht gelingen sollte, mich zum Werkzeuge seiner Absichten zu machen. Ich wußte, daß er einer der Hauptagenten des Grafen Langrand-Dumonceau gewesen war, auch hatte er stets einen frühern Secretär desselben in seiner Umgebung, sodaß ich nicht daran zweifelte, das ganze Project solle im wesentlichen eine Wiederaufrichtung und Fortsetzung der krachenden Unternehmungen Langrand's sein, wobei dann Herr Klindworth selbst, der stets ungemein geldbedürftig war, seine persönlichen Interessen in erster Linie verfolgte. Er sprach dies auch gewissermaßen offen aus.

Oesterreich sei arm, sagte er, und könne ihn nicht mehr bezahlen, man sei in Wien seit den Zeiten des großen Metternich zu kleinlichen Gesinnungen herabgesunken — er wolle dem König von Hannover seine Kraft zuwenden, die Bank werde dann auch die Mittel bieten, daß der König ihn seiner Leistungen würdig bezahlen könne. Graf Beust kehrte von Pest zurück, und ich nahm sogleich Gelegenheit, ihm ganz ausführlich mitzutheilen, was Klindworth mir gesagt, und ihn offen um seine Meinung über das Bankproject zu fragen, da nach meiner Ueberzeugung der König nur dann dieser Idee ernsthaft näher treten dürfe und werde, wenn er die Gewißheit habe, durch die Ausführung derselben der österreichischen Regierung wesentliche Dienste zu leisten. Die Antwort des Grafen Beust war durchaus nicht derart, daß sie mich für das abenteuerliche Bankproject besonders zu erwärmen vermocht hätte. Er erwiderte mir zunächst in Betreff des Ursprungs der Idee, daß dieselbe ihn an einen Vorgang während der Dresdener Conferenzen erinnere. Damals habe ein Maler den Wunsch gehabt, ein großes Bild der Conferenzsitzung mit den Porträts aller Mitglieder derselben zu malen; er theilte seine Idee dem Fürsten Schwarzenberg mit, indem er dabei bemerkte, daß ein solches Bild gewiß ein würdiges Geschenk für den

Vorsitzenden der Conferenz wäre. Fürst Schwarzenberg lobte den Gedanken und erklärte, daß ihm ein solches Geschenk große Freude machen werde. Der Maler ging hierauf zu den einzelnen Conferenzmitgliedern und theilte jedem besonders die Aeußerung des Fürsten Schwarzenberg mit, ohne zu erwähnen, wodurch er dieselbe veranlaßt habe, sodaß alle glauben mußten, der Fürst wünsche ein solches Erinnerungsgeschenk. So, sagte Herr von Beust, kommt mir dieses Bankproject auch vor, es soll zu Stande gebracht werden, indem jeder glaubt, es werde an maßgebender Stelle gewünscht. Graf Beust erklärte ferner, daß er über die rein finanzielle Sache kein competentes Urtheil habe, daß darüber der König sich von Sachverständigen informiren lassen müsse — es sei dabei selbstverständlich, daß die österreichische Regierung ein Unternehmen, das ihr durch die Personen seiner Theilnehmer, insbesondere des Königs, die sichersten Garantien böte, auf jede Weise unterstützen werde, und ebenso sei es gewiß richtig, daß bei allen politischen Eventualitäten der Zukunft das Geld eine wichtige Rolle spielen werde und daß der König seine Interessen um so nachdrücklicher werde vertreten können, je mehr Geld er habe, wozu ihm nach der Beschlagnahme seines Vermögens die projectirte Bank eine

sichere Gelegenheit bieten werde. Nach diesen Aeußerungen des Grafen Beust, deren ich mich noch genau erinnere, schien mir klar zu sein, daß ihm die Angelegenheit in der von Klindworth entwickelten Bedeutung fremd sei oder daß er wenigstens keine Verantwortung für dieselbe übernehmen wolle. Meine Ansicht stand denn auch vollkommen fest, und ich sprach dieselbe dem König nunmehr dahin ganz bestimmt aus, daß er meiner Ueberzeugung nach dem Bankproject nur unter zwei Bedingungen näher treten dürfe. Erstens nämlich sei es nöthig, daß er die finanzielle Seite der Sache von competenten Personen auf das allersorgfältigste und genaueste prüfen lasse, zweitens aber dürfe er selbst, wenn das Unternehmen sich als ein finanziell durchaus günstiges und gutbegründetes herausstellen solle, zu demselben seine Hand nur in dem Falle bieten, daß die österreichische Regierung durch einen formellen Vertrag die künftige Stellung des Königs bei einer politischen Action, zu welcher die zu gründende Bank die Mittel bieten solle, gewährleiste; ohne die Erfüllung dieser letztern Bedingung glaubte ich dem König von jeder Betheiligung an dem Project dringend abrathen zu müssen, da es nicht seine Sache sei, mit seinen beschränkten Mitteln Banken zu gründen und sich den Wechselfällen des Börsenspiels aus-

zusetzen; nur ein großer, im Einverständniß mit der österreichischen Regierung verfolgter Zweck könne eine derartige Finanzoperation für ihn rechtfertigen. Der König stimmte mir vollkommen bei, und da die Weihnachtszeit herangekommen war, welche ich mit meiner Familie zu verleben wünschte, so kehrte ich nach Paris zurück. Der König befahl mir beim Abschiede, sogleich nach Beginn des neuen Jahres in den ersten Tagen des Januar wieder nach Hietzing zurückzukehren, um die weitere Entwickelung des eigenthümlichen mysteriösen Bankprojects zu verfolgen, wobei er nochmals seiner tiefen Abneigung Ausdruck gab, mit dem Staatsrath Klindworth in irgendwelche Beziehungen zu treten, der ja gerade bei dem Welfenhause von seiner Stellung bei dem Herzog Karl von Braunschweig her in so überaus schlechter Erinnerung stand. Meine Rückkehr nach Wien verzögerte sich infolge einer Krankheit, die ich mir durch eine Erkältung auf der Reise zugezogen hatte. Ende Januar konnte ich dem König meine Wiederherstellung melden und bereitete mich zur Reise nach Wien vor, als ich das folgende allerhöchste Schreiben erhielt:

„Villa Braunschweig, Hietzing,
Dienstag, 2. Februar 1869.

Mein lieber Regierungsrath Meding.

„Es drängt mich, Ihnen persönlich für Ihre vier Privatschreiben vom 14., 18. und 24. vorigen Monats nebst Beilagen, sowie für Ihren officiellen Bericht vom 28. mit den demselben beigelegten Drucksachen herzlich zu danken, vornehmlich aber auch Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch zu Ihrer Wiederherstellung auszusprechen. Mit dem lebhaftesten Bedauern erfuhr ich von Ihrem so überaus schmerzhaften Leiden und bin ich in der That auf das wärmste erkenntlich für den abermaligen und erneuerten Beweis Ihres unermüdlichen Eifers, daß Sie, obwohl Sie und noch dazu unter so betrübenden Umständen an das Bett gefesselt waren, dennoch sich nicht abhalten ließen, meine Geschäfte zu treiben und so fleißig an mich geschrieben haben.

„Endlich beklage ich, von Ihnen zu vernehmen, daß mein vortrefflicher Flügeladjutant, Major von Düring, gleichfalls an das Leidenslager und zwar durch einen Rückfall seines frühern Uebels, gebannt ist — wollte Gott, daß ich auch von seiner Genesung recht bald Kunde erhalten möge; da ich, Ihren beider-

seitigen Diensteifer kennend, mir vorzustellen vermag, wie Sie sowol wie Herr von Düring sich Sorge darüber machen, nicht jetzt schon herüberkommen zu können, so beeile ich mich, Ihnen die beruhigende Versicherung zu ertheilen, wie glücklicherweise Umstände eingetreten sind, die zur Förderung meiner Sache Ihr gegenwärtiges Verbleiben in Paris dringend erheischen. Binnen vierzehn Tagen werden Sie die Gründe davon erfahren und beauftrage ich Sie wie den Major von Düring, Paris nicht eher zu verlassen, bis Sie weitere Befehle von mir erhalten haben. Sehr gespannt bin ich auf Ihre fernern Berichte, sowie überhaupt auf die weitere Entwickelung der politischen Verhältnisse mit dem zunehmenden Frühjahr. Ich wage zu vermuthen, daß wir erst nach Vollendung der Neuwahlen zum französischen Gesetzgebenden Körper ein kleines Bild von dem erhalten werden, was das Jahr in seinem übrigen Verlaufe uns bringen wird.

„Indem ich Sie bitte, dem Major von Düring meine theilnehmendsten Wünsche für seine Genesung auszusprechen, und Sie ersuche, Ihrer Gemahlin viel Freundliches von mir zu sagen, verbleibe ich,

mein lieber Regierungsrath,
Ihnen freundlichst wohlgeneigt

Georg, Rex.

„P. S. Fast hätte ich es vergessen, Ihnen zu erzählen, wie ich die Mittheilung kürzlich erhalten habe, daß eine Somnambule ausgesagt hat, daß in kurzer Zeit von seiten der Feinde ein Versuch gemacht werden würde, Papieren, welche meine Angelegenheit betreffen, habhaft zu werden. Ihnen und Düring theile ich dieses mit, damit Sie beide um so vorsichtiger mit Ihren Acten sein mögen. Die Ihnen bekannten Depeschendiebstähle in Berlin und der etwa vor sechs Wochen bei dem Grafen Beust geschehene Einbruch beweisen, wie man alle Ursache hat, die Angaben einer Hellseherin nicht unbeachtet zu lassen."

Dieser Brief setzte mich in einige Verwunderung, denn ich vermochte mir nicht zu erklären, warum der König, der mir um Weihnachten befohlen hatte, sofort nach Wien zurückzukehren, mir jetzt ausdrücklich befahl, bis auf weitere Ordre in Paris zu bleiben, wo gerade zu jener Zeit der Wahlvorbereitungen nichts geschah, was meine Aufmerksamkeit und Thätigkeit so ganz besonders in Anspruch nehmen konnte. Ich erhielt auch die im Laufe von vierzehn Tagen in Aussicht gestellte Erklärung jenes merkwürdigen Befehls nicht und begriff noch weniger die Hindeutung auf die Aussage einer Somnambule, welche der König in seinem strengen

religiösen Sinn sonst wol kaum beachtet, jedenfalls aber nicht ernst genommen haben würde. Ich setzte voraus, daß das wiener Bankproject vollständig aufgegeben sei, da ich von keiner Seite etwas darüber hörte, — zu meinem höchsten Erstaunen erfuhr ich dann endlich aus den Zeitungen, daß die Wiener Bank unter den Auspicien des Königs Georg, unter Betheiligung von Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses sowie verschiedener anderer Fürsten begründet sei und an der wiener Börse sogleich einen außerordentlichen Aufschwung genommen habe. Ich war erschrocken über diese Nachricht, welche mir von keinem der Betheiligten zugegangen war und welche mich mit großer Sorge erfüllte, denn ich fürchtete sogleich, daß der König sich in die Sache hätte hineindrängen lassen, ohne diejenigen Garantien, deren Forderung ich ihm so dringend angerathen hatte, zu erlangen. Ich beklagte das aufrichtig und sah eine böse Wendung der Sache vorher — natürlich aber schrieb ich über dieselbe weder an den König noch an den Grafen Platen ein Wort. Später sollte ich dann die unerhörten und geradezu unglaublichen Dinge erfahren, die in Wien vorgefallen waren und die von nun an die Sache des Königs Georg der innern Auflösung entgegendrängten. Bald nach meiner Abwesenheit war es Herrn Klindworth gelungen, auf

Wegen, die hier unerörtert bleiben mögen, persönlichen Zutritt zum König Georg zu erlangen. Er hatte dem König dieselben Ansichten vorgetragen, die er mir bereits entwickelt, er hatte auch und vielleicht noch viel ausführlicher, als er dies mir gegenüber gethan, von seinen Conferenzen mit Lord Clarendon und dem Kaiser Napoleon gesprochen, und es war ihm in der That gelungen, nicht nur Gehör zu finden, sondern auch eine ganz eigenthümliche und wunderbare Herrschaft über den Geist des Königs zu gewinnen. Mir ist es stets räthselhaft geblieben, wie dies hat möglich sein können — Klindworth mußte nicht nur nach seiner Tradition, sondern auch nach seiner ganzen Persönlichkeit den König ungemein unsympathisch berühren, der König kannte sein ganzes abenteuerliches Leben. Freilich besaß Klindworth aber auch eine ungemeine Menschenkenntniß, er hatte mit Lord Clarendon und dem Kaiser Napoleon in der That verkehrt und konnte deshalb vielleicht seine Phantasien dem Könige annehmbar machen, dennoch aber ist mir alles, was von jener Zeit an in Hietzing vorging, bis heute räthselhaft geblieben, und ich habe vergebens eine volle Aufklärung dafür gesucht — die einzige würde darin zu finden sein, daß zu jener Zeit bei dem König das Leiden begann, dem er später unterlag, und daß unter dem Einfluß dieses

Leidens sein Geist die frühere Klarheit, Kraft und Selbständigkeit verloren hatte. Er selbst sprach auch später nie gern über jene Zeit, und wenn sich dies nicht vermeiden ließ, so konnte man es ihm ansehen, wie peinlich ihm die Erinnerung war. Er hat mir später nur wie zur Entschuldigung seiner Bankgründung gesagt, es sei in Wien von allen Seiten so scharf auf ihn gedrückt worden, daß er sich, ohne seine Stellung dort völlig zu verderben, diesem Druck nicht habe entziehen können. Genug, die Bank wurde gegründet und der König ernannte zu Verwaltungsräthen für die Vertretung seines Antheils an dem Actienkapital den Dr. Elster, der seine Hoffinanzgeschäfte führte, und den Dr. Wippern, welcher bis dahin ohne eigentliche specielle Stellung sich der hietzinger Colonie angeschlossen hatte und von Klindworth ganz besonders als eine Art von persönlichem Adjutanten benutzt wurde; zum dritten Verwaltungsrath für seinen Antheil bestimmte der König den Hofmarschall und Schloßhauptmann Grafen Alfred Wedel, und es scheint mir Pflicht zu sein, gerade diese Ernennung hier noch besonders zu behandeln, da bei dem spätern verhängnißvollen Ende des Bankunternehmens gerade dem Grafen Wedel von allen Seiten ebenso heftige wie völlig unverdiente Vorwürfe gemacht worden sind. Der Graf

Alfred Wedel hatte sich niemals mit Finanzangelegenheiten beschäftigt und war der ganzen Börsenwelt und ihrem Treiben vollständig fremd; er erklärte dies dem König und bat denselben, ihn nicht in eine Stellung zu bringen, der er sich nicht gewachsen fühle und zu deren Erfüllung ihm sowol Kenntniß als Erfahrung fehle. Der König erwiderte darauf, daß der Graf nur zur Repräsentation als Dritter in den Aufsichtsrath zur Vertretung des königlichen Antheils an der Bank treten solle, der finanzielle Bevollmächtigte seinerseits sei der Dr. Elster, und Graf Wedel habe in allen Finanzfragen sich nur nach diesem zu richten. Erst auf diese Erklärung des Königs nahm Graf Wedel das ihm widerstrebende Amt, zu dessen selbstständiger Führung er sich durchaus nicht gewachsen fühlte, an, und kann ihm daher bei dem spätern unglücklichen Ende der Bank kein Vorwurf gemacht werden, da der König ihn selbst aller Verantwortung für die finanziellen Maßregeln enthoben hatte. Von seiten der andern fürstlichen Theilnehmer an der Bank wurde der Graf Wratislaw bevollmächtigt und auch zum Präsidenten der Bank gewählt. Graf Platen hatte ebenfalls an dieser ganzen unglückseligen Sache weder Antheil noch Schuld, er beklagte die Bankgründung, welche der König ganz persönlich befohlen hatte, ver-

wahrte sich ebenfalls gegen alle Verantwortung und erfuhr auch nichts von den Vorgängen in der Bankverwaltung, ebenso wenig auch von den politischen Manipulationen des Staatsraths Klindworth, dessen Verschlagenheit der König immer mehr zum Opfer fiel, und der ebenso eifrig daran arbeitete, den Grafen Platen vollständig zu beseitigen, wie er dies mir gegenüber that. Klindworth, welcher meist um die Mitternachtsstunde zum Könige geführt wurde — wie er es denn überhaupt stets liebte, sein Thun und Treiben dem Licht zu entziehen und mit dichten Schatten zu umhüllen — ließ den König glauben, daß zwischen Frankreich, England und Oesterreich die Wiederherstellung des Königreichs Hannover fest beschlossene Sache sei, daß man aber ebenso fest entschlossen sei, für den Kurfürsten von Hessen nichts zu thun, aus den bereits angeführten Gründen, weil derselbe in seinem eigenen Lande nicht populär gewesen und weil seine legitimen Erben Verträge mit Preußen geschlossen hätten. Kurhessen sei dazu bestimmt, Hannover zu vergrößern und demselben Ersatz zu bieten für einzelne Gebietstheile, welche zur Verbindung der beiden Hälften der preußischen Monarchie abgetreten werden müßten. Der Kurfürst von Hessen war inzwischen von anderer Seite dringend aufgefordert worden, der Bank beizutreten,

er hatte sich endlich widerstrebend dazu verstanden, denn Bankgründungen und Börsenspiele widersprachen seinen Anschauungen von fürstlicher Würde und es hatte sich in seinem Auftrage sein Sohn, der Prinz Philipp von Hanau, mit einer Million zum Eintritt in die Bank gemeldet. Die Anmeldung wurde von seiten der Vertretung des Königs zurückgewiesen mit der unbegreiflichen Motivirung, daß der Prinz Philipp von Hanau nicht ebenbürtig sei, der wahre Grund war aber der, daß Klindworth dem Könige vorgestellt hatte, man dürfe bei den Plänen, welche bei den Großmächten in Betreff Kurhessens festständen, dem Kurfürsten gegenüber keine Verpflichtung übernehmen. So wurde denn der Prinz Philipp abgewiesen zur spätern großen Freude des Kurfürsten, der von dem eigentlichen Zusammenhange wol kaum etwas ahnte und mir später selbst sagte, er sei glücklich, daß die Bankgründung bei seiner Offerte schon abgeschlossen gewesen sei, denn wenn er einmal Geld verlieren solle, so würde es ihm immer noch mehr Vergnügen machen, die einzelnen Thaler ins Wasser zu werfen, als sie den Strudeln des Börsentreibens zu opfern. Hauptsächlich wol wollte Klindworth den Kurfürsten ausschließen, weil bei dessen Betheiligung der ungemein energische und scharf blickende Prinz Philipp und der im Dienste des

Kurfürsten stehende Professor Pertice das schwindelhafte Treiben sogleich durchschaut hätten. Aus demselben Grunde hatte Klindworth auch den König zu jenem Befehl veranlaßt, welcher mich und den Major von Düring in Paris festhielt, sodaß er nun völlig freies Spiel hatte. Es geschah nun das Unerhörte, daß der König, welcher für sein Recht den Kampf gegen die ganze Welt unternommen hatte, in der Stille der dunkeln Nacht mit Klindworth in seinem Cabinet saß, um die Pläne zur Aneignung fremder Gebiete für Hannover anzuhören, — ja der verwirrende Einfluß des alten Abenteurers war so groß und so unbegreiflich, daß der König einer Persönlichkeit, die er für besonders geschichtskundig hielt, den Auftrag ertheilte, ganz genau die alten Erbbesitzthümer Heinrich's des Löwen festzustellen, um demnächst ein niedersächsisches Welfenreich wieder aufzurichten. Ein von dem König selbst unterzeichnetes Mémoire über diese Annexion in partibus befand sich in Klindworth's Besitz und mußte später nach dem kläglichen Ende der Bank für eine große Summe Geldes zurückgekauft werden, um den compromittirenden Gebrauch zu verhüten. Auch hatte Klindworth sich vom König einen Wechsel über eine Million ausstellen lassen, zahlbar in Herrenhausen am Tage des siegreichen Einzugs des Königs in das

wiederaufgerichtete Welfenreich. Alle diese Vorgänge erscheinen ebenso schmerzlich wie völlig unerklärlich, und ich vermag es heute, wie schon bemerkt, noch nicht zu begreifen, wie der so scharf und klar denkende und so ritterliche König einem so groben Schwindel hat zum Opfer fallen können. Die Bankgründung war unterdessen vollzogen, Klindworth erhielt große Summen als Entschädigung für seine Arbeit, und auch sonst wurden äußerst merkwürdige Zahlungen aus den Kassen der Bank geleistet. Es liegen mir darüber von der Hand des Hauptbetheiligten, durch welchen gerade diese Dinge vermittelt wurden, die ausführlichsten Aufzeichnungen vor, ich versage mir jedoch ein Eingehen auf die wundersamen Details, da ich es mir bei diesen Aufzeichnungen zum obersten Grundsatz gemacht habe, nur dasjenige der Oeffentlichkeit zu übergeben, was zum Verständniß der geschichtlichen Vorgänge beitragen kann, alles aber auszuschließen, was nach irgendeiner Richtung hin compromittiren und peinliche Erinnerungen wach rufen könnte. Ich werde diesem Grundsatz auch unumstößlich treu bleiben, solange ich nicht etwa zur rücksichtslosen Enthüllung der vollen und ganzen Wahrheit provocirt werden sollte.

Die Bank nahm einen rapiden Aufschwung, die Actien stiegen zu einer schwindelnden Höhe, und es

hatte den Anschein, als ob der König in der That der Gebieter über eine der ersten Geldmächte der europäischen Börse werden solle; allein diese schwindelhaften Erfolge beruhten auf einer ebenso schwindelhaften Operation. Die Bank kaufte nämlich mit ihren Baarmitteln, welche durch zahlreiche Depots verstärkt waren, ihre eigenen Actien auf, wodurch der Curs derselben natürlich zu einer unglaublichen Höhe emporgetrieben wurde. Die Folge davon war, daß in den Kassen der Bank sich die eigenen Actien befanden, während das Geld daraus verschwunden war. Von den Betheiligten waren Differenzkäufe abgeschlossen, und man hoffte bei den Lieferungsterminen den Curs willkürlich feststellen zu können und ungeheuere Summen zu gewinnen. So planlos und verblendet aber war diese an sich schon unentschuldbare Operation begonnen worden, daß man nicht einmal die Berechnung genau aufgestellt hatte und nicht im Stande war, alle Actien wirklich aufzukaufen — es fehlten dazu noch eine Million Thaler, und Klindworth versuchte, diese noch vom König zu erlangen. Diesmal aber trat der Graf Platen energisch gegen jede weitere Bewilligung auf; bei dem König selbst mochte Mistrauen sich bereits regen, er versagte die geforderte Million, und die Contremine war im Stande, am Verfalltage die Actien

in natura zu liefern, wodurch denn nun die Kasse der Bank vollständig und ausschließlich mit Papieren gefüllt war; die Zahlungen stockten, die Depots wurden gekündigt und in rapider Geschwindigkeit brach der schwindelhafte Bau zusammen. Graf Wratislaw, welcher ebenso wenig wie der Graf Wedel das unerhörte Treiben zu durchschauen im Stande gewesen war und doch mit seinem Namen für die Operationen der Bank haftete, löschte den auf ihn gefallenen Flecken durch einen tragischen Tod aus. Klindworth verschwand, er wohnte eine Zeit lang bei seiner Tochter, einer gewissen Madame Street in Paris. Ich habe von ihm nur noch bei Gelegenheit der Drohungen mit compromittirenden Papieren gehört, welche Graf Platen dann einlöste. Er soll demnächst gestorben sein und mag wol nach seiner letzten Leistung in Hietzing keinen festen Halt mehr auf dem schlüpfrigen Boden seiner intriguenreichen Existenz gefunden haben. Der König zog sich mit einem stark blauen Auge aus der Affaire; auch die übrigen Theilnehmer mögen wol große Verluste gehabt haben — ich habe mich um die ganze Angelegenheit nie weiter gekümmert und nur den armen König tief beklagt, der von jener Zeit an einem trüben Schicksal verfiel. Die unglückselige Bankangelegenheit hatte aber auch noch weitere traurige Folgen: Graf

Platen, hinter dessen Rücken alle diese unglaublichen Intriguen gespielt wurden und gegen den sich dieselben vorzugsweise gerichtet hatten, wurde infolge derselben nach allen Seiten noch mistrauischer, als er es vorher schon gewesen, und ganz besonders wurde mein Verhältniß zu ihm in verhängnißvoller Weise getrübt. Ich konnte mir dies nur dadurch erklären, daß Graf Platen glauben mochte, ich sei mit bei der Bankangelegenheit betheiligt, weil ich bei meiner Anwesenheit im Winter 1868 die ersten Eröffnungen in dieser Beziehung entgegengenommen hatte. Bei persönlicher Begegnung würde sich ein solches Misverständniß bald aufgeklärt haben, aber diejenigen, welche daran arbeiteten, den Grafen Platen und mich zu entfernen, waren natürlich auch geschäftig, uns voneinander zu trennen, und mögen denn wol auch alles Mögliche dazu beigetragen haben, das Mistrauen des Grafen Platen auch gegen mich immer mehr zu bestärken.

Es wurde mir im Sommer 1869 zunächst von dem Grafen Chaudordy, sodann von verschiedenen andern Seiten mitgetheilt, daß ein gewisser Graf Breda in Paris angekommen sei und sich als Bevollmächtigter des König Georg zu geriren versucht habe. Dieser Graf Breda war früher französischer Diplomat gewesen und hatte unter dem Gesandten Fournier der französischen Gesandt-

schaft in Stockholm als Secretär angehört, er hatte jedoch wegen einer zweifelhaften Angelegenheit den französischen diplomatischen Dienst verlassen, hatte dann in Feldkirch gelebt und sich, ich weiß nicht auf welche Weise, in Hietzing einzuführen gewußt — jedenfalls war er nach seiner Vergangenheit die am allerwenigsten geeignete Persönlichkeit, um bei der französischen Regierung irgendwelche vertrauliche Mission zu erfüllen, wie man mir denn auch von allen Seiten das höchste Erstaunen über sein Erscheinen aussprach. Natürlich war ich nicht wenig betroffen über diese sonderbare Art, hinter meinem Rücken zu operiren, um so mehr, da mir der König die liebenswürdigsten Briefe zu schreiben fortfuhr und ich nicht annehmen konnte, daß irgendeine Unzufriedenheit mit meiner Thätigkeit den Grund für die Entsendung jenes Grafen Breda hätte bilden können. Derselbe hatte übrigens, wie ich hier beiläufig bemerken will, mit den alten Reichsgrafen von Breda, einer alten hochvornehmen Familie, nichts zu thun. Er nannte sich Breda Berg und ist auch seit dem Jahre 1881 aus dem Gothaischen Grafenkalender entfernt worden. Ich machte den Grafen Platen auf das Treiben dieses sogenannten Grafen Breda aufmerksam, über das ich fortwährend auf das genaueste unterrichtet wurde und das auch im hohen Grade das

Befremden der kaiserlichen Regierung erregte. Graf Platen antwortete mir:

„Hietzing, 11. September 1869.

Hochwohlgeborener Herr!

„Ew. Hochwohlgeboren verweisen in Ihrem Schreiben vom 29. August auf eine beigelegte Notiz über die Intriguen eines sogenannten Grafen Breda, die von demselben in meinem Namen verübt seien. Ich will versuchen, soweit es mir möglich ist, auf diese Notiz einzugehen. Ew. Hochwohlgeboren berichten:

„« Ich erfuhr durch eine unzweifelhaft glaubwürdige Persönlichkeit, der Graf Breda habe sich für einen Agenten des Grafen Platen ausgegeben. » — Ich muß aber Ew. Hochwohlgeboren erwidern, daß dies für mich gar keinen Anhaltspunkt bietet und daß ich nach diesen allgemeinen Worten gar nicht einmal mich selber erkundigen kann, wann, wo und wie sich der Graf Breda für meinen Agenten ausgegeben haben soll. Bevor also nicht Ew. Hochwohlgeboren mir Genaueres über den Grafen Breda angeben als diese allgemeine, zum Theil jedenfalls irrige Nachricht, kann ich weitere Nachforschungen nach ihm nicht anstellen.

Empfangen p. p.“

Diese Antwort war jedenfalls einigermaßen befremdend. Graf Platen wollte Nachforschungen nach jenem Grafen Breda anstellen, und meine Angaben boten ihm noch nicht die genügende Handhabe, um sich nach jener dunkeln Persönlichkeit zu erkundigen, und doch war der sogenannte Graf Breda in Paris und fuhr fort zu intriguiren und bezog, wie mir genau berichtet wurde, Gelder aus der Kasse des Königs durch den Finanzassessor Elster.

Ich erfuhr ferner, daß eine gewisse Prinzessin Davidoff und eine Madame de Strada mich auf vielfache Weise auszuspioniren versuchten, worüber ich durch die französische Polizei auf das genaueste unterrichtet wurde, und daß diese beiden sehr merkwürdigen Damen, welche mir persönlich natürlich stets ganz unbekannt blieben, sich bei ihren Proceduren auf einen Auftrag des Grafen Platen beriefen, der ihnen durch einen mir ebenfalls ganz unbekannten Herrn Balasi überbracht worden war.

Diese Sache hatte später noch ein recht komisches oder eigentlich wol recht trübseliges Nachspiel: Jene beiden „Damen" wendeten sich nämlich Ende des Jahres 1869 an den König und ließen durch einen pariser Advocaten Herrn Roussel des Ayes mit gericht-

lichen Schritten drohen, da der Graf Platen sie für die eigenartigen Dienste, die sie auf jenes gewissen Balasi Aufforderung geleistet, nicht in der übereingekommenen Weise bezahlt. Der König gab mir das Schreiben des Herrn Roussel des Ayes, und ich war natürlich über die Prinzessin Davidoff und die Madame de Strada nicht weniger erstaunt, wie ich es über den Grafen Breda gewesen war — ich konnte den Grafen Platen nur aufrichtig bedauern, in derartige Hände gefallen zu sein.

All diese Vorgänge aber trugen natürlich dazu bei, die Sache des Königs immer mehr nicht nur innerlich zu zersetzen, sondern auch namentlich der französischen Regierung gegenüber in einem abenteuerlichen, ja geradezu lächerlichen Lichte erscheinen zu lassen.

Der Zusammenbruch der Wiener Bank hatte inzwischen auch in Paris ein ungeheueres Aufsehen erregt. Ich wurde unausgesetzt über diesen Gegenstand befragt. Um nur in der Lage zu sein, eine den Verhältnissen entsprechende Antwort auf die Fragen geben zu können, erbat ich mir von dem Grafen Platen eine Instruction in dieser Beziehung. Die Antwort, die ich erhielt, ist im hohen Grade charakteristisch für die damaligen Verhältnisse:

„Hietzing, 14. September 1869.

Hochwohlgeborener Herr!

„Auf die in Ew. Hochwohlgeboren Privatschreiben vom 10. d. M. an mich gerichtete Anfrage betreffend die «Wiener Bank» bedauere ich die gewünschte Auskunft nicht ertheilen zu können, indem mir die nähern Verhältnisse dieses Instituts bisher nicht genau bekannt geworden sind. Nur so viel vermag ich mit Gewißheit zu sagen, daß die genannte Bank sich in abenteuerliche Speculationen eingelassen hat, infolge deren Se. Majestät der König, unser allergnädigster Herr, allerhöchstsich bewogen gefunden haben, den Finanzassessor Dr. Elster und den Dr. Wippern von den Aemtern zu suspendiren, welche dieselben am Königlichen Hoflager bekleideten. Daß aber die «Wiener Bank» sich jener Speculationen ungeachtet auch ferner halten könne, glaubt man annehmen zu dürfen.

Empfangen —

Ew. p. p.

(Gez.) Platen-Hallermund."

Es war also so weit gekommen, daß der Minister des Königs, der dessen Geschäfte zu leiten hatte, über

ein von dem Könige begründetes und von königlichen Dienern geleitetes Institut nichts mitzutheilen im Stande war und sich auf äußerliche Notizen beschränken mußte, über das, was „man“ glaubte!

Im November des Jahres 1869 rief mich der König endlich wieder nach Hietzing, vorzugsweise zur Erwägung einer Angelegenheit, welche den Schluß dieser Aufzeichnungen und zugleich das Ende der Sache des Königs Georg bildet und auf welche ich sogleich als auf eine meiner traurigsten Erinnerungen zurückkommen werde. Ich fand den ganzen Hof unter dem peinlichen Druck der Vorgänge des Sommers, welche ich aus der Ferne noch nicht in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit hatte würdigen können. Zur Beendigung der Bankangelegenheit war eine Commission niedergesetzt, welche unter dem Vorsitz des Prinzen Ernst August aus dem Professor Maxen und einem Finanzassessor Kniep bestand, der früher bei der Vermögensverwaltung des Königs in England beschäftigt gewesen und in die hietzinger Bureaux aufgenommen worden war, nachdem die früher in England befindlichen Vermögensobjecte nach Wien gebracht worden waren. Ich habe mich um den endlichen Verlauf dieser traurigen Sache nicht weiter gekümmert, denn die Dinge schritten nun schnell der völligen Auflösung

entgegen, und es schien wirklich verhängnißvoll bestimmt, daß die Sache des Königs ohne Würde enden und für alle diejenigen, die sich ihm hingegeben und geopfert, eine schmerzliche und niederdrückende Erinnerung werden sollte.

X.

Darstellung der allgemeinen politischen Lage im Jahre 1869 und insbesondere der wechselvollen französischen Politik in zwei Berichten an den König Georg aus jener Zeit. — Französisches Project zur allgemeinen europäischen Beruhigung — und Vorbereitungen für den Krieg à deux mains.

Um die eigenthümlich verworrene Lage der Politik und die verschiedenen wundersamen Wege des Kaisers Napoleon und der französischen Regierung zur Entwirrung der verhängnißvoll verschlungenen Fäden zu charakterisiren, mögen hier noch zwei politische Berichte ihren Platz finden, welche ich im Laufe des Jahres 1869 an den König richtete. Dieselben geben, wie ich ausdrücklich bemerken will, freilich nur meine subjectiven Anschauungen wieder, soweit sie nicht bestimmte Thatsachen anführen, und es ist immerhin möglich, daß einzelne der mir gemachten Mittheilungen, aus so guter Quelle sie auch stammen möchten, dennoch Irr-

thümer enthielten; doch aber sind die Berichte unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse und der Verhältnisse jener Zeit geschrieben, in dem pflichtmäßigen Bestreben, den König genau über die Lage der Dinge zu unterrichten. Ich glaube daher, daß jene Darstellungen trotz ihrer Subjectivität dennoch immerhin einen interessanten Beitrag zur Beurtheilung der noch so vielfach dunkeln Geschichte der Zeit vor der Katastrophe von 1870 darbieten könnten.

Der erste jener Berichte ist ein vertrauliches Schreiben, vom 23. April 1869 datirt, und lautet;

„Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

„Ew. königlichen Majestät beehre ich mich unterthänigst zu berichten, daß ich den in meinem letzten Schreiben angedeuteten Verhältnissen weiter nachgeforscht habe, und ich glaube Allerhöchstdemselben folgendes nunmehr darüber mittheilen zu können.

„Seit der letzten Anwesenheit des Herzogs von Gramont herrscht hier und zwar an allerhöchster Stelle eine sehr große Verstimmung gegen Oesterreich, und die ganze Politik hat eine Richtung eingeschlagen, welche vermuthen läßt, daß man die Verhältnisse in Deutschland lediglich vom französischen Standpunkte

aus ansehen und daß man sich weder um Oesterreich noch um die deutschen Fürsten weiter kümmern will. Der Kaiser fühlt und weiß, daß er einer Reparation für das französische Prestige bedarf — nicht für sich — aber für die Zukunft seiner Dynastie.

„Die beste Reparation und diejenige, welche seinem Stolz am meisten zusagte, wäre ein glorreicher Krieg und die Wiederherstellung eines föderativen Deutschlands. Ein solcher Krieg aber ist eine gefährliche Sache, die im Falle eines unglücklichen Ausganges alles für die Dynastie aufs Spiel setzen kann. Um einen solchen Krieg zu unternehmen, müßte Frankreich eine sehr feste, sehr sichere und sehr actionsbereite Allianz haben. Diese Allianz hat man dreimal gesucht und dreimal nicht erhalten, und ich glaube, daß man nicht länger warten will und nicht länger warten kann.

„Wenn man die Politik der Restauration aufgibt, so muß man, um das Prestige Frankreichs und der Dynastie wiederzugewinnen, sich zu der Politik der Compensation wenden. Diese Politik kann eine doppelte sein: eine friedliche und eine kriegerische; eine friedliche auf dem Wege des Uebereinkommens, eine kriegerische auf dem Wege der Eroberung. Ich glaube, daß man jetzt geneigt ist, den friedlichen Weg zu ver-

suchen, der ohnehin den persönlichen Neigungen des kranken Kaisers entspricht. Die Idee dabei ist folgende:

„Nach der Vergrößerung Preußens und seiner Verstärkung durch den Norddeutschen Bund bedarf Frankreich ebenfalls einer Vergrößerung und einer Verstärkung. Die Vergrößerung wird gesucht in den Grenzen von 1814 und in Luxemburg — die Verstärkung in der Herstellung einer militärischen und zollpolitischen Vereinigung mit Belgien und Holland, dem natürlichen Bassin für den französischen Einfluß; dabei tritt die vollständige Annection Belgiens unter Abtretung der vlämischen Theile an Holland und unter Erklärung von Antwerpen zum port libre mit in Betracht.

„Die Eisenbahnvertragsfrage gibt die Handhabe, auf diesen Punkt zu kommen. Um auf friedlichem Wege dieses Project zu erreichen, bedürfte es der Zustimmung Preußens und Englands. Die letztere ist von der erstern abhängig, denn England würde, wenn der Frieden dadurch dauernd gesichert werden könnte, kaum Schwierigkeiten machen; auch kaum wirksamen Widerstand leisten können. Frankreich wird, darüber ist hier alle Welt einig, wenn dies auf friedlichem Wege erreicht wird, ganz zufrieden sein und seine Macht und sein Prestige für völlig wiederhergestellt halten. Preußen

stellt sich dieser ganzen Idee allerdings bisjetzt sehr feindlich — in Belgien — gegenüber, in den der hiesigen Botschaft nahestehenden Kreisen wird es aber laut ausgesprochen, daß man, um den Statusquo von 1866 nicht zu gefährden, zu erheblichen Concessionen bereit sein werde. Es finden sehr verborgene Verhandlungen über diesen Gegenstand statt und zwar durch die Vermittelung von Rußland und einigen Führern der katholischen Parteien in Belgien. Einer derselben, der Baron B. und ein Herr L., sind die Vermittler in Brüssel und Madame de R. in Sanct-Petersburg. Die ganze geheime Maschinerie des Kaisers unter Fleury und Montigny ist in Thätigkeit, und in einflußreichsten Kreisen Rußlands findet die ganze Idee um so günstigere Aufnahme, als Frankreich, wenn dieselbe réussirte, keine Verpflichtungen mehr gegen Oesterreich haben würde. Zugleich aber geht ein anderer Gedanke nebenher, für dessen Ausführung man ebenfalls den russischen Hof eifrig zu gewinnen bemüht ist. Vor wenigen Tagen wurde mir durch eine Vertrauensperson, die ich Ew. Majestät nicht ausdrücklich zu nennen nöthig habe, der nachstehende Plan vorgelegt, um darüber meine Meinung zu äußern:

„Se. königliche Hoheit der Kronprinz Ernst August solle sich mit der Prinzessin Thyra von Däne-

mark vermählen. Dann solle Nordschleswig als Königreich Nordalbingien dem Kronprinzen gegeben und zu einem neutralen Staat unter Garantie der europäischen Mächte erklärt werden. In diesen Staat könnten die Legion und alle compromittirten Hannoveraner aufgenommen werden. Zugleich sollte der Kronprinz Braunschweig als Mitglied des Norddeutschen Bundes durch Personalunion erhalten. Ew. Majestät sollten dann das ganze Hausvermögen ausgezahlt erhalten und nach England gehen. Dabei würden folgende Vortheile erreicht:

1) Für Frankreich.

„Frankreich erhielte eine Compensation durch Vergrößerung und Verstärkung; es erfüllte seine Ehrenpflicht gegen Dänemark, indem es Nordschleswig von Preußen trennt und es neutralisirt; es erfüllte zugleich eine Ehrenpflicht gegen Ew. Majestät und die hannoverische Emigration, indem es der Dynastie eine Herrschaft und eine Stellung, Ew. Majestät Ihr Vermögen und den Hannoveranern ein Asyl schaffte, wohin alle diejenigen gehen können, die compromittirt sind.

2) Für Rußland.

„Rußland hätte ebenfalls die Genugthuung, für Dänemark etwas zu thun, die französische Entente zu

gewinnen und dadurch in den Stand gesetzt zu werden, im Orient in einer mir nicht näher mitgetheilten Weise vorzurücken.

3) Für Preußen.

„Preußen gibt wenig, erreicht eine ehrenvolle Beseitigung der dänischen Frage und der hannoverischen Schwierigkeiten und zugleich die dauernde und unangefochtene Consolidirung seiner Erwerbungen von 1866.

4) Für England.

„England erhält den Frieden und eine Satisfaction für die verwandten Dynastien von Hannover und Dänemark.

„Ich habe geantwortet: «Aussitôt qu'on me donnera communication officielle de ce projet, j'aurai le devoir d'en informer mon Souverain et de Lui soumettre toutes les raisons qu'on fait valoir en sa faveur.

«Mais je dois dire d'avance, que je ne crois pas, que la proposition fusse acceptée par Sa Majesté, et même je refuse de l'appuyer.

«La dynastie des Guelfes n'est pas une dynastie à transplanter. Mon Roi occupe une place dans l'histoire et s'il tombe, il doit tomber

dignement et grandement — le projet en question n'est pas autre chose que de vendre le peuple hanovrien.

«Mais je m'engage à communiquer fidèlement et scrupuleusement le projet au Roi aussitôt qu'il me sera proposé d'une manière qui me prouvera qu'il soit l'idée sérieuse des grandes puissances.»

„Man hat mir darauf gesagt, das wären ja Phantasien und für das hannoverische Volk wäre ja gesorgt, indem man ihm einen Asylstaat eröffnet. Alles dies ist vertraulich gewesen und ich habe es natürlich nicht zurückgewiesen, und nicht zurückweisen dürfen, etwaige weitere Mittheilungen entgegenzunehmen. Ich hoffe, daß meine übrigens nichts engagirende persönliche Antwort im Geiste Ew. Majestät gewesen ist. Jedenfalls wird es, selbst wenn Ew. Majestät später zu acceptiren geneigt sein sollten, immer gut sein, anfangs so schwierig als möglich gewesen zu sein. Es bleibt nun zu wissen übrig:

„1) Ist diese ganze Idee diejenige des Kaisers oder diejenige des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der à tout prix Frieden haben will? Ich glaube nach allen Anzeichen zu schließen, daß der Marquis de Lavalette sich im Einverständniß mit dem

Kaiser befindet, um so mehr, als die persönlichen Agenten des Kaisers mit im Spiel sind. Nach meiner Ansicht ist die persönliche Politik des Kaisers dahin gerichtet, sich durch Armeerüstungen und durch Allianzen auf den Krieg vollständig vorzubereiten. Da aber namentlich in Betreff der Allianzen diese Vorbereitungen Lücken haben, so läßt er zugleich einen Weg verfolgen, auf dem man ohne Krieg zu einem für Frankreich und ihn befriedigenden Resultat kommen kann, oder auf dem der Krieg, wenn er unvermeidlich wird, nicht den Charakter eines Vernichtungskrieges annimmt. Der Kaiser bereitet sich dabei vor, die eine oder die andere Politik, die er à deux mains macht, je nach den Eventualitäten fallen zu lassen — ich glaube, daß nach den Wahlen die eine oder die andere Eventualität ergriffen werden wird, daß der Kaiser aber, wenn nicht etwa Oesterreich schärfer hervortritt, den friedlichen Weg vorziehen wird.

„2) Ist es möglich, den Plan zur Befriedigung Frankreichs und zur Beruhigung Europas auf friedlichem Wege zu erreichen? Wird Preußen zugestehen, was man von ihm verlangt? Ich halte das, von Preußens Standpunkt aus, nicht für ganz unmöglich, da man, wie gesagt, wenig zu geben und viel zu gewinnen haben würde.

„Wenn es dennoch zum Kriege kommt, so wird, im Fall Oesterreich und Süddeutschland nicht energisch in die Action eintreten, meiner Ueberzeugung nach das Resultat eines für Frankreich glücklichen Krieges nur die mehr oder minder vollständige Herstellung der eben entwickelten Ideen sein. Jedenfalls wird alles dies sich in nicht zu langer Zeit entscheiden, und ich glaube in vorstehender Darstellung Ew. königlichen Majestät das Bild der gegenwärtigen Situation so treu als möglich gegeben zu haben.

Geruhen Ew. Majestät p. p.

(Gez.) Meding."

Erst unter dem 13. Juni 1869 erhielt ich eine Antwort des Königs, in welcher mir derselbe nach gnädigen Aeußerungen der Theilnahme über den inzwischen erfolgten Tod meines Schwiegervaters Folgendes schrieb:

„Auf das vollkommenste haben Sie meinem Willen entsprechend verfahren, als Sie die wahnsinnigen Vorschläge, die Ihnen in jüngster Zeit unterbreitet wurden, und von denen Sie mir Mittheilung gemacht, mit Entrüstung zurückgewiesen. Ich ermächtige Sie einmal für allemal, alle dergleichen Propositionen mit dem

unwiderruflichen Nein zu beantworten, da ich, wie Sie wissen, nur das Eine Ziel mit der strengsten Consequenz und nie ermattender Energie verfolge, unter Gottes Beistand und Segen ein großes und mächtiges Welfenreich wiederherzustellen und meinen Thron wieder aufzurichten, sowie von den theuern Meinigen umgeben als König in aller Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu meinem theuren und so beispiellos treuen Volke wieder heimzukehren; überdies aber auch mit des Allmächtigen Hülfe meinen Thron und mein Reich mit eigenen Waffen als Verbündeter Frankreichs und Oesterreichs mir wieder zu erobern.

„Indem ich Sie bitte, Ihrer Frau und Kindern viel Freundliches von mir zu sagen, verbleibe ich

mein lieber Regierungsrath
Ihnen freundlichst wohlgeneigt.
(Gez.) Georg Rex.“

Mir fiel in diesem Schreiben die Erwähnung der Wiederherstellung eines großen und mächtigen Welfenreiches einigermaßen auf; es war dies der Widerhall der bereits erwähnten Klindworth'schen Insinuationen, welche mir damals unbekannt waren.

Der zweite der erwähnten Berichte über die poli-

tische Lage im Jahre 1869 ist vom 28. Juli 1869 datirt und lautet wie folgt:

„Paris, 28. Juli 1869.

„Sire!

„La situation est tellement compliquée et les nouvelles en circulation dans l'étranger sont si contradictoires, que je crois nécessaire de donner à Votre Majesté un aperçu détaillé sur l'ensemble de la situation telle qu'elle se présente ici.

„L'Empereur a remporté, dans les affaires intérieures, une grande victoire dans ce moment-ci.

„Il a donné des reformes qui, pour le moment, ne signifient rien pour le pouvoir monarchique. Il a accordé aux chambres le droit d'élire leur président, de voter le budget par paragraphes et l'éligibilité des ministres comme députés, ce qui a pour conséquence que les ministres sont obligés de défendre eux-mêmes devant les chambres les actes de leur ressort; tout cela sont des choses qui se trouvent dans presque toutes les constitutions des états de l'Europe, comme le minimum des prérogatives constitution-

nelles, et qui existaient également dans la constitution monarchique et conservatrice du Hanovre, sans que ces paragraphes aient porté ombrage au pouvoir royal.

„L'unique et véritable empêchement d'un développement du gouvernement *monarchique* est un conseil de ministres *solidairement* responsables, et ce cabinet uni et homogène n'a pas été institué, car avec lui l'Empereur aurait abdiqué.

„L'Empereur n'a donc rien accordé que ce qu'il voulait et ce qu'il devait donner en prévision de l'avenir de son fils.

„Par contre il a divisé l'opposition. L'extrême gauche est isolée, le centre gauche n'existe plus et la majorité gouvernementale est de nouveau formée. L'impuissance de l'opposition s'est fait voir d'une manière écrasante en ne pouvant pas même tomber d'accord sur une protestation en commun.

„Si l'unité n'existe pas même dans la négation — comment pourrait-on la trouver, lorsqu'il s'agirait de faire une attaque *positive* contre l'empire.

„L'assaut a été repoussé et l'Empereur, sous les dehors d'une concession faite à l'opinion pu-

blique, a pu se défaire, d'une manière excellente, de son ministre d'État M[r] Rouher.

„J'ai été toujours d'avis et j'en ai fait part à Votre Majesté, il y a de cela plus d'un an, que l'Empereur préparait de longue main l'éloignement du ministre d'État. J'ai motivé cet avis.

„Ce ministre, surnommé par l'instinct du peuple le Vice-Empereur et pour lequel on avait même déjà trouvé la dénomination de «Majordome de l'Empire», s'était emparé de toutes les rênes du pouvoir. Tous les fonctionnaires et employés tremblaient de peur devant lui, ses créatures étaient partout, il tenait entre ses mains toute la machine de l'État, de telle sorte que l'Empereur était forcé à voir par ses yeux, à agir par sa main.

„J'ai eu l'honneur d'attirer l'attention de Votre Majesté successivement sur les divers faits indiquant comment l'Empereur coupa une à une les racines, qui liaient M[r] Rouher à la machine de l'État et qui auraient pu devenir un embarras très sérieux quand on aurait voulu l'éloigner tout d'un coup. C'est ainsi que j'ai mandé que par la nomination de M[r] Forcade de la Roquette au département de l'intérieur, ce ministère fut

affranchi d'une manière énergique de toute influence du ministre d'État, — et que la présidence du Sénat, qui vient d'être conférée à Mr Rouher, restait sans titulaire pendant toute une année.

„L'Empereur a travaillé d'après un plan arrêté d'avance pour éloigner le ministre d'État, qui avait grandi démesurément et il est parvenu à atteindre son but par le nouveau changement dans l'état actuel des choses. — Car il faut considérer que l'Empereur — comme je l'ai vu — a travaillé lui-même, sous main, pour former le tiers-parti; — que des hommes tels que le Duc de Mouchy, et le Baron de Mackau se sont joints à ce parti contre Rouher et qu'ils ont quitté ce parti immédiatement après la démission du ministre d'État et enfin, que Mr Rouher — comme je le sais positivement — n'a point du tout offert spontanément sa démission.

„Le marquis de Lavalette est mis de côté en même temps que Mr Rouher, et sans que la politique étrangère en fournisse une raison apparente.

„Mr de Lavalette fut appelé au poste du ministre des affaires étrangères à la condition

de ne pas faire de la politique, il a fait plus — ou moins: il a empêché.

„A la place de ces personnes il y a maintenant un ministère composé de ministres de ressort, et dans lequel le lien du ministère d'État a disparu, n'obéissant qu'à la volonté personnelle de l'Empereur.

„La liberté de l'action monarchique a remplacé l'omnipotence ministérielle.

„Tous les ministres à présent ne veulent être que les serviteurs de l'Empereur, ils le suivront n'importe dans quelle voie que sa politique choisira.

„Ceci est connu en ce qui concerne les autres ministres, et je me bornerai donc à quelques observations sur le ministre qui est le plus intéressant pour notre cause, je veux dire le Prince de Latour d'Auvergne.

„Le ministre des affaires étrangères est un homme très honorable, il cherche toujours à faire honneur aux traditions de la famille, dont il porte le nom. Ces traditions sont avant tout chevaleresques et militaires, — je cite seulement le premier grénadier de France — et il est certain que le nouveau ministre suivra avec prédilection

l'Empereur dans une politique chevaleresque et militaire et qu'il cherchera de joindre son nom dans l'histoire française à celui de l'ancienne famille des Lauraguet de Latour d'Auvergne.

„Les vues politiques du Prince Latour d'Auvergne sont tout à fait identiques avec celles de Mr Drouyn de l'Huys et du Duc de Gramont. Mr Drouyn de l'Huys m'a confirmé cela en disant: « Vous pouvez être content du Prince Latour, il fera sur tous les points le contraire de ce qu'a fait Mr de Lavalette. »

„Je me permets d'insérer ici quelques notices historiques sur les démarches qui ont eu lieu pour donner un successeur à Mr de Lavalette, parce que les journaux ont publié sous ce rapport une foule d'inéxactitudes.

„L'Empereur désira que Mr Drouyn de l'Huys acceptât le portefeuille, il lui en parla à St.-Cloud, le 11 de ce mois, après la séance du conseil privé.

„Mr Drouyn de l'Huys se déclara prêt à rentrer au ministère si l'Empereur le voulait *absolument*. Mais il fit valoir contre sa rentrée deux raisons que voici.

„Il fit d'abord ressortir que l'action du ministère en voie de formation, pourrait rencontrer

de telles difficultés qu'il serait peut-être forcé de se retirer bientôt et qu'il serait ainsi privé lui, Drouyn de l'Huys, d'être utile à l'Empereur pour l'avenir. Il exprima donc le désir que l'Empereur choisisse d'abord un ministère insignifiant et proposa pour le portefeuille du ministère des affaires étrangères le Marquis de Talhouët, homme fort riche mais très insignifiant.

„Il fit ensuite valoir que sa nomination aurait une signification par trop prononcée de sorte que si des complications survenaient, on pourrait prétendre que l'Empereur aurait voulu la guerre et que pour y arriver il aurait choisi M[r] Drouyn de l'Huys.

„Il conseilla donc à choisir d'abord un homme sans programme politique, afin d'éclaircir la situation vis-à-vis de l'étranger et de faire arriver à maturité les questions pendantes. Quand alors le moment de l'action viendrait lui — Drouyn de l'Huys — pourrait accepter la direction des affaires de bonne foi.

„En outre de ces raisons données, M[r] Drouyn de l'Huys avait — comme je le crois — encore un motif intime et personnel qui lui fit désirer de ne pas devenir en ce moment ministre des affaires étrangères.

„Il voit et comprend parfaitement qu'il y a une nécessité pour la politique française d'arriver à une entente avec l'Italie et que cela est seulement possible par un arrangement sérieux et définitif à l'égard de Rome.

„La politique qu'il a poursuivie jusqu'ici personnellement, et les relations de famille du côté de sa femme, le lui rendent très désagréable d'inaugurer un telle politique et il désire vivement que la question italienne soit d'abord complètement réglée et assise sur des bases précises d'un traité, avant qu'il ne prenne la direction des affaires, afin de se trouver en présence d'un fait accompli.

„L'Empereur apprécia les raisons alléguées par M. Drouyn de l'Huys, et comprit bien sûrement le motif secret que je viens d'expliquer, mais il refusa très catégoriquement de choisir le Marquis de Talhouët dont les relations avec le centre gauche ne lui permettraient pas de faire une politique sérieuse et secrète.

„Il prit le prince Latour d'Auvergne, dont la nomination offrit en même temps l'occasion de replacer le Marquis de Lavalette au poste d'ambassadeur à Londres et de l'éloigner ainsi de Paris.

„Cependant Latour d'Auvergne ne voudra pas se prêter à n'être qu'un ministre provisoire, au contraire il tâchera de faire lui-même de la politique décisive, et s'il y reussit, il restera.

„L'Empereur a donc divisé l'opposition, mis de côté de Corps-Legislatif pour 6 à 8 mois et s'entouré d'un ministère qui lui laisse liberté entière de prendre l'initiative et de conduire sa politique.

„Pour le moment il a gagné beaucoup par là, mais il doit songer maintenant à fortifier pour toujours la position de l'empire et d'écarter la dernière *raison* des dangers qui le menacent.

„Pendant les dernières années l'opposition a puisé sa force et son courage dans la situation extérieure.

„Les ennemis de l'Empereur en France ont cru le moment venu de l'attaquer sérieusement, vu que la France avait perdu son prestige depuis la bataille de Kœniggratz et que la considération de l'Empereur en Europe avait depuis considérablement diminuée. Cette attaque a été repoussée, mais les dangers continuent à exister et grandiront toujours, parce que le peuple aussi bien que l'armée se détourneront de plus en plus d'un gouvernement, personnifié dans un Napoléon, qui

ne sait maintenir la France sur la hauteur de la première nation de l'Europe et qui n'entretient une armée formidable que pour l'employer contre des émeutes intérieures en lui faisant faire le service de la police.

„A côté de ces raisons qui se trouvent dans la situation générale, il y en a encore des raisons spéciales.

„L'Empereur croit avoir des preuves certaines que la politique de la Prusse conspire avec tous les ennemis de la France et de l'Empire.

„On prétend même d'avoir découvert des agents prussiens en très grand nombre lors des dernières émeutes, l'Empereur paraît ajouter foi aux rapports de la police secrète sur ce point et tout cela prouve qu'il s'agit pour lui d'un combat à mort.

„L'Empereur paraît résolu à accepter ce combat pour conserver l'empire Napoléonien.

„Les préparatifs pour ce combat sont poussés énergiquement et ils sont aujourd'hui plus complètement terminés que l'année dernière où l'événement imprévu de la révolution espagnole fit ajourner la guerre.

„En ce qui concerne les préparatifs militaires

intérieurs, je me permets de signaler à Votre Majesté les mesures suivantes:

„1° les forteresses sur le Rhin sont blindées; elles étaient déjà pourvues antérieurement de leurs caisses de guerre et de provisions;

„2° Les ordonnances de cavalerie pour les États-Majors-Généraux des Corps d'armée sont organisées, et à cette fin on a disposé de tout un régiment de cavalerie qui, pour ce service, vient d'être dissout;

„3° Les troupes de l'Algérie sont échelonnées le long des côtes prêtes à être embarquées.

(„La déclaration officieuse des journaux «que cette mesure avait été prise en vue des grands manœuvres à exécuter», est presque percée à jour, puisque tout le monde sait qu'en cette saison il est impossible de faire des manœuvres en Algérie.)

„4° La division de la flotte à Toulon a reçu l'ordre de se tenir prête pour appareiller. Le préfet maritime de Toulon est ici à Paris.

„5° Le ministre de la guerre, M. le Maréchal Niel, a adressé, le 16 Juillet, une circulaire à tous les commandants de divisions, pour leur recommander:

« de procéder avec l'activité la plus grande à l'instruction des corps de toute arme. Il n'y a pas un moment à perdre pour exercer les troupes et les préparer sérieusement à toutes les opérations de guerre. »

„Le ministre de la guerre ordonne de plus

« que les corps de toute arme soient au grand complet de façon à mettre en ligne tous les hommes disponibles, et surtout qu'aucun dispens ou congé ne soit accordé sans nécessité absolue ».

„Ces passages sont copiés mot-à-mot de la circulaire en question du ministre de la guerre.

„La France est donc en ce moment si bien prête à entrer immédiatement en campagne, qu'au bout de 24 heures les opérations de guerre des plus sérieuses peuvent commencer.

„Votre Majesté Royale me permettra maintenant de parler de la seconde question et qui n'est pas la moins importante pour toute grande action, celle de là constellation européenne et des alliances sur lesquelles la France pourrait compter.

„La première grande préoccupation du gouvernement impérial était avant tout et avec raison dirigée vers l'Autriche et l'Italie, parce que

l'entente de la France avec ces puissances forme la base fondamentale de toute opération.

„J'ai déjà mandé à Votre Majesté, il y a plusieurs mois, et je le peux confirmer aujourd'hui, *qu'on assure ici*, qu'une entente complète soit établie entre l'Italie et l'Autriche. J'ai expliqué verbalement à Votre Majesté, lors de mon dernier voyage, le commencement et les bases de cette entente et je me réserve pour une prochaine occasion d'y revenir verbalement d'une manière plus explicite encore.

„Moins clairs étaient, jusqu'à présent, les rapports existants entre l'Italie et la France à cause de la question romaine qui rendait l'entente difficile.

„Mais il y a à présent sous ce rapport une base trouvée, sur laquelle l'entente pourrait se faire, et le Conseiller d'État M[r] Conti rapporte de sa mission les résultats les plus satisfaisants.

„Sans entrer plus en avant dans les détails, je puis assurer au moins à Votre Majesté que la France croit être sûre de la neutralité bienveillante de l'Italie et de tenir en main le moyen de transformer cette neutralité en une alliance offensive et défensive.

„En ce qui concerne l'Angleterre, j'ai déjà eu l'honneur de communiquer à Votre Majesté que d'après ce qu'on m'assure ici, Lord Clarendon, avant qu'il ne fût appelé au *foreign office*, s'était concerté avec l'Empereur sur certains points essentiels et nommément sur la neutralité de l'Angleterre.

„Le Prince Latour d'Auvergne, en arrivant ici, a apporté l'assurance positive et très explicite de cette neutralité.

„A l'égard de l'Espagne — dont la révolution l'année dernière a rendu impossible l'action — j'ai à mander que toute l'action de la politique française est en ce moment-ci dirigée en premier lieu à empêcher l'avénement du Duc de Montpensier au trône d'Espagne et de susciter au gouvernement actuel de tels embarras qu'il lui serait impossible de songer à prendre une part quelconque dans un conflit européen.

„L'entreprise de l'infant Don Carlos, qui peut-être prendra déjà dans les premiers jours à venir des dimensions sérieuses, est favorisée d'ici *sous main* de toutes les façons.

„On espère de placer le gouvernement actuel entre les républicains et les carlistes, de déchaîner

ainsi partout la guerre civile et l'anarchie générale et enfin de parvenir à ce que le pays fatigué et ayant besoin de tranquillité rappelle la reine Isabelle ou, au moins, le Prince des Asturies.

„En ce qui concerne les rapports entre la France et l'Autriche il faut avouer, qu'ils laissent encore beaucoup à désirer.

„La conviction de la similitude des intérêts existe de même que les deux puissances ont solidairement les mêmes intérêts de conserver, respectivement de reconquérir leurs positions en Europe. De là résulte une action diplomatique identique dans les questions politiques, comme p. ex. dans le conflit belge — et de là résultera *peut-être* une action commune, si des événements d'une importance supérieure arrivaient — mais il n'existe pas une alliance arrêtée.

„J'ai déjà fait entendre à Votre Majesté — à une époque antérieure — quelques allusions sous ce rapport; aujourd'hui je me permettrai de préciser l'état actuel de ces rapports de la manière suivante.

„L'Empereur Napoléon nourrit vis-à-vis de l'Autriche une double méfiance. Il craint d'abord que l'Autriche puisse l'abandonner pendant l'action

— et ensuite qu'après la victoire, la maison de Habsbourg puisse reprendre la politique de Charles-Quint et aspirer pour sa part à l'empire allemand, crainte motivée par le congrès des princes allemands en 1863.

„Pour écarter cette double méfiance, il faut des garanties très précises sous le double point de vue que l'Autriche aille de concert avec la France jusqu'au bout pour atteindre le but proposé et que ce but soit bien précisé d'avance.

„Le Comte de Beust s'est refusé, jusqu'à présent, de donner de telles garanties et de faire les déclarations qu'on lui demande, en disant, qu'il devait se conserver la main libre et qu'il ne pouvait s'engager à cause de la position extrêmement difficile de l'Autriche.

„Ce qu'on désire ici c'est ce qui suit:

„1° Quand on parvient à une victoire décisive, il faut donner à l'Allemagne une telle organisation que, réellement, une centralisation militaire offensive soit rendue impossible, laquelle menace l'équilibre européen en général et la France en particulier.

„Cela veut dire qu'on formera des groupes

d'états, réunis entre eux par un lien fédératif, dont chaque partie — ou groupe — doit être assez forte pour se protéger par elle-même contre toute espèce d'hégémonie de la part de la Prusse ou de la part *de l'Autriche.*

„2° Il est bien avéré que la France ne veut pas faire une *guerre platonique.* La France doit gagner, elle aussi.

„On ne saurait méconnaître que le Chauvinisme est pénétré fort en avant dans les vues de la population, et par conséquent, dès que la guerre commencera, un grand parti, si non le peuple tout entier demandera que le prix de cette guerre soit la conquête de la frontière du Rhin.

„Si l'Empereur dans une juste appréciation des raisons qui sont connues à Votre Majesté, et dans le désir de ne pas créer un casus-belli perpétuel, mais d'assurer les bases d'une paix durable entre la France et l'Allemagne, rejette l'idée d'une telle conquête, il faut en donner des raisons et montrer en plus au sentiment national des Français l'avantage d'un bénéfice réel, moral et matériel.

„C'est pourquoi il faut que le but final du

combat soit précisé d'avance et accepté de même par l'Autriche.

„Ce qui concerne le bénéfice direct, il se trouvera dans une union économique et militaire entre la France d'une part et la Belgique et la Hollande d'autre part, union qui, sans déroger à l'indépendance de ces états, leurs rendra pour toujours impossible de prendre une position hostile contre la France.

„L'Empereur croit être assuré que l'Angleterre consentira à cette éventualité, à la condition qu'Anvers sera déclaré port libre, et il est à présumer que l'Autriche, vu la position qu'elle a prise dans le conflit belge (ce conflit n'est pas encore terminé), n'aura rien à observer contre cet arrangement.

„En ce qui concerne la question du Rhin, — voici la suite des idées qui prévalent ici:

„Depuis un temps immémorial le Rhin a été la pomme de discorde entre les nations allemande et française. Pour arriver à une paix durable entre les deux nations il n'y a pas d'autre moyen que de former un état Rhénan neutre et de le placer comme barrière infranchissable entre les deux nations. A cette fin on se propose de for-

mer des terrains sur la rive gauche du Rhin un état neutre et de placer sa neutralité sous la garantie collective des puissances européennes. Cet état sera donc protégé par le droit des gens, et n'aura ni forteresses, ni armées; il n'appartiendra ni à la France, ni à l'Allemagne, mais il séparera ces deux nations. — Dans toutes le questions de douanes et de commerce il nouera et entretiendra avec ses deux voisins des relations amicales, formant ainsi un lien entre la France et l'Allemagne, en les empêchant toutefois d'arriver à un conflit guerrier. En aidant efficacement un rapprochement entre les deux nations il leur servira de chaînon pour toutes les relations pacifiques du commerce.

„Comme de raison ce programme ne sera rendu public au commencement de la guerre, et la réalisation de l'idée ne sera divulgée comme *but*, mais comme *résultat* de la guerre.

„Je crois savoir que l'accord sur ces points n'est pas encore fait, quoique l'on le désire ardemment ici. L'Autriche cherche à conserver sous ce rapport la libre décision à sa politique future.

„Quant au casus-belli, on croit qu'il pourrait se présenter facilement.

„J'ai déjà attiré la haute attention de Votre Majesté — dans un de me précédents très humbles rapports — sur la grave signification des tentatives du Vice-Roi d'Égypte de vouloir s'affranchir de la suzeraineté de la Porte Ottomane et de se placer sous la garantie des puissances européennes. Ces tentatives s'appuyent sur l'influence russe. Il est naturel que la Russie veut s'assurer pour ses plans éventuels contre la Turquie, l'alliance de l'Égypte qui sera pour elle une position stratégique très puissante. Ces projets ont éveillé, comme de raison, l'attention la plus vive de l'Angleterre, de la France et de l'Autriche, et le froid accueil du Vice-Roi par les cours de Vienne, de Paris et de Londres en était la première conséquence.

„En même temps les trois cabinets ont encouragé le Sultan de s'opposer sérieusement aux efforts du Vice-Roi et ces encouragements sont devenus très pressants dans le dernier temps.

„Mustapha Fazil Pacha, l'ennemi mortel du Vice-Roi d'Égypte, a été nommé ministre du Sultan sans portefeuille, et le Vice-Roi qui fit une cure à Eaux-Bonnes, a été mandé à Constantinople pour se justifier de ses démarches.

„Pour la connaissance intime de l'affaire, je me permets de transmettre ci-joint à Votre Majesté un aperçu des relations entre le Vice-Roi et la Sublime Porte au point de vue du droit public.

„D'après les nouvelles les plus récentes le Vice-Roi ne s'est pas rendu à Constantinople, mais est retourné en Égypte et s'y prépare à une résistance sérieuse.

„Quand le conflit devient sérieux, la Russie devrait se démasquer, et alors la grande guerre européenne s'allumera à la question d'Orient à laquelle on saura mêler par une avant-campagne diplomatique toutes les autres questions pendantes.

„Ceci est la situation actuelle que j'ai cru de mon devoir de développer devant Votre Majesté, telle qu'elle se présente à mes propres observations.

signé Meding."

Ich wiederhole, daß diese Berichte nur meine subjective Auffassung der Verhältnisse ausdrücken, wie ich sie mir nach meinen Beobachtungen und den mir gemachten Mittheilungen gebildet hatte, und also nur ein Bild dessen geben, was in Paris vorging, was man dort dachte, wollte und glaubte; aber ich glaube dennoch, daß diese in einem der wichtigsten Mittelpunkte der

damaligen europäischen Politik empfangenen Eindrücke auch zur objectiven Beurtheilung der historischen Vorgänge und zur Charakterisirung der unsichern und wechselvollen Zerfahrenheit der damaligen bald drohenden, bald zurückweichenden, bald auf Seitenwege ablenkenden französischen Politik beitragen können, welche jahrelang conspirirte, ohne sich zum Handeln entschließen zu können, und endlich durch einen fast unverständlichen coup de tête in eine überstürzte und verblendete Action hineintaumelte.

Nach dieser kurzen Darstellung der politischen Lage des Jahres 1869 kehre ich nunmehr zum Schluß meiner politischen Thätigkeit für den König Georg und zu dem Ende der hannoverischen Sache zurück.

XI.

Plan einer Colonisirung der Emigranten in Algier. — Berathung derselben in Gmunden und Hietzing. — Befehl des Königs über die Aufnahme der Verhandlungen. — Einleitung derselben mit dem französischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. — Ernennung von Commissarien des Kriegs- und Finanzministeriums. — Meine Conferenz mit denselben über die wirthschaftliche und finanzielle Organisation der Colonie. — Die Theilnahme des Königs Georg an den Kosten der Colonie. — Erklärung des Grafen Platen, daß der König zu keinem Beitrage in der Lage sei, und Auftrag für mich, die Colonie auch ohne solchen Beitrag durch die Begünstigung der französischen Regierung zu Stande zu bringen. — Verhandlungen in diesem Sinne, welche günstigen Abschluß versprechen. — Conferenz mit dem Marschall Mac-Mahon. — Niedrige Verleumdungen gegen mich, den Major Düring und die Offiziere der Legion. — Ein verlaufener Unteroffizier im Conseil. — Verblendung des Königs. — Die Commission zur Prüfung des Colonisationsprojects unter dem Vorsitze des Staatsministers a. D. von Münchhausen. — Vollkommen verschiedene Instruction für Herrn von Münchhausen und für mich. — Der König befiehlt der Commission, nur die militärische Seite der Frage zu prüfen, während er mir ganz besonders die ökonomische Prosperität als Hauptgesichtspunkt hinstellt. — Ablehnung des Projects, weil die Aufstellung einer hannoverischen Armee in Algier, wie selbstverständlich, un-

möglich ist. — Wiederholte niedrige Verleumdungen gegen die Offiziere. — Auflösung der Emigration. Comité de patronage, um den verlassenen Emigranten Arbeit zu schaffen. — Ich werde nach Thun verbannt, Herr von Düring wird nach Basel und Herr von Tschirschnitz nach Namur ins Exil geschickt. — Kriegsgericht über die Offiziere der Legion in Salzburg. — Tragikomisches Ende der hannoverischen Sache. — Der Krieg 1870. — Meine Berufung nach Berlin durch den Grafen von Bismarck. — Ehrenvoller Friede. — Ritterliche Hochherzigkeit des Kaisers Wilhelm.

Schon gleich nach der Sequestrirung des königlichen Vermögens hatte ich sowol schriftlich als bei meinen Besuchen in Wien den König darauf aufmerksam gemacht, daß es geboten sein werde, seine beschränkten Mittel von der übermäßigen Last der Unterhaltung der Legion zu befreien, und ich hatte mit dem Major von Düring vielfach überlegt, wie dies geschehen könnte, ohne daß der König vollständig die bisher behauptete Stellung aufgäbe, da er doch unbedingt an dem Kampfe für sein Recht festhalten wolle.

Die Sache war während des Sommers 1869 in den Hintergrund getreten — die Umgebung des Königs mochte wol während der Hochflut der Wiener Bank es für überflüssig halten, sich mit der Sorge um Ersparnisse zu beschäftigen. Nach dem Zusammenbruch der Bank und den Verlusten, welche der König dabei erlitten, trat jene Frage aber von neuem dringend her-

vor. Ich faßte in Gemeinschaft mit dem Major von Düring, welchem die Verhältnisse in Algier aus persönlicher Erfahrung genau bekannt waren, den Gedanken, die hannoverische Emigration in den hoch und gesund gelegenen Gebieten von Algerien zu colonisiren. Wenn eine solche Colonisation sich unter günstigen Bedingungen ausführen ließe, so wurde nicht nur den Emigranten eine ihnen allen mangelnde regelmäßige Thätigkeit dargeboten, welche ihnen Gelegenheit zu reichem Erwerb geben konnte, sondern sie wurden auch in fest zusammenhängender Organisation der Verfügung des Königs erhalten, wenn derselbe seinen Standpunkt behaupten wollte, selbst wenn die Gelegenheit zu einem Kampfe für sein Recht noch lange Jahre hinaus auf sich warten lassen sollte. Ich sprach zunächst ganz vorläufig noch mit einigen Personen, welchen ebenfalls die algerischen Verhältnisse bekannt waren, über die Sache, und alle bestätigten mir, daß eine Colonie in Algier, wenn derselben Ländereien in den fruchtbaren, gesunden und hochgelegenen Gebieten angewiesen würden, äußerst günstige Erfolge haben könnte. Ich theilte gemeinschaftlich mit dem Major von Düring dem Grafen Platen unsere Idee mit, und der König schrieb mir darauf aus Gmunden vom 9. October 1869:

„Ihren Plan zur Colonisirung der Emigranten in

Afrika betreffend, so kann Ich zu meinem Bedauern vom finanziellen Standpunkte aus nicht verschweigen, daß an sich ein Aufhören für die Ausgaben der Emigration in jeder Beziehung dringend erwünscht sein würde. Doch ist der gemeinschaftlich von Ihnen und meinem Flügeladjutanten Major von Düring durch meinen Staatsminister Grafen Platen eingereichte Bericht darüber zu wenig klar und gründlich — wie das auch in dem gegenwärtigen Stande dieser Angelegenheit nicht anders sein konnte — als daß er die ernsten Bedenken, die ich gegen die Uebersiedelung der Emigration nach Afrika hege, zu heben vermöchte. Ich wünschte daher, daß entweder Sie oder mein Flügeladjutant der Major von Düring, am liebsten beide vereint, wenn Sie von Paris abkommen können, sich hierher nach Gmunden verfügen, um die Frage mit Ihnen und meinem Staatsminister Grafen Platen berathen zu können."

Bei meiner Anwesenheit in Gmunden und Hietzing im Spätherbst des Jahres 1869 wurde die Colonisationsangelegenheit in längern Conferenzen ausführlich besprochen. Der König hatte die sehr natürliche Sorge, daß die klimatischen und wirthschaftlichen Verhältnisse in dem fremden Lande einen günstigen Erfolg der Colonisation verhindern könnten. Er ertheilte

mir in einem Schlußconseil, an welchem der Major von Kronenfeldt aus Hannover theilnahm, den Befehl, die Verhandlungen über die Sache mit der französischen Regierung sogleich aufzunehmen und ganz besonders darauf bedacht zu sein, daß bei der Colonisationsfrage das Wohl der hannoverischen Emigranten nach allen Richtungen hin völlig sichergestellt werde. Ich sprach damals sogleich den Wunsch aus, daß für den Fall eines günstigen Verlaufs der Unterhandlungen vor der definitiven Ausführung des Projects eine Commission von Vertrauensmännern, insbesondere unter Zuziehung von landwirthschaftlichen Autoritäten, nach Frankreich und Algier gesendet werde, um die Verhältnisse ganz besonders auch nach ihrer ökonomischen Seite hin genau zu prüfen.

Als ich nach Paris zurückgekehrt war, nahm ich die Verhandlungen über die Colonisation ernstlich auf, denn dieselben schienen mir der einzige Weg zu sein, um die Emigration dem Könige zu erhalten und zugleich den Emigranten selbst eine nutzbringende Thätigkeit zu schaffen, welche ihre Existenz für alle Fälle sicherstellen konnte. Hätte der König den Kampf für seine Sache aufgeben wollen, so wäre es das Natürlichste und Einfachste gewesen, bei der preußischen Regierung die Begnadigung der Emigranten nachzusuchen und denselben die einfache Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen.

Der Staatsminister Windthorst hatte sich bereit erklärt, nach dieser Richtung hin in Berlin zu unterhandeln, und er glaubte auch einen günstigen Erfolg einer solchen Verhandlung versprechen zu können; allein der König wies diesen Weg mit Entschiedenheit zurück, und es wäre also, um die königliche Kasse von den Kosten der Legion zu entlasten, welche jährlich etwa 350000 Thaler betrugen, nur noch übriggeblieben, die Subsidien anzunehmen, welche die französische Regierung schon früher den hannoverischen Flüchtlingen ebenso wie den Polen zu zahlen bereit gewesen war, wodurch dann aber jede selbständige Stellung des Königs für immer verloren gewesen wäre. Ich sprach zunächst mit dem Grafen Armand, dem Cabinetschef des Ministers des Auswärtigen, über die Sache. Graf Armand fand die Ausführung des Projects im hohen Grade wünschenswerth und erbat sich ein ausführliches Mémoire darüber, das ich ihm wenige Tage darauf übergab und in welchem ich am Schluß folgende Hauptgesichtspunkte aufstellte:

„1) Il faudrait concéder aux émigrés des terrains dont ils pourraient obtenir plus tard la propriété définitive après un temps déterminé de culture. Ils seraient ainsi stimulés par l'espoir d'acquérir une propriété qu'ils ne devraient qu'à leur travail.

„2) Il leur faudrait faciliter, autant que possible, la construction d'habitations et la fondation d'une agriculture régulière en mettant à leur dispositions les matériaux produits par le pays.

„3) Il faudrait accorder à la colonie l'autonomie de son administration intérieure soumise naturellement aux lois françaises et sous la surveillance et l'autorité du gouvernement.

„Cette troisième condition est très essentielle pour le succès de la colonisation. En général c'est une faute commise assez souvent que de n'avoir pas laissé aux colons l'autonomie de leur administration. Cette faute a été et sera toujours (surtout si on a affaire à des colons allemands) une cause d'insuccès, parce qu'elle empêche l'œuvre de l'acclimatation morale et économique en voulant l'accomplir trop subitement.

„Je me permets, Mr le Comte, afin d'écarter tout malentendu, de m'expliquer d'une façon plus détaillée sur l'exécution éventuelle des conditions indiquées sous les numéros 1 à 3. Quant au territoire destiné à la colonisation on pourrait arrêter les bases que voici:

„1) Tel et tel territoire est donné par le gouvernement impérial à la colonie hanovrienne.

„2) Telle colonie, comme communauté, possédera le dit territoire en propriété privée, après . . . . années de culture.

„3) L'administration de la colonie pourra diviser le complexe de territoire pour en conférer des parties aux membres de la colonie. Sur la demande et la proposition de l'administration coloniale le gouvernement français donnera aux individus les titres de propriété.

„Quant au numéro 3, voici à peu près ce que je voudrais proposer en principe sauf la discussion des détails.

„1) L'administration intérieure (c'est-à-dire le maintien de l'ordre, la distribution des travaux, les cultures, les ventes des récoltes communes etc.) sera confiée à un conseil d'administration choisi par les colons eux-mêmes.

„2) Le conseil d'administration représentera la colonie vis-à-vis des autorités françaises qui lui donneront leurs ordres et qui maintiendront son autorité en cas de besoin.

signé: Meding."

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, das in dieser Sache nur formell mitgewirkt hatte, da keine der vorkommenden Fragen zu seinem Ressort ge-

hörte, setzte mich behufs der eigentlichen sachlichen Verhandlungen mit dem Kriegsministerium und dem Finanzministerium in Verbindung. Von seiten des Kriegsministeriums wurde Herr Tassin, Directeur général du service de l'Algérie, und von seiten des Finanzministeriums Herr Faré, Directeur général des forêts, mit den Verhandlungen beauftragt.

Graf Armand theilte mir zugleich mit, daß die Regierung und besonders der Kaiser selbst die große Wichtigkeit des Projects nach allen Richtungen hin anerkenne und jedes Entgegenkommen zeigen werde, um unsere Wünsche zu realisiren. Der Kaiser habe selbst ein Cabinetschreiben erlassen und werde die Sache persönlich verfolgen. Graf Armand erzählte mir dabei im Gespräch, daß der preußische Botschafter Gelegenheit genommen habe, sich über die Angelegenheit zu äußern, er habe gegen das Project vom preußischen Standpunkte keine Einwendung gemacht, sondern nur in Form eines guten Rathes die französische Regierung gewarnt, da das Project in Hannover selbst viel Mistrauen errege. Ich bemerkte darüber, daß, wie ich schon früher mitgetheilt, das erwähnte Mistrauen allerdings bestände, woran wol das durch die Fremdenlegion erweckte Vorurtheil gegen Algier schuld sein möge. Um jenem Mistrauen wirksam zu begegnen, habe der König

Georg befohlen, daß, nachdem ich die Verhandlungen bis zu festen und übersichtlich zusammengestellten Resultaten geführt haben würde, diese einigen Vertrauenspersonen aus dem Lande mitgetheilt werden sollten, und werde Se. Majestät seine definitive Entscheidung erst nach Anhörung des Votums dieser Vertrauenspersonen treffen.

Graf Armand fand diese Maßregel vortrefflich, er erklärte, daß es der französischen Regierung selbst darum zu thun sein müsse, für die Sache Vertrauen in Hannover zu gewinnen, und versicherte nochmals, daß man allen Wünschen auf das bereitwilligste entgegenkommen werde.

Das Resultat meiner Unterredungen mit den Herren Lassin und Faré, welcher letztere längere Zeit Generalsecretär für die Civilverwaltung in Algier unter dem Marschall Mac-Mahon gewesen war, ergab Folgendes:

Was zunächst die Art und Weise der Colonisation betraf, so waren mehrere Gegenden disponibel, in welchen sich nach Klima, Bodenbeschaffenheit und Absatzgebieten Colonialetablissements einrichten ließen, die alle Bedingungen der Prosperität in sich schlossen. Um den eventuellen Ort der Colonisation unter den verschiedenen in Frage kommenden Gegenden festzustellen, war die Regierung bereit, den von mir ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, daß eine Commission von Offizieren

und Mitgliedern der Emigration sich sobald als möglich nach Algier begebe, um die localen Verhältnisse durch Augenschein kennen zu lernen. Dieser Commission sollten dann wenigstens zwei Oekonomen aus dem Lande Hannover mitgegeben werden, damit dieselben aus eigener Anschauung schon im voraus die irrigen Ansichten und vorgefaßten Meinungen bekämpfen und berichtigen könnten.

Was nun die Einrichtung der Colonie selbst betraf, so sollte dieselbe in zwei bis drei zusammenliegenden Dörfern etablirt und zu gemeinsamer ökonomischer Thätigkeit vereinigt werden. Die vollständigste Autonomie der innern Verwaltung wurde im ausgedehntesten Maße zugesagt und fand in der algerischen Gesetzgebung kein Hinderniß. Die Art der Verleihung des Grundeigenthums an die einzelnen Mitglieder sollte unsern Anträgen gemäß geordnet werden. Was nun die Kosten der Einrichtung und der Deckung der etwaigen Misernten betraf, so waren in den disponibeln Fonds die erforderlichen Mittel nicht mehr vorhanden, und es würde, wie man mir erklärte, eine Bewilligung durch den Gesetzgebenden Körper erforderlich werden. Ich machte gegen diesen Punkt keine Einwendung, sondern nahm diese Mittheilung mit besonderer Befriedigung auf, denn nichts konnte so sehr

geeignet sein, jedes Bedenken und Mistrauen in Hannover zu verwischen, als eine öffentliche Verhandlung der Sache vor dem Corps législatif, nichts garantirte außerdem so sehr das künftige Schicksal der Colonisten als eine solche Festsetzung der Bedingungen der Colonisationen durch die Regierung und die Landesvertretung. Es war dabei die Idee der beiden Herren, mit denen ich gesprochen, daß zu den Gesammtkosten der Einrichtung der Colonie der König Georg eine einmalige Summe als Beitrag zahle, und daß der übrige Theil der Kosten von der kaiserlichen Regierung getragen werde. In Betreff der ziffermäßigen Feststellung der Kosten erklärte der mit den algierischen Verhältnissen sehr vertraute Herr Faré, daß sich die nöthigen Aufwendungen mit 2000 Francs pro Kopf als Minimum und mit 3000 Francs pro Kopf vollständig ausgleichen würden. Es kam also darauf an, diese Ziffer zwischen der französischen Regierung und dem König Georg zu theilen, wobei es meine Aufgabe war, die überwiegend größere Quote auf die französische Regierung zu übertragen. Es handelte sich dabei, wie ich besonders hervorheben muß, um eine einmalige Zahlung ohne alle weitern Verpflichtungen für den König Georg, denn auf meine Anfrage erhielt ich die bestimmte Erklärung, daß, wenn einmal die Colonie von der Regierung unter

Mitwirkung des Corps législatif installirt sei, die französische Regierung die Garantie für alle weitern Eventualitäten übernähme; die hannoverische Colonie würde, wenn sie ins Leben getreten wäre, in einem durchaus exceptionellen Verhältniß gestanden haben und von allen frühern Etablissements wesentlich zu ihren Gunsten verschieden gewesen sein. Es sind in Algier spanische, schweizerische und irländische Colonien gegründet worden, mehrere derselben sind zu Grunde gegangen, während andere gut prosperirten. Alle diese Colonien hatte die französische Regierung, allerdings unter Gewährung von Vortheilen, nur zugelassen. Theils befand sie sich Auswanderern gegenüber, welche als Petenten kamen und größtentheils in ihrem Vaterlande verkommene und verzweifelte Individuen waren; sie hatte ihnen Vortheile gewährt, ihnen Land gegeben, aber niemals über die Gründung ihrer Niederlassungen Verhandlungen gepflogen, Verträge geschlossen und Garantien übernommen. Theils waren jene Colonisten von Gesellschaften angeworben, und wenn die Regierung diesen Gesellschaften Ländereien und Beneficien gewährt hatte, so befand sie sich den Individuen gegenüber außer aller Verpflichtung und dem fernern Schicksal der Colonie gegenüber außer aller Verantwortung. Bei der hannoverischen Colonie würde von alledem das Gegentheil

der Fall gewesen sein und darin schon eine wesentliche Bedingung der Prosperität gelegen haben.

Ich berichtete über diesen Stand der Verhandlungen dem Grafen Platen unter dem 16. December und fügte meinen Ausführungen über den Stand der Sache Folgendes hinzu:

„Ueber die Verhältnißzahl, nach welcher die kaiserliche Regierung und Se. Majestät an den Installationskosten theilzunehmen haben würden, habe ich eine eingehende Unterhandlung noch nicht aufgenommen. Man hat mich gefragt, wie hoch als Maximum die Summe sein könnte, welche Se. Majestät pro Kopf beizutragen im Stande wäre. Ich habe darauf ausweichend geantwortet und gebeten, mir zunächst eine specificirte Zusammenstellung der Kosten zu machen und anzugeben, wie viel die französische Regierung davon zu übernehmen gedenke. — Es wird sich hier um einen einfachen Handel drehen, ich bitte Ew. Excellenz indeß, wie ich es bereits in meinem gehorsamen Schreiben gethan habe, mir, ohne irgendeine Verpflichtung zu übernehmen, welche ja ohnehin erst durch den Abschluß entstehen würde, vertraulich das Maximum zu bezeichnen, bis zu welchem man äußerstenfalls gehen würde und könnte. Es versteht sich von selbst, daß ich der französischen Regierung dieses Maximum

nicht entgegentragen, vielmehr versuchen werde, dasselbe auf das erreichbar geringste Minimum zu reduciren. Eine Instruction für mich muß ich aber über diesen Punkt haben, da sonst die Verhandlungen sich im Blauen bewegen und ich auf die Dauer eine Unkenntniß über diesen Punkt nicht vorschützen kann. Ich erlaube mir zu bemerken, daß der Major von Düring, mit dem ich den Gegenstand besprochen habe, mir erklärt hat, daß er zur Auflösung der jetzigen Verhältnisse, möge dieselbe nun erfolgen, in welcher Weise sie wolle, eine einmalige und letzte Aufwendung von 1000 Francs per Kopf, das heißt etwa die einmaligen Jahreskosten der bisherigen Organisation bedürfen werde. Es möchte hiernach zweckmäßig sein, das Maximum etwa in der Weise zu bestimmen, daß Se. Majestät für jeden wirklich der algierischen Colonie sich anschließenden Emigranten einen einmaligen Beitrag von 1000 Francs zu den Installationskosten übernehmen solle."

Graf Platen beantwortete meinen Bericht durch das folgende Schreiben:

„Hietzing, den 3. Januar 1870.

Hochwohlgeborener Herr!

„Den berichtlichen Vortrag Ew. Hochwohlgeboren vom 16. d. M., betreffend die Colonisationspläne in

Algerien, habe ich erhalten und zur allerhöchsten Kenntniß gebracht.

„Indem ich mich vorerst auf meinen desfallsigen Erlaß vom 13. v. M. beziehe, den Sie noch vor Abgang Ihres Berichts erhalten haben müßten, habe ich denselben zu meinem großen Bedauern dahin durch die Mittheilung zu ergänzen, daß, nachdem jetzt die Bestände des in den Händen Sr. Majestät des Königs befindlichen königlichen Vermögens genau festgestellt worden sind, es der königlichen Kasse auch nicht im entferntesten möglich sein wird, die von Ihnen in Aussicht genommenen Ausgaben für Colonisationszwecke zu tragen.

„Bei dem regen Interesse aber, welches die kaiserlich französische Regierung dem betreffenden Project zuwendet, geben sich des Königs Majestät der Hoffnung hin, daß dasselbe sich auch ohne einen diesseitigen Geldbeitrag werde verwirklichen lassen, und beauftragen Allerhöchstdieselben Ew. Hochwohlgeboren demnach, in diesem Sinne bei den kaiserlich französischen Commissären zu wirken.

„Nach Vorstehendem werden Ew. Hochwohlgeboren ermessen können, daß die bei Auflösung der jetzigen Verhältnisse, möge dieselbe erfolgen, in welcher Weise sie wolle, von dem Major von Düring für nothwendig

erachtete letzte Aufwendung von 1000 Francs per Kopf bei weitem das Maß der verfügbaren Mittel überschreiten würde und daß von einem weitern Unterhalte der Leute überhaupt keinesfalls länger als bis zum 15. April nächsten Jahres die Rede sein kann.

„Was im übrigen Ew. Hochwohlgeboren Vorschlag anbelangt, der mit der Besichtigung der in Frage kommenden Localitäten zu beauftragenden Commission einen oder zwei Oekonomen aus dem Lande mitzugeben, so kann ich mich damit nur einverstanden erklären. Demgemäß werde ich das Weitere dieserhalb baldthunlichst veranlassen.

„Indem ich mich der Ueberzeugung hingebe, daß Ew. Hochwohlgeboren im Verein mit dem Major von Düring alles aufbieten werden, um diese Angelegenheit in der günstigsten Weise zum Abschlusse zu bringen, erneuere ich auch bei diesem Anlasse die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

(Gez.) Platen Hallermund."

Der Marschall Mac-Mahon, damals Generalgouverneur von Algerien, war in Paris eingetroffen und interessirte sich, wie der Kaiser selbst, lebhaft für das

Colonisationsproject. Am 8. Januar hatte ich mit dem Marschall in seinem Hotel der Rue de Bellechasse in Anwesenheit des Herrn Faré eine eingehende Conferenz, in welcher sämmtliche Modalitäten der Colonisation noch einmal erörtert und festgestellt wurden. Der Marschall versprach der Sache seine kräftigste und nachdrücklichste Unterstützung und sagte besonders auch die nach meiner Auffassung unbedingt nothwendige Autonomie der innern ökonomischen und communalen Verwaltung der Colonie zu. Es wurde zugleich auch die Schwierigkeit der Kostenfrage erörtert und es wurde mir ein Weg vorgeschlagen, auf welchem auch diese Schwierigkeit gelöst werden könne, ohne die zu gründende Colonie vollständig in finanzieller Beziehung von der französischen Regierung abhängig zu machen. Dieser Weg war die Form eines Vorschusses von seiten der Société algérienne, welcher demnächst von den Erträgen der Colonie selbst verzinst und amortisirt werden sollte. Ich trat sogleich mit Herrn Cornelis de Witt, dem Vertreter der Société algérienne, in eingehendere Verhandlung und fand ein durch den Einfluß auf die Regierung auf das günstigste vorbereitetes Terrain, auch hatte ich noch mehrere Conferenzen über den Gegenstand mit dem Adjutanten des Marschalls Mac-Mahon, dem Obersten Marquis d'Abzac, und fand überall ein

solches Entgegenkommen, daß ich bestimmt hoffen durfte, in kurzer Zeit sowol in finanzieller wie ökonomischer Beziehung zu einem allseitig befriedigenden Abschluß zu gelangen.

Inzwischen aber geschah etwas Unerwartetes und mir heute in seinem Zusammenhange noch Unerklärliches. Es war dem Major Düring und mir bereits bekannt geworden, daß in Hannover selbst nicht nur ein an sich ja völlig erklärliches Mistrauen gegen das Colonisationsproject selbst bestände, sondern daß dieses Mistrauen auch durch niedrige Verleumdungen gegen die Offiziere der Legion genährt und bestärkt wurde, indem man die Insinuation auszustreuen wagte, daß die Offiziere, welche ihre Carrière, ja ihre Existenz dem König geopfert und in selbstlosester Hingabe für die Emigranten jahrelang gesorgt hatten, nunmehr ihre Landsleute der französischen Regierung zu einer Art von Sklavendienst verkaufen wollten, und daß sie dafür durch große und reiche Grundbesitzungen in Algerien belohnt werden sollten. Blätter, welche in Hannover die Sache des Königs vertraten und direct von Hietzing aus dirigirt und mit Correspondenzen versehen wurden, brachten die Mittheilung, daß alle Schritte in Bezug auf das Colonisationsproject nur von Personen ausgegangen seien, welchen dazu jede Berechtigung fehle. Wir waren natürlich

über diese Zeitungsartikel nicht wenig erstaunt und entrüstet, denn nicht nur war mir, wie das Protokoll nachweist, in Hietzing in Gegenwart des Prinzen Ernst August und des Staatsministers Grafen Platen, des Geheimen Cabinetsraths Lex, des Majors von Kronenfeldt und des Rittmeisters Schwarz vom König der bestimmte Befehl ertheilt worden, durch Verhandlungen mit der kaiserlichen Regierung genau festzustellen, unter welchen Bedingungen die Colonisation in Algerien bewerkstelligt werden könne, und diese Bedingungen so klar und spruchreif vorzubereiten, daß die dazu berufenen Vertrauenspersonen dieselben prüfen und nach dem Resultat der Prüfung der König selbst darüber entscheiden könne. Es war mir ferner durch die vorstehend mitgetheilte Depesche des Grafen Platen vom 3. Januar 1870 auf Grund meines ausführlichen Berichtes der wiederholte bestimmte Auftrag ertheilt, die Sache in Gemeinschaft mit dem Major von Düring zu dem möglichst günstigen Abschluß zu bringen. Jene Artikel in den von Hietzing aus bezahlten und geleiteten Blättern, welche uns jede Berechtigung für unsere Schritte absprachen, waren demgemäß eine infame Lüge und niederträchtige Verleumdung, und wir unterließen nicht, über diese sogleich bei dem Könige selbst Beschwerde zu führen. Unsere Beschwerde fand indeß nur eine

ganz ungenügende Erledigung durch eine gewundene und geschrobene Erklärung eines in Hietzing beschäftigten Literaten, der sich als den Verfasser jener Artikel bekannte und zu bestreiten versuchte, daß er mich und den Major von Düring mit den unberechtigten Personen gemeint habe. Unser schmerzliches Erstaunen sollte indeß schnell noch höher steigen, als wir erfuhren, daß ein Unteroffizier der Emigration, welcher, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde, nach Hietzing beurlaubt worden, dort vor den König gebracht sei und in dessen Gegenwart jene niedrigen Verleumdungen über den Verkauf der Emigranten durch die Offiziere und über die Belohnung der letztern durch reiche Dotationen zu wiederholen gewagt hatte. Der unglückliche König hatte bei dieser Gelegenheit den Arm seines Sohnes ergriffen und ausgerufen: „Ernst, jetzt sehe ich klar!“

Es war also möglich geworden, den sonst so hellen Geist des Königs so zu umnachten und seinen edeln Sinn so zu verwirren, daß er auf unerwiesene schurkische Verleumdungen hin eine Anzahl der ehrenhaftesten Offiziere, welche den besten Familien des Landes angehörten, an deren Spitze sein eigener Flügeladjutant stand, einer Handlung für fähig halten konnte, welche ein grobes Verbrechen und eine unerhörte Verletzung

der Ehre und des Gewissens gewesen wäre, und von deren Unmöglichkeit auch der französischen Regierung gegenüber der einfachste gesunde Menschenverstand sich hätte überzeugen müssen. Wir vermochten, aus so glaubwürdiger Quelle uns diese Mittheilung auch zuging, dennoch nicht sogleich dieselbe für Wahrheit zu halten, indeß wir sollten uns bald davon überzeugen, daß eine jahrelang bewiesene Treue und Aufopferung nicht im Stande gewesen war, uns gegen die im Finstern schleichenden Machinationen nichtsnutziger Spitzbuben zu schützen, und daß der König, zu dem wir mit begeisterter Liebe als zu dem Beispiel und Vorbild aller Ritterlichkeit emporgeblickt hatten, in einer unglückseligen, unbegreiflichen Geistesverblendung unsere heiligsten Menschenrechte ebenso sehr misachtete, als er sein Recht gegen alle Welt festzuhalten und zu vertheidigen unternommen hatte. Ich erhielt ohne jede weitere Antwort auf meine Berichte in der Colonisationsangelegenheit durch ein Cabinetsrescript des Königs vom 12. Januar, welches mir der frühere Generaladjutant Oberst Dammers am 20. desselben Monats überbrachte, die Mittheilung, daß die früher von mir selbst gewünschte und beantragte Commission von Vertrauensmännern in Paris eintreffen würde, um die Colonisationsfrage zu berathen. Diese Com-

mission bestand aus dem Obersten Dammers, dem Oberstlieutenant von Landesberg, einem Herrn von der Decken, dem Rittmeister Schwarz, dem Hauptmann von Adelebsen, sowie endlich dem Staatsminister von Münchhausen als Vorsitzendem. Der König ertheilte mir den Befehl, dieser Commission die ganze Lage der Sache darzulegen und besonders die Frage zur Erörterung zu stellen, inwiefern die ökonomische und sanitäre Prosperität der Colonisten gesichert werden könne. Bei der ersten Sitzung der Commission stellte sich sogleich heraus, daß meine Instruction von derjenigen für die Commissare, welche sich in den Händen des Staatsministers a. D. von Münchhausen befand, vollständig abweichend war, obgleich beide von dem Könige eigenhändig unterzeichnet waren. Denn während mir der Auftrag ertheilt war, die Berathung auf die wirthschaftlichen Lebensbedingungen der projectirten Colonie zu richten, hatte Herr von Münchhausen nur den Auftrag, zu prüfen, ob bei der Colonisation die Aufstellung einer hannoverischen Armee in Algerien möglich sei, auf welche sich eine spätere militärische Action stützen könne. Ich constatirte sogleich diese tiefe principielle Verschiedenheit der beiden königlichen Instructionen und erklärte jede weitere Berathung für überflüssig, da unter solchen Umständen

gar nicht weiter über die Colonisation verhandelt werden könne, denn es sei selbstverständlich, daß die Aufstellung einer hannoverischen Armee auf französischem Gebiet in Algerien ebenso wenig völkerrechtlich möglich sei als in Frankreich selbst. Der Hauptmann von Adelebsen sprach von einem spätern mündlichen Befehl des Königs an ihn, wonach die Prüfung der wirthschaftlichen Colonisationsfrage als nebensächlich zurückgestellt werden solle; jedoch wurde von dem Staatsminister von Münchhausen selbst, der sich auch bei dieser Gelegenheit, wie stets in seinem politischen Leben, mit der ihn hoch auszeichnenden Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit benahm, auch seinerseits constatirt, daß seine Instruction von der meinigen total verschieden sei, daß mein und des Majors von Düring Standpunkt dem uns gewordenen königlichen Befehl entsprechend völlig correct sei und daß wir einem schriftlichen Befehl des Königs gegenüber mündliche Abänderungen desselben durch einen Ordonnanzoffizier nicht annehmen dürften. Die Commission mußte, da ihr **nur** die militärische Seite der Angelegenheit zur Berathung gestellt war, natürlich die Möglichkeit der Aufstellung einer hannoverischen Armee in Algerien verneinen, und es war die daraus folgende Beseitigung des ganzen Colonisationsprojects auch bereits in Hietzing als ganz bestimmt angenom-

men worden, denn die Commissare hatten bereits für diese Eventualität eine weitere Instruction und den Befehl, bei den Emigranten herumzureisen, jedem von ihnen 400 Francs zu zahlen und es ihnen zu überlassen, sich ein ferneres Schicksal nach ihrem Gefallen, womöglich durch Auswanderung nach Amerika, zu begründen. Es erfolgte dann auf den Bericht über den Ausgang der Berathung sogleich die folgende Antwort des Grafen Platen, welche merkwürdiger und für uns höchst befremdender Weise an den Legationskanzlisten Hattensauer gerichtet war:

„Ich beauftrage Sie, dem Herrn Regierungsrath Meding, Major von Düring, Premierlieutenant von Tschirschnitz, Major von Adelebsen und Rittmeister Schwarz den nachfolgenden Allerhöchsten Befehl mitzutheilen:

„Nachdem sämmtliche Vertrauensmänner in der Schlußconferenz sich einstimmig dahin ausgesprochen haben, daß der militärische Zweck nicht erreicht werden könne, so ist der ganze Plan der Colonisation aufgegeben und soll in Gemäßheit des Nachtrags zur Instruction für Adelebsen und Schwarz verfahren werden. Statt Lieutenant Götz soll Tschirschnitz die Umherreisenden begleiten.

(Gez.) Platen Hallermund.“

Wir waren tief erschüttert, sowol durch diese Entscheidung selbst als durch die Form derselben. Die Aufwendung von 400 Francs per Kopf der Emigranten machte immerhin eine so bedeutende Summe aus, daß dadurch die Colonisation, wie ich sie vorbereitet hatte, zum großen Theil hätte ermöglicht werden können; für die Emigranten selbst aber war eine solche einmalige letzte Unterstützung völlig unzureichend, um sich irgendeine Existenz begründen zu können. Sie mochten noch in Frankreich bleiben oder nach Amerika auswandern, sie mußten in kurzer Frist diese 400 Francs verbrauchen und sich dann dem hülflosen Elende gegenüber befinden. Die sämmtlichen Offiziere waren schmerzlich bewegt und entrüstet zugleich über die Art und Weise dieser Auflösung der Legion, welche nicht nur die ganze politische Stellung vernichtete, die der König in dem fast übermenschlich schweren Kampfe für sein Recht gewonnen hatte, sondern auch die einzelnen Emigranten, welche ihr Vaterland und ihre bürgerliche Existenz der Sache des Königs geopfert hatten, ohne jeden Halt in eine fremde Welt hinausstieß. Ihre deshalb an den König gerichtete Vorstellung blieb unbeachtet, die Commissionäre machten ihre Rundreise und die Emigranten wurden mit ihren 400 Francs in der Tasche ihrem Schicksal überlassen. Ein Theil von ihnen folgte

dem von Herrn von Adelebsen ihnen dringend ertheilten Rath und ging nach Amerika — was aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht, ein anderer Theil blieb in Frankreich und verlangte von ihren Offizieren Rath und Beistand in ihrer Noth, viele wünschten auch ohne Mitwirkung des Königs eine Privatcolonie in Algerien zu begründen. Die Offiziere versprachen den armen Leuten nach allen Kräften Beistand und verpflichteten sich untereinander, die unglücklichen Opfer eines traurigen Verhältnisses nicht zu verlassen — eine Verpflichtung, der ich mich aus vollster Ueberzeugung und von ganzem Herzen anschloß. Wir dachten sogleich daran, ein Comité de patronage zu gründen, welches die Sorge dafür übernehmen sollte, daß allen Emigranten je nach ihren Fähigkeiten in Frankreich lohnende Arbeit geschafft wurde. Ich meinerseits hatte die peinliche Aufgabe, der französischen Regierung die Eröffnung zu machen, daß das Colonisationsproject, welches ich bisher meinem bestimmten Auftrage gemäß so eifrig verfolgt hatte, vom König nunmehr aufgegeben sei, und war nicht in der Lage, den für diesen Entschluß angegebenen Grund, daß der militärische Zweck der Colonisation nicht erreicht werden könne, mitzutheilen, denn man hätte diesen Grund gar nicht verstehen können, da ja von einem aus-

gesprochenen militärischen Zweck und einer militärischen Organisation gar nicht hatte die Rede sein können, ohne gegen das Völkerrecht zu verstoßen.

Am 8. März 1870 erhielt ich nachstehenden Erlaß des Grafen Platen:

„Hietzing, 4. März 1870.

Hochwohlgeborener Herr!

„In der Anlage übersende ich Ew. Hochwohlgeboren in Ur- und Abschrift ein für Se. Majestät den Kaiser der Franzosen bestimmtes, die hannoverischen Flüchtlinge betreffendes Allerhöchstes Handschreiben, mit dem Auftrage, dasselbe in geeigneter Weise seiner hohen Bestimmung zuzuführen. Ueber die Erledigung dieses Auftrags sehe ich Ihrem Bericht entgegen.

Empfangen pp.

(Gez.) Platen Hallermund."

Das Schreiben des Königs an den Kaiser Napoleon hatte folgenden Wortlaut:

„Monsieur mon Frère. Votre Majesté Impériale a eu l'extrême bonté d'accorder aux réfugiés hanovriens un généreux asile dans Ses États. La nouvelle preuve d'amitié que Votre Majesté m'a donnée en cette circonstance, ainsi que l'intérêt

qu'Elle a manifesté pour le sort de ces fidèles serviteurs de ma cause, me fait donc un devoir de porter à Sa connaissance le changement qui est à la veille de s'accomplir dans leur existence. La plupart d'entre eux s'apprêtent à quitter la France, bien à regret, il est vrai, puisque, grâce à la bienveillance de Votre Majesté, ils y avaient trouvé une noble hospitalité. Mais force a bien été de s'arrêter à cette résolution, mes ressources financières ne me permettant plus de les secourir comme par le passé. D'un autre côté, l'inaction commençait à leur devenir à charge. J'ai donc approuvé qu'ils se dispersassent et je leur fournis les moyens de se rendre dans divers pays à leur choix, où ils chercheront à se créer une existence indépendante. Leur attachement, leur dévouement et leur fidélité me restent assurés.

„En prêtant mon concours à la dispersion de ces loyaux sujets, qui ont partagé volontairement mon exil, j'ai eu principalement en vue leur propre bien. Mais cette mesure — que Votre Majesté Impériale veuille bien me permettre de le Lui dire — n'implique ni une renonciation à mes espérances, ni un abandon de mes droits,

ni un changement dans ma politique vis-à-vis de la Prusse. Qu'Elle me permette aussi de Lui exprimer combien je suis profondément touché de l'accueil hospitalier dont mes braves Hanovriens ont joui en France, et combien je suis reconnaissant des bontés que Votre Majesté leur a fait témoigner, ainsi que de la sollicitude avec laquelle Son gouvernement les a mis à l'abri des persécutions et des vexations prussiennes. Je prends la liberté d'ajouter la prière que Votre Majesté Impériale daigne conserver Sa bienveillante protection à ceux qui préfèrent rester dans Ses États, et, en faisant les vœux les plus sincères pour Sa prospérité et pour celle de Sa Maison Impériale, je saisis avec empressement cette occasion pour Lui renouveler les assurances de la haute estime et de l'inviolable amitié avec laquelle je suis,

Monsieur mon Frère,
De Votre Majesté Impériale
le bon frère
(signé) George Rex.

Hietzing près Vienne, le 3 Mars 1870."

Ich übergab das Schreiben dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Daru, und am 12. März theilte mir der Cabinetschef Graf Armand mit, daß der Minister das Schreiben des Königs dem Kaiser übergeben habe.

Die Auflösung der Legion war damit in der von uns tief beklagten Weise officiell erfolgt, und es mußte auf die französische Regierung und den Kaiser persönlich einen eigenthümlichen Eindruck machen, daß der König Georg von neuem versicherte, den Kampf um sein Recht mit ungeschwächten Kräften fortsetzen zu wollen, während er doch selbst alle Mittel dazu zerstört hatte. Mir blieb noch die Pflicht übrig, in Gemeinschaft mit dem Major von Düring und den übrigen Offizieren der Legion für das Schicksal der nicht nach Amerika ausgewanderten Emigranten so gut als möglich zu sorgen, und wir gingen sogleich eifrig an die Herstellung des schon erwähnten Comité de patronage, um den armen von aller Welt verlassenen Hannoveranern in Frankreich Arbeit und Verdienst zu schaffen. Der Baron Thenard, ein großer Grundbesitzer, Mitglied des Instituts und des Vorstandes der Société des agriculteurs de France, die Deputirten zum Corps législatif Herr Morin de Malsabrier und Herr Dr. Dalloz, der Besitzer des „Mo-

niteur", Herr Cahen Lyon, der Besitzer der großen Waffenfabriken, Herr Bocher, der Bruder des Bevollmächtigten der Familie Orléans, und Herr Eugène Asse, Avocat à la cour impériale de Paris, erklärten sich bereit, dem Comité beizutreten. Die Deputirten hatten vorher bei dem Grafen Daru angefragt, ob es der kaiserlichen Regierung genehm sei, wenn sie dem Comité de patronage beiträten, und Graf Daru hatte geantwortet, er fände nicht nur nichts dabei zu erinnern, sondern könne auch versichern, daß das Werk des Comité auf die volle Unterstützung der kaiserlichen Regierung rechnen könne. Schon unter dem 6. März war ich in der Lage, dem Grafen Platen folgenden Bericht zu erstatten:

„Paris, 6. März 1870.

Sr. Excellenz Graf Platen pp.

Hochgeborener Graf pp.

„Ew. Excellenz werden sich hochgeneigtest erinnern, daß ich neben der Colonisation in Algier stets die zweite Eventualität im Auge behielt, die hannoverische Emigration in Frankreich — wie das in England schon von Anfang an der Fall gewesen — durch sich selbst und ihre eigene Arbeit zu erhalten und

wenn auch keine militärische Organisation, so doch eine centralisirte Verbindung unter den Leuten zu conservieren.

„Nachdem nun Se. Majestät der König infolge des Votums der militärischen Fachcommission das Colonisationsproject Allerhöchstseinerseits hat aufgeben müssen, habe ich sogleich daran gedacht, denjenigen Emigranten, welche in Frankreich bleiben wollen, einen festen Halt und lohnende Beschäftigung zu verschaffen, sowie für diejenigen, welche für sich und ohne Betheiligung Sr. Majestät eine Colonie in Algier bilden wollen, eventuell die günstigsten und vortheilhaftesten Bedingungen zu erwirken.

„Es ist mir gelungen, ein Comité de patronage zu bilden, das sich am gestrigen Tage constituirt hat und dessen Constituirungsacte ich ganz gehorsamst in Abschrift beizuschließen mich beehre, mit dem Bemerken, daß die Unterzeichnung nicht geschlossen ist, sondern in den nächsten Tagen wahrscheinlich noch mehrere Personen beitreten werden.

„Baron Thenard ist Membre de l'Institut, sehr bekannt als Gelehrter, einer der größten Grundbesitzer Frankreichs, sowie eins der hervorragendsten Mitglieder der Société des agriculteurs de France.

„Herr Morin de Malsabrier ist Mitglied des Corps législatif, persona grata am Hofe, Mitglied der Regierungspartei und vertritt seit 22 Jahren ohne Unterbrechung als Deputirter das Departement de la Drôme. Er hat sehr bedeutenden Einfluß bei der Regierung wie im Lande.

„Herr Bocher ist der Bruder des Bevollmächtigten der Prinzen von Orléans und hat in allen orléanistischen Kreisen und in der Bourgeoisie großen Einfluß und Anhang. Er steht darum nicht dem Kaiserthum feindlich gegenüber, hat selbst in der kaiserlichen Marine gedient und nie direct Politik gemacht.

„Herr Porion ist Maler und hat sehr viel Freunde in allen Künstler- und literarischen Kreisen.

„Herr Cahen Lyon ist Chef eines großen industriellen Hauses, das der Regierung alle Kriegsmaterialien liefert und das unter anderm die Fabrikation der Chassepots besorgt hat.

„Außerdem haben noch die Herren Thiers und Jules Simon, welche wegen zu vieler Beschäftigung nicht direct in das Comité eintreten wollten, mir ihre Unterstützung in jeder Beziehung zugesagt.

„Die Thätigkeit des Comité hat begonnen. Es werden demselben die Listen der Emigranten mitgetheilt

mit Angabe der Arbeit, die sie suchen, und ich hoffe, sehr bald eine große Anzahl placirt zu haben.

„Die Kosten der Transportirung an die Orte, an denen Arbeit nachgewiesen ist, wird die Regierung übernehmen, auch wird die Internirung auf den Antrag des Comité aufgehoben werden.

„Ich zweifle nicht, daß das Schicksal der Emigranten sich bald sehr günstig gestalten wird, und bin überzeugt, daß die gesammte französische Presse sich dem Comité zur Disposition stellen wird.

„Da den Emigranten bei Aufhebung des jetzigen Verhältnisses noch eine Abfindungssumme gewährt werden soll, so wird ihre vortheilhafte Unterbringung um so leichter sein.

„Ich werde in diesen Tagen, begleitet von den Herren Morin und Thenard, zu den verschiedenen Ministern gehen und deren privatim bereits zugesagte Unterstützung erbitten.

Genehmigen pp.

Meding."

Die Constituirungs-Acte des Comité lautete:

„Les émigrés hanovriens qui pour rester fidèles à leurs convictions politiques, ont quitté leur patrie et se trouvent actuellement en France, au

nombre de six à sept cents, ne pourront plus, à partir du mois d'Avril prochain, recevoir les subsides qui leur ont été donnés jusqu'à présent.

„Ils seront donc forcés de se créer par eux-mêmes une existence, en tâchant de gagner leur vie par leur travail.

„Pour les aider dans cette tâche, en leur procurant du travail, en leur donnant des renseignements, en facilitant leurs relations avec les autorités etc., les soussignés se sont constitués en comité de patronage.

„Chaque émigré hanovrien aura à donner à ce comité, qui va s'adjoindre des membres dans les provinces, son adresse et l'indication du travail qu'il désire trouver. Le comité lui prêtera tout concours possible et lui donnera tous les renseignements et toutes les recommandations nécessaires.

Paris, le 5 Mars 1870.

B. Thenard, Morin de Malsabrier, Député,
L. Cahen Lyon, Bocher,
Eugène Asse, O. Meding,
A. de Düring, A. de Tschirschnitz."

Der ganze übrige Inhalt des vorstehenden Berichts blieb in Hietzing unbeachtet, es ward nur der Satz

über eine eventuelle freie Colonisation in Algerien, welche von einer großen Zahl der Emigranten dringend gewünscht wurde, herausgegriffen, und am 17. März erhielt ich ein Schreiben des Königs, das mir leider verloren gegangen ist, nach meiner Erinnerung aber fast wörtlich lautete:

„Da nach dem Urtheil der Commission der militärische Zweck durch eine Colonisation in Algier nicht erreicht werden könne, so hätte ich dem Willen des Königs entgegengehandelt, indem ich ein Comité gebildet, um dennoch eine solche Colonisation herzustellen. Ich hätte mich deshalb nach Thun in der Schweiz zu begeben und dort die weitern Befehle des Königs abzuwarten.“

Ein fast gleichlautendes Schreiben ging dem Major von Düring und dem Lieutenant von Tschirschnitz zu. Herr von Düring wurde nach Basel und Herr von Tschirschnitz nach Namur verwiesen. Wir waren also, weil wir an der Ehrenpflicht festgehalten hatten, unsern verlassenen Landsleuten eine Existenz zu begründen, im Exil nochmals exilirt worden, und in wohlgerechtfertigter Bitterkeit sprachen die Offiziere die Besorgniß aus, daß die hietzinger Regierung, welche sich für die Gebieterin von ganz Europa zu halten scheine, uns wol endlich nach Sibirien verbannen möchte.

Am 19. März reiste ich nach Thun ab, und damit war meine politische Thätigkeit im Dienste des Königs Georg beendet. —

Der Schleier der Vergessenheit mag über die schmerzlich bittern Erörterungen fallen, welche noch zwischen dem Könige und mir stattfanden. Ich glaube gern, ja ich bin überzeugt, daß der König die so traurig verwirrten Verhältnisse in seinem edeln Sinne freundlich und gerecht zu lösen wünschte; aber die böswillige Intrigue umspann den unglücklichen Fürsten zu fest mit ihren Fäden, es umgaben ihn und auch den Grafen Platen ausschließlich nur subalterne Persönlichkeiten, welche mindestens kein Interesse an einer Verständigung hatten, und der einzige Mann, welcher mit seinem offenen, rechtlichen Charakter und mit seinem klaren Blick zur Aufklärung hätte beitragen können, der Professor Maxen, war soviel ich gehört damals krank, und es war die Absicht für uns, die Offiziere und mich, unverkennbar, uns immer mehr zu verletzen und unsere Lage immer peinlicher zu machen. Ebenso mögen die heillosen und unerhörten Verleumdungen vergessen sein, welche in den der hietzinger Coterie zu Gebote stehenden hannoverischen Blättern gegen mich geschleudert wurden, ja welche sogar durch den nun in Paris öffentlich sein Wesen treibenden sogenannten Gra-

fen Breda bei der französischen Regierung gegen mich versucht wurden, hier freilich ohne jeden Erfolg und nur zum Schaden der Sache des Königs selbst, welche dadurch in Frankreich dem Spott und der Verachtung preisgegeben wurde. Ich trat diesen infamen Verleumdungen, welche sich namentlich in den Blättern der sogenannten Welfenpartei in Hannover breit machten, durch die bestimmte Erklärung entgegen, daß ich die Rücksichten der Discretion, welche die Pflicht gegen den König Georg mir auferlegten, stets bis auf das Aeußerste bewahren werde, daß ich aber auch ebenso fest entschlossen sei, in meiner Vertheidigung gegen die höhnischen und niedrigen Angriffe, die man gegen mich richte, ohne jede Rücksicht vorzugehen, worauf man sich dann dazu bequemte, mir wenigstens die Ruhe zu gönnen, welche ich durch jahrelange mühevolle Arbeit und die Aufopferung meiner Lebensstellung für den König Georg wohl verdient zu haben glaubte.

Auf diesem Standpunkte stehe ich heute noch einer Partei gegenüber, welche mir im Dunkeln wenigstens überall zu schaden sucht und nicht müde wird, meine politische Thätigkeit in höhnischem Geflüster zu verdächtigen. Mir wird stets fern sein, der Sache des Welfenhauses zu schaden und die traurige Lage desselben noch zu verschlimmern, und ich habe auch in diesen Aufzeichnun-

gen mit äußerster Sorgfalt und gewiß auf Kosten des Interesses, das dieselben erregen möchten, alles zurückgehalten, was der Sache meines frühern Herrn schaden und die Erreichung des einzigen Zieles erschweren könnte, das jetzt noch zu erstreben übrigbleibt: die Sicherung der materiellen Zukunft des Welfenhauses.

Auch heute noch gilt für mich, was ich in meinem letzten Briefe dem Könige schrieb:

„Zwischen mir und meinen Gegnern wird die Zukunft richten, und ich bin überzeugt, daß Ew. Majestät Gefühl und Einsicht schwer beklagen werden, jenen gefolgt zu sein. Das Unglück vieler Hannoveraner, ein würdeloses Ende des hannoverischen Königthums und schwere Gefährdungen der Zukunft des Welfenhauses sind die Folgen jener giftigen und bornirten Intrigue, mich aber drängt es, da ich Ew. Majestät in diesem irdischen Leben wol nicht wiedersehen werde, Allerhöchstihnen zu sagen, daß ich alles Böse und alles schwere Unrecht, welches Ew. Majestät mir gethan, Allerhöchstihnen gegenüber von Herzen vergessen und mich nur der vergangenen Zeit erinnern werde, welche mir freundlich ein Bild gezeigt, das ich zu bewahren strebe in Liebe und Verehrung: das Bild des gnädigen und gerechten Königs, der Ew. Majestät

mir vordem waren. Wenn freilich diejenigen, welche im Namen Ew. Majestät zu handeln vorgeben, nicht müde werden, mich, wie noch vor kurzem in hannoverischen Blättern, mit den gemeinsten Verleumdungen zu verfolgen, dann wird freilich der Augenblick kommen, wo ich zur eigenen Vertheidigung gezwungen und berechtigt sein werde, nichts mehr zu schonen. Gott verhüte, daß es dahin komme, und ich hoffe, daß Ew. Majestät jenen Subjecten ihr gefährliches und giftiges Treiben verbieten werden. So bitte ich denn von ganzem Herzen: Gott segne Ew. Königliche Majestät, und wenn ich an Allerhöchstdieselben — was oft geschehen wird — zurückdenke, sollen die hellen Erinnerungsbilder der Vergangenheit nicht getrübt und befleckt werden durch die Bitterkeit der letzten Zeiten. Ebenso bitte ich Ew. Majestät, wenn ich — gewiß niemals mit Willen und Absicht — gegen Allerhöchstdieselben unrecht gethan haben sollte, mir zu verzeihen und meiner in Frieden und Freundlichkeit zu gedenken.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Königlichen Majestät pp."

Dies mag das letzte Wort bleiben über mein Dienstverhältniß zum König Georg, dem ich alles opferte,

was ich an Besitzthümern und Hoffnungen im Leben besaß. Das Treiben der wundersamen Vertretung des Königs, welche sich nach meiner Abreise von Paris dort zum Staunen und zur Erheiterung der französischen Regierung etablirte, mag hier ebenso übergangen werden als das tragikomische Kriegsgericht, welches im Frühjahr 1870 über die Offiziere der Legion von eigens dazu aus Hannover verschriebenen Offizieren und Auditeuren abgehalten wurde und über dieselben den Verlust der durch das persönliche Wort des Königs zugesicherten Bezüge verhängte. Das alles würde kaum glaublich und für alle Unbetheiligten unsaglich komisch erscheinen, wäre es für die davon Betroffenen nicht gerade durch die Lächerlichkeit doppelt schmerzlich.

Wir alle, sowol ich als die sämmtlichen Offiziere, befanden uns in einer ungemein peinlichen und fast verzweiflungsvollen Lage; der Rückweg in das Vaterland war uns verschlossen, und auch überall sonst in der Welt stellten sich uns für den Aufbau einer neuen Existenz unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, wobei ich gar nicht von schweren Verlegenheiten und Verlusten sprechen will, die mich durch eine so plötzliche Auflösung aller meiner Verhältnisse in Paris trafen und an denen ich noch jahrelang schwer zu leiden ge-

habt habe. Alles das mag vergessen und begraben sein. Ebenso die unerhörten Anerbietungen und Handelsgeschäfte, welche in Paris bei dem Beginn und während des Krieges von 1870 von den sich als Agenten des Königs gerirenden Personen gemacht wurden, welche den Hohn der französischen Regierung hervorriefen und in Hannover selbst wie in ganz Deutschland Abscheu erregen würden, wenn sie jemals bekannt werden sollten. Jene Leute haben mich mit den infamsten Verleumdungen verfolgt, weil ich in der Sorge für das Wohl der hannoverischen Emigranten auf den bestimmtesten Befehl des Königs eine Colonie in Algerien unter den solidesten Garantien der Prosperität herzustellen bemüht war — ich will ihre *wirklichen* Thaten und die Namen der dabei Betheiligten für immer mit Schweigen bedecken und sie der wohlverdienten öffentlichen Verachtung nicht preisgeben, um des Andenkens des edeln unglücklichen Fürsten willen, dessen traurige Verblendung sie so frevelhaft misbrauchten.

Auch Graf Platen empfand die Folge der traurigen Schwäche, welche er den boshaften Intriguanten gegenüber bewiesen hatte. Er wurde vom Könige entlassen und in feierlicher Audienz verabschiedet, bei welcher, wie mir berichtet wurde, der König ihm gesagt haben soll:

„Ich danke Ihnen für die Dienste, welche Sie mir haben leisten wollen!"

Er hätte ein besseres Schicksal und einen bessern Namen in der Geschichte verdient. Seine treue Ergebenheit für den König war über jeden Zweifel erhaben und der Grund seines Charakters war ritterlich und ehrenhaft. Ich gedenke seiner ohne Groll und beklage es aufrichtig, daß ihm die Festigkeit und die Willenskraft fehlten, um den Fall des Königreichs Hannover im Jahre 1866 abzuwenden und das traurige würdelose Ende der hannoverischen Sache zu verhüten.

Uns sollte die Rettung aus unserer traurigen und fast verzweifelten Lage von einer Seite kommen, von der wir sie am wenigsten hatten erwarten können.

Bei dem Ausbruch des Krieges im Juli 1870 befand ich mich in Oberhofen am Thuner See. Die hannoverischen Offiziere der Legion waren, nach dem in Salzburg über sie abgehaltenen Kriegsgericht, nach Paris zurückgekehrt, um ihre dort noch befindlichen Besitzthümer abzuholen, und ich befürchtete, daß man versuchen möchte, sie zu Schritten zu misbrauchen, die ihnen für alle Zeiten verhängnißvoll hätten werden müssen, da der ausbrechende Krieg sich so vollkommen anders gestaltete, als es früher bei der geplanten

Action des Königs Georg vorausgesetzt worden war. Die ganze deutsche Nation war in ihrer nationalen Ehre von Frankreich provocirt, das ganze Deutschland stand geeinigt unter den Waffen, und unter solchen Verhältnissen konnte für keinen Deutschen von irgendwelcher Verbindung mit Frankreich mehr die Rede sein.

In der Besorgniß um die Zukunft meiner Freunde und Schicksalsgenossen reiste ich am 24. Juli 1870 nach Paris, um dieselben von allen unüberlegten Schritten abzumahnen. Ich fuhr von Basel aus durch die ganze im Aufmarsch begriffene französische Armee und sah mit Erstaunen die grenzenlose Verwirrung, in welcher die Truppenmassen sich der Grenze zuwälzten. Ueberall herrschte die vollkommenste Unordnung, ich begegnete Mannschaften ohne Offiziere, Cavalerie ohne Pferde und Artillerie ohne Kanonen, überall schalt man über mangelnde Befehle, überall fehlte die Leitung und die Direction, und damals schon wurde es mir zweifellos klar, daß diese innerlich haltlose, jeder einheitlichen Leitung entbehrende Armee niemals im Stande sein werde, auch nur irgendeinen Erfolg zu erringen. Ich fand die hannoverischen Offiziere in der trostlosesten Stimmung; sie versprachen mir fest, sich still zu verhalten und jede Handlung und Beziehung zu vermeiden, welche auch nur als eine Feindseligkeit gegen Deutschland ge-

deutet werden könne, wobei ich freilich von ihnen das bittere, schmerzlich wahre Wort hörte: „Was bleibt uns aber übrig, als uns irgendwie mit Ehren todtschießen zu lassen?!“ Ich sah während meines Aufenthalts den verhängnißvollen Wahnsinn, welcher ganz Paris von den höchsten Regionen an bis in die untersten Schichten des Volkes erfaßt hatte — man hatte keine Ahnung von dem Ernst des Kampfes, in den man sich stürzte, und man glaubte mit der Zauberformel der Marseillaise wiederum den Sieg über die Grenze tragen zu können, ohne sich darüber klar zu werden, daß selbst ein unter dieser Formel erfochtener Sieg für das ohnehin schon bröckelnde Kaiserreich verhängnißvoll hätte werden müssen. Als ich nach Oberhofen zurückkehrte, erfuhr ich, daß während meiner Abwesenheit der preußische Gesandte in Bern, Generallieutenant von Röder, dort gewesen sei, um mich aufzusuchen. Ich fuhr auf der Stelle nach Bern, und der General von Röder theilte mir mit, daß er eine Depesche des Grafen Bismarck erhalten habe, welche mich aufforderte, nach Berlin zu kommen. Ich erklärte mich sogleich dazu bereit, sprach jedoch den Wunsch aus, daß der Baron von Holle, welcher der Sache des Königs unter besonders schwierigen Verhältnissen wichtige und aufopfernde Dienste geleistet hatte und sich ebenfalls

in Oberhofen befand, mich begleiten möge, da ich mein Schicksal unter keinen Umständen von dem der hannoverischen Offiziere zu trennen entschlossen war.

Da Herr von Holle in contumaciam zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt war und daher außer Stande gewesen wäre, die deutsche Grenze zu überschreiten, so ertheilte auf die telegraphische Anfrage des Generals von Röder der Graf Bismarck demselben umgehend freies Geleit, und so reisten wir denn am 28. Juli nach Berlin ab, mit einem Geleitschein des Gesandten, welcher alle Truppencommandos aufforderte, uns auf den militärisch besetzten Eisenbahnen schleunigst Beförderung zu verschaffen. Ich fuhr durch die ganze im Aufmarsch begriffene deutsche Armee und hatte auf diese Weise die gewiß selten sich darbietende Gelegenheit, unmittelbar vor dem gewaltigen Kampfe die beiden feindlichen Heere zu sehen. Wie war das Bild hier ein anderes — überall die musterhafteste Ordnung, überall ruhige, klare Besonnenheit und das volle Bewußtsein der Schwere des Kampfes, welcher bevorstand — bei all dem freudigen Muth, welchen die Mannschaften zeigten, war doch nirgends der trunkene vorzeitige Siegestaumel vorhanden, welcher die französische Armee beherrschte.

Ich kam am 30. Juli in Berlin an und wurde

noch am späten Abend von dem Grafen Bismarck empfangen. Der Graf sagte in der mir ewig unvergeßlichen Unterredung, daß er alle Hannoveraner tief beklage, welche sich aus irregeleiteter Anhänglichkeit für den König Georg zu feindseligen Schritten gegen Preußen würden hinreißen oder gebrauchen lassen. Er theilte mir mit, daß er bereits einige Herren in Hannover, die er kenne und achte, den Grafen Erhard Wedel und andere, habe arretiren lassen, um sie vor sich selbst zu retten, denn jeder, der sich in diesem Augenblick feindseliger Handlungen schuldig oder verdächtig mache, werde und müsse rettungslos der unerbittlichen Strenge des Kriegsgesetzes verfallen; er könne und dürfe keine Nachsicht kennen, wünsche aber dringend, gegen die Hannoveraner, für welche er aufrichtige Sympathie und Theilnahme hege, zu keinen äußersten Maßregeln gezwungen zu werden. Er forderte mich auf, vor dem großen nationalen Kampfe für die Wiederherstellung und die Erhaltung des Friedens mitzuwirken, um etwa zu verhängnißvollen Schritten entschlossene Elemente in Hannover vor einem Schicksal zu retten, dessen Härte er selbst nicht würde mildern können noch dürfen.

Ich erklärte dem Grafen Bismarck der Wahrheit gemäß, daß sowol ich selbst als die Offiziere der Legion

seit Monaten von dem König Georg völlig getrennt seien, daß die Offiziere mir in Paris die absoluteste Zurückhaltung versprochen hätten, und daß meiner Ueberzeugung nach der König selbst sich ganz außer Stande befinde, irgendetwas Feindseliges zu unternehmen. Einige Personen, welche etwa in Hannover unvorsichtiger Kundgebungen oder Handlungen verdächtig sein sollten, würden durch die Arretirung, welche der Graf in so wohlwollender Absicht bereits angeordnet habe, am besten vor den Folgen eigener Verirrung geschützt werden. Soviel mir bekannt, geschehe nichts Feindseliges und könne nichts geschehen, ganz gewiß aber nicht von unserer Seite.

Graf Bismarck war aufrichtig erfreut über diese Mittheilung, seine ganze Haltung in diesem ernsten Augenblick, seine eiserne Entschlossenheit, welche ohne jede übermüthige Siegeszuversicht dennoch das volle Bewußtsein der Kraft und das gläubige Vertrauen auf den siegreichen Ausgang des Krieges zeigte, erfüllte mich mit um so tieferer Bewunderung, je trauriger der Eindruck der Zerfahrenheit und des hochmüthigen Rausches gewesen war, den ich in Paris empfangen hatte. Nicht minder bewunderte ich die Milde, welche der gewaltige Führer des deutschen Volkes, der vor keinem Hinderniß zurückwich, uns entgegenbrachte, die wir ihm doch

unter den damaligen Verhältnissen kaum ernstlich zu schaden vermochten. Ich sprach auch diese Empfindung aus und erklärte meine und meiner Freunde Handlungsweise in den letzten Jahren aus der von uns für unabweisbar gehaltenen Ehrenpflicht gegen unsern unglücklichen Herrn. Graf Bismarck sagte mir darüber die mir unvergeßlichen Worte, daß wir uns seit dem Jahre 1866 in einem tragischen Conflict befänden, es sei eben die Natur des tragischen Conflicts, daß jeder von seinem Standpunkte aus recht zu haben glaube, er achte jeden Gegner, der seiner Ueberzeugung gemäß handle, gerade deshalb wünsche er uns alle vor den schweren und unabänderlichen Folgen verhängnißvoller Handlungen zu retten.

Ich nahm Gelegenheit, dem Grafen Bismarck ganz insbesondere die in der That trostlose Lage der hannoverischen Offiziere der Legion zu schildern, welche, fast ohne Existenzmittel, von den preußischen Gerichten wegen Hochverraths verurtheilt, nun in der ganzen Welt keinen Platz mehr hätten, und theilte ihm das bittere verzweiflungsvolle Wort mit, welches ich von jenen Herren in Paris gehört, daß ihnen nichts übrigbleibe, als sich irgendwie mit Ehren todtschießen zu lassen. Graf Bismarck sann nach und innige Theilnahme zeigte sich auf seinem ernsten, bewegten Gesicht.

„Die traurige Lage jener Herren", sagte er, „deren Handlungsweise ich persönlich achte, so sehr ich sie auch beklage und politisch verurtheilen muß, erregt meine aufrichtige Theilnahme, ich will ihnen helfen; was ich für sie thun kann, vermag ich Ihnen heute nicht zu sagen. Ich muß darüber dem Könige, meinem Herrn, Vortrag halten, aber seien Sie überzeugt, ich werde thun was möglich ist."

Am nächsten Tage theilte mir Graf Bismarck mit, daß zwischen den einzelnen Offizieren nach ihrem militärischen Range kein Unterschied gemacht werden könne, da der König Georg noch nachträglich Charakterverleihungen vorgenommen habe, welche man natürlich nicht als rechtsbestehend anerkennen könne. Se. Majestät der König wolle aber außer der vollen Begnadigung, welche schon in der allgemeinen Amnestie für politische Verbrecher enthalten sei, jedem der Herren eine lebenslängliche Pension von 1200 Thalern bewilligen.

Ich war in der That überrascht durch eine so überwältigende Großmuth und konnte für dieselbe nur meinen in der That aus der Tiefe des Herzens hervorströmenden Dank aussprechen, ebenso wie für die mir persönlich ertheilte Gewährung der den hannoverischen Gesandten zustehenden Pension.

Unverzüglich kehrten wir nach Oberhofen zurück,

und Herr von Holle berief sogleich die sämmtlichen Offiziere der Legion, welche inzwischen Paris schon verlassen hatten, dorthin.

Der General von Röder hatte bereits seine Instruction erhalten, Herr von Holle führte die Herren zu ihm und er eröffnete denselben die so überaus großmüthige Pensionsbewilligung. Es wurde von den Herren dabei nur das Ehrenwort verlangt, niemals etwas gegen Preußen zu unternehmen, und Herr von Röder erklärte ihm, daß es seinem königlichen Herrn zu besonderer Freude gereiche, eine so schmerzliche Sache nun in so ehrenvoller Weise beseitigt zu wissen.

Die sämmtlichen Herren waren fast sprachlos vor Erstaunen und Rührung über eine solche Großmuth, an welche sie bis zu der officiellen Erklärung des Gesandten noch immer nicht hatten glauben wollen und welche sie dem Vaterlande und einem neuen Leben wiedergab. Dies ist die einfache Geschichte der preußischen Pensionen, welche so vielfach zu hämischen und böswilligen Verdächtigungen gegen die Offiziere der Legion und mich benutzt worden ist.

Wir waren von denen, welche im Namen des Königs Georg zu handeln vorgaben, verfolgt und in unserer Ehre angegriffen, — wir haben einen ehren=

vollen Frieden mit dem hochherzigen und großmüthigen Gegner geschlossen und dankbar die uns gebotene Hand ergriffen, und niemals haben wir etwas gethan oder werden etwas thun, um dem so hart vom Schicksal betroffenen Welfenhause zu schaden oder demselben die Rückkehr zu einer würdigen Stellung zu erschweren. Für die Offiziere war die Ehrenrettung von seiten des Gegners von weit größerm Werth noch als die materielle Gewährung, welche, so großmüthig und dankenswerth sie auch immer war, den zerstörten Lebensberuf und die gebrochenen Lebenshoffnungen kaum ersetzen konnte. Von ihnen allen ist nur Herr von Tschirschnitz wieder im Staatsdienst thätig geworden und bekleidet die Stelle eines Landraths in Sonderburg.

Kaum hatten wir alle wol jemals einen so glücklichen Abschluß ahnen können. — Nachdem wir von den Anhängern der Sache, welcher wir unsere Existenz geopfert hatten, fast bis zur Vernichtung gedrängt und den niedrigsten und entwürdigendsten Verdächtigungen und Verleumdungen preisgegeben worden waren, wurden wir nun durch die Großmuth des Königs, zu dessen Gegnern uns das Schicksal gemacht hatte, aus der Verbannung zu neuem Leben errettet. Mehr noch als dies wog aber für uns das stolze

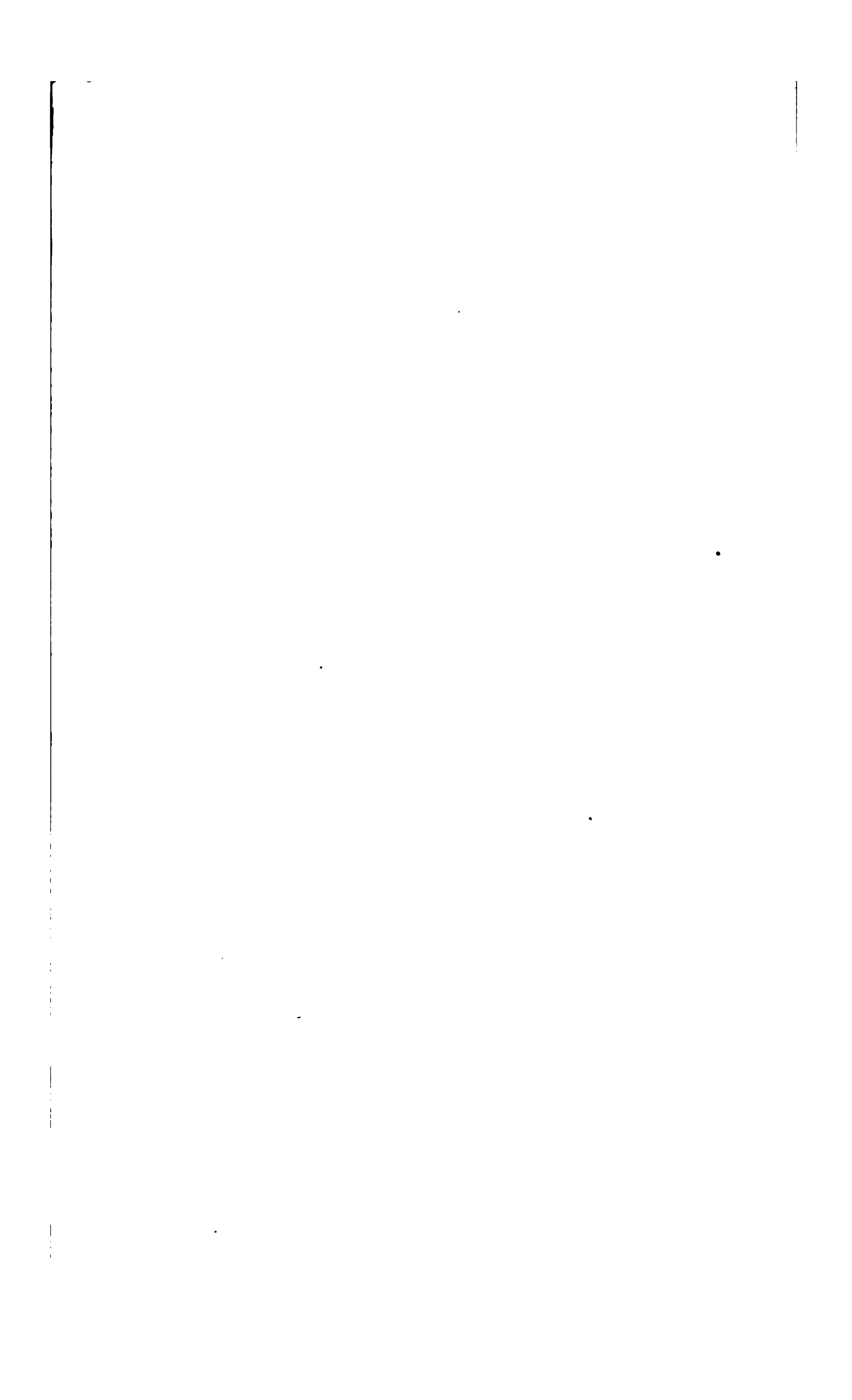
Bewußtsein, daß der erhabene siegreiche Herr, dessen Haupt vom Schicksal bestimmt war die Kaiserkrone des neu geeinigten Deutschland zu tragen, der oberste und competenteste Richter in allen Fragen der Ehre, unsere Auffassung von unserer royalistischen Pflicht gegen seinen unglücklichen unversöhnlichen Gegner dennoch als moralisch berechtigt würdigte und uns von dem Wege, auf den eine für uns unabweisbare Pflichterfüllung uns gedrängt, die ehrenvolle Rückkehr öffnete. Dieses stolze Bewußtsein lebt heute noch unvermindert in meinem Herzen und erhebt mich über den Schmerz eines zerbrochenen Lebensberufes. Das Verhängniß hatte mich unter die Gegner der welthistorischen Entwickelung gestellt, das Rad der Geschichte ist unaufhaltsam über die Bestrebungen, denen ich zu dienen mich verpflichtet hielt, dahingegangen — aber dennoch danke ich Gott, daß es so gekommen ist. —

Meine ganze Kraft und Hingebung auf dem beschränkten Gebiete der Thätigkeit, das mir noch übriggeblieben ist, gehört dem herrlich aufgerichteten Deutschen Reiche, und die liebevolle Bewunderung für den erhabenen, ritterlichen, hochherzigen Kaiser, der es nicht verschmähte, von seiner Siegeshöhe herab den Gegnern seines großen Werkes die rettende Hand zu reichen, wird nur mit meinem Leben enden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



[illegible]uck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

